C II 8/13

Landesbibliothek
Coburg

C. II. 8

72552 a

B.

Leben

Bemerkungen und Meinungen

Johann Bunkels,

nebst den

Leben

verschiedener

merkwürdiger Frauenzimmer.

Aus dem engländischen übersetzt;

mit hinzugefügten

Bemerkungen und Meinungen.

und

XVI. Kupferstichen von D. Chodowiecki.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preuß. Churbrandenb. und Churs
sächsischen allergn. Freyheiten.

Zweyter Theil.

Berlin, bey Friedrich Nicolai
1778.

Leben
Johann Bunkels.
Zweyter Theil.

Siebenter Abschnitt.

Der Verfasser verläßt Ortons Einsiedeley und trift eine Gesellschaft von Philosophen an, die ihn freundschaftlich aufnehmen. Einige Nachricht von den gelehrten Bemühungen derselben.

Nachdem ich nun meinen Entschluß gefasset hatte, in der Einsiedeley des guten Ortons, die ich so glücklich entdecket hatte, dereinst meinen beständigen Aufenthalt zu nehmen, wenn ich nur meine Reise würde vollendet haben, so war es nöthig, einen Weg aus den Stanemorischen Gebürgen aus-

findig zu machen, ohne zurückgehen zu dürfen. Am folgenden Morgen untersuchte ich daher jeden Winkel, ohne etwas auszurichten, und einige Hügel zu ersteigen, war gleichfals vergebens, weil sie für die Pferde zu steil waren. Ich gieng daher wieder zurück nach dem Grunde des vorerwähnten dunkeln und engen Thals, und untersuchte mit Licht den tiefen rauschenden Strom. Und nun schiene er mir fürchterlicher, als wie ich ihn das erste mal sahe; und sich darein zu wagen, war gar nicht rathsam. Dies beunruhigte mich nicht wenig, da das Wasser nicht über vier und zwanzig Fuß breit war, und auf der andern Seite, sich ein in die Höhe gehender enger Weg zeigte, der sich in eine schöne waldigte Gegend zu endigen schien. Dieser Weg war nicht halb so lang als der, welchen wir herunter gekommen waren, und auch bey weitem nicht so steil. In einer Entfernung von hundert Ruthen von dem Wasser fing er an, sich zu erweitern, und auf der Höhe zeigte sich von ferne eine mit einem Schweif des Waldes umgebene schöne Ebene. Wir konnten sehen, wie daselbst die Sonne schien. Dieser Kontrast war überaus reitzend.

In diesem verwirreten Zustande blieb ich am Wasser eine zeitlang stehen, und konnte mich zu nichts

ent

entschließen, da einer von meinen Bedienten gelaufen kam, und mir anzeigte, daß er die Seiten des engen Weges, durch welchen wir herunter gekommen wären, sorgfältig untersuchet, und zur linken Hand, ungefähr achtzig Ruthen über den Fluß, einen Durchgang entdecket hätte, der weit genug für ein Pferd wäre, und daß er glaubte, wie hier ein Weg ausgehen würde. Dies war eine wiederbelebende Zeitung, und wie ich mich dahin machte, so fand ich, daß dieser Weg bey dreyhundert Ruthen lang, wie ein Riß, oder offene Spalte mitten unter den Bergen weggieng, und dann ohngefähr über funfzig Ruthen lang sich zur linken drehete, und indem er sich ein wenig krümmete, bey jeder Ruthe anfing, immer etwas weiter zu werden, bis er uns nach verschiedenen Wendungen zu einem schönen Thal führete, wo wir den Fluß wieder fanden, den wir in dem Grunde des tiefen Weges gesehen hatten. Hier entdeckten wir, daß er sich in ein großes Wasser endigte. Auf eine Strecke von beynahe einer halben Meile giengen die Berge um dieses schöne Wasser auf jeder Seite fast dichte herum, und machten eine erfreuliche, ländliche Scene. Wie wir herauf sahen, entdeckten wir, wie der Fluß eine lange Strecke zwischen den steilen felsigten Anhöhen herabstürzte. Und

sowol der breite helle See, den der Strom zwischen großen drohenden Bergen bildete, als auch die Wälder und Ebenen am Ende des Thals gaben eine sehr reitzende Aussicht. Hiedurch ward Orton Lodge mir noch schätzbarer.

Es giebt hier auch eine Höhle, welche die Schönheit dieses Orts gar sehr vergrößert, und sowol die Höhle zu Tunis (wenige Meilen ostwärts von Karthago, gerade unter Capo-Bonn gelegen, und in alten Zeiten das Vorgebürge des Merkurius genannt) wo Aeneas während dem Sturm sich aufhielte, als auch die St. Donats-Höhle in Glamorganshire, welche noch schöner, als die in dem ersten Buch der Aeneide beschriebene Afrikanische Höhle ist, an Anmuth und Wundern übertrift.

Die Höhle in Stanemore ist in dem Grunde eines senkrechten sehr hohen Berges an der Ostseite des Sees, und vier Ruthen von dem Ufer desselben. Der Eingang ist ein großer Bogen von eben der Höhe und Breite als die Grotte, d. i. in der Breite zwey und funfzig und in die Höhe neun und funfzig Fuß. Sie ist hundert sieben und vierzig Fuß lang. Der Stein, woraus die Höhle bestehet, ist ausnehmend schön, hat eine gelbe und röthliche Farbe, ist helle und glänzend und vortreflich bunt mit verschieden gefärbten Adern, die theils als Bo-

gen,

gen theils als Wellen gestaltet sind. Nachdem ich ein Stück davon abgebrochen hatte, fand ich, daß der Stein aus Lagen von Marienglas bestand, in welchem es Flecken gab, die eine feine Mischung von Farben hatten. Es ist eine Art Alabaster, welcher Marmor Onychites genannt wird, wegen seiner als Tafeln auf einander befindlichen Lagen, worin er dem Onyxstein gleichet, und ist sehr wenig schlechter als der ägyptische Alabaster. Der Alabaster aus Cornish und Derbishire ist aber noch weit schlechter als dieser Stanemorische Stein. Die dortigen Höhlen sind nur mit einem Marienglasartigen Wesen überzogen, wie ich es bey verschiedenen Untersuchungen gefunden habe, und es auch einem jeden deutlich in die Augen fällt, der da siehet, wie die Künstler die zierlichen Blumentöpfe und Kaminsäulen verfertigen, welche wir von dem Alabaster aus diesen Grafschaften haben; dahingegen dieser Alabaster von Stanemore aus Lagen von Marienglas bestehet, das aber etwas gröber und rauher ist, als diese Art ägyptischer Stein.

Der obere Theil dieser Höhle ist ein kühner Bogen, der alle Kunst übertrift, und der Fußboden ist so glatt, als man nur den Stein machen kann. An dem äussersten Ende der Grotte giebt es ein Dutzend

Reihen von Sitzen oder Bänken, deren eine über die andere ist. Auf der obersten können nur zwo Personen sitzen, auf einen jeden der andern aber wol zwölf mit Bequemlichkeit, wodurch der Ort das Ansehen gewinnet, als wenn es ein Versammlungszimmer oder eine Rathsstube der Wassernymphen sey. Es fiel zwar kein Wassertropfen von der Decke dieser Grotte herab, aber da, wo der Moos die Wände anmuthig bedeckte, drang das Wasser an tausend Stellen durch die Seiten heraus, und die daraus entstehende Ströme flossen sanft über den Boden und glätteten ihn. Hiebey erinnerte ich mich einer sehr poetischen Stelle bey dem Lucretius:

— Noctivagi sylvestria templa tenebant
Nympharum, quibus exibant humore fluenta
Lubrica, proluvie larga lavere humida saxa
Humida saxa super viridi stillantia musco
Et partim plano scatere atque erumpere campo.

Dies war eben eine genaue Beschreibung von dem Wasser in dieser angenehmen Grotte. Es lief in der leisesten Harmonie artig über den Boden, und wie Oldham dichtet: —

„Die Ströme schlichen so sanft dahin, als wären sie durch ihr eigenes Getöse in den Schlaf gewiegt."

So war der angenehme Ort beschaffen, den ich zuletzt entdeckte, als ich schon gedachte, bis ans Ende meiner Reise gekommen zu seyn. Da ich nun sahe, wie mein Weg gieng, reisete ich frühe Morgens von Ortonslodge ab, wo ich meinen Bedienten O Finn zurück ließ, um den Ort bis zu meiner Rückkunft in Besitz zu nehmen, und mit dem andern gieng ich durch die obgedachte waldigte Ebene am Ende des Thals. Mein Weg brachte mich zu einer Reihe Berge, die fürchterlich anzusehen waren. Nach vieler Bemühung kletterten wir kümmerlich nach dem Gipfel derselben hinauf, und von dannen kamen wir wieder mit mancher Gefahr herab zu einem Grunde zwischen den Hügeln, welche wir heruntergegangen waren, und zwischen einigen Bergen, die nicht weit von ihnen ablagen. Dieser niedrige Grund zog sich eine Stunde lang nach Norden und Nordwest, und dann gieng er wieder über drey Stunden lang in Nordost. Es war ein sehr böser Weg, steinicht und feucht, und an einigen Stellen sehr scharf. Aber dieser Grund führete uns zuletzt zu einer großen und geräumigen Ebene, die mit einigen waldigten Hügeln, und überaus hohen Bergen umgeben war. Der Boden war mit Blumen, Klee und andern Kräutern ausgeschmückt, und mit einigen nie vertrocknen-

den Strömen bewässert. Diese Ebene schiene ein großes von der Natur aufgerichtetes Amphitheater zu seyn, und wo man nur hinsahe, wurde das Auge durch Abwechselung und Anlagen ergötzet.

Recht in der Mitte dieser Ebene erblickte ich ein Haus und einen Garten, welches mir ein sehr angenehmer Anblick war. Die Wohnung hatte ein so groteskes und wildes Ansehen, als ich nirgends von der Art angetroffen hatte, und als wäre es eine ohne Ordnung und Absicht zusammengeworfene Masse von Materialien. Man konnte gar nichts regelmäßiges daran gewahr werden, und wo sich noch eine Art von Verhältniß zeigte, da schien das Ohngefähr sich der wahren Ordnung genähert zu haben. Es war von aussen ein so gothisches, seltsames und viereckigtes Ding, als ich je gesehen, und inwendig die bequemste und angenehmste Wohnung, die man nur finden konnte.

Dies Gebäude, welches einer kleinen gothischen Stiftskirche ähnlicher war, als einem Hause, stand mitten unter großen Gärten, welche nicht allein sehr schön, sondern auch ungewöhnlich und von allen Gärten, in welchen ich gewesen bin, verschieden sind. Zwar sahe man bey denselben eben so wenig als bey dem Hause gewisse Regeln beobachtet. Aber die Art, wie die Bäume gepflanzet sind, die Blumenstücke, die angelegten

Hügel,

Hügel, die künstlichen Thäler, die Ströme, welche diese Thäler wässern, die großen Wasserbehältnisse und Seen, welche man hereingeleitet und gebildet hatte, sind unaussprechlich reißend und schön. Dies alles scheinet wild und natürlich zu seyn, und ist eine vortrefliche Nachahmung der schönsten Scenen der Natur. Die Wildniß, die geöfneten Aussichten, die Parterre, die Gärten, die Ströme, die Seen, die Wasserfälle, die Thäler und die sich erhebenden Niedrigungen, alles in der mannigfaltigsten Anordnung, und als wenn die Kunst sich wenig oder gar nicht geschäftig dabey bewiesen, machten eine bewundernswürdige Würkung auf das Auge.

Die Zugänge von einem Thal zum andern zwischen den Hügeln, welche durch Kunst gebildet waren, sind keine förmliche gerade Spatziergänge, sondern Wendungen auf verschiedene Weise, die mit kleinen Grotten verzieret, und durch die Art, wie der Boden angeleget worden, von einander verschieden sind. Die Bäche und Kanäle schlängeln sich zuweilen nur kriechend hin, und zuweilen schossen sie fort. Künstlich angebrachte Felsen schienen das Wasser zu ergiessen, und die Ufer hatten das Ansehen, als wenn sie von selbst die Blumen hervorbrächten. So wie die Hügel und Anhöhen mit blumigten Bäu-

men hin und wieder besetzet waren, so hatten diese Ufer auch alle wohlriechende und anmuthige Gewächse, die sie nur fassen können. Auf den Strömen waren kleine Nachen, und an manchen Stellen über dieselben hölzerne Zugbrücken, die sinnreich und artig angelegt waren. Diese Ströme, welche von den Bergen kamen, unterhielten die grösern Wasserbehältnisse. In dem grösten dieser Seen war ein Felsen so schicklich aufgerichtet, als wenn er von Natur da wäre. Hierauf stand ein Sommerhaus von großer Schönheit. Dieses ist das Gegentheil des Wohnhauses, es hat alle Annehmlichkeiten, welche die richtige Baukunst ihm verschaffen kann, und ist groß genug für eine kleine Familie.

Da ich zu dieser Wohnung herauf gieng, welche von den Besitzern Ulubrä genannt wird, sahen mich einige Herren aus den Gärten, und überhoben mich der Verlegenheit, mir einen Zutritt erbitten zu dürfen; denn sie luden mich mit der grösten Höflichkeit zu sich ein. Aber über meine Ankunft schienen sie in der grösten Verwunderung zu seyn, und noch mehr, als ich ihnen von meinem genommenen Wege Nachricht gab. Sie schien ihnen beynahe unglaublich, und sie konnten sich solche Reise gar nicht vorstellen. Sie sagten, daß ich mich jetzt in Yorkshire befände, und

schon seit der Zeit gewesen, als ich über die hohen Berge gegangen wäre, die einige Meilen hinter den Hügeln lägen, wovon ihr Haus umgeben würde. Aber daß über diese Berge, und über die auf denselben aufgethürmten Alpen nach Brügh unter Stanemore zu reisen möglich wäre, das konnten sie sich nicht einbilden. Der Weg von ihrem Hause bis Eggleston oder Bowes, sagten sie, wäre wegen der Hügel, der Gewässer und des feuchten Bodens sehr böse: noch übler wäre es nordwärts nach Bishoprick zu reisen, und nach Cumberland gegen Nordost könnte man kaum durchkommen: — wie müste es mir daher auf meiner Reise über die nördlichen Felsen von Westmoreland ergangen seyn, und wie hätte ich den bösen Theil von Yorkshire-Stanemore passiren können?

Es war ein erschrecklicher Weg, erwiederte ich, wo ich oft verzweifelte, selbst mit Gefahr meines Lebens durchzukommen. Nicht selten sahen wir uns von lauter steilen Anhöhen eingeschlossen, wo wir nie einen Ausweg wieder zu finden hoffen durften. Einige dieser Berge waren so jähe, daß wir nur mit der grösten Schwürigkeit die Pferde auf und ab leiten konnten, und einige Flüsse so reissend und so felsichten Bodens, daß wir sehr oft in Gefahr waren, da-

bey umzukommen, und überdies, hätte das Glück uns nicht nach Oertern, wo Menschen wohnen, und worauf wir wenig Rechnung machten, geführet, so würde der Mangel an Nahrungsmitteln uns aufgerieben haben, weil mein Bedienter unmöglich zureichlichen Vorrath auf einen so langen und ungewissen Weg von Brugh hätte bey sich führen können. Alle diese Schwürigkeiten sahe ich sehr bald, als ich noch nicht einen ganzen Tag gegen Norden geritten war: aber Freundschaft und Neugierde vermochten mich, alle diese Hinderniße nicht zu achten. Ich hatte die Hofnung, einen geliebten Freund anzutreffen, welcher irgendwo gegen die Nordseite von Yorkshire oder Westmoreland oder in den benachbarten Gränzen von Bishoprick oder Cumberland sich aufhält. Zugleich wollte ich auch die Gegend von England besehen, welche die Angränzenden selbst nicht kennen, und von welcher auch sogar Camden nichts weiß. Dies alles brachte mich zu dieser Reise, womit es mir bisher so geglückt ist. Die Reise ist meiner Bemühung würdig gewesen. Ich habe die anmuthigsten Scenen gesehen, und sehr ausserordentliche Dinge angetroffen. Und sollte ich zuletzt noch zu meinem Freunde gelangen, so würden meine Mühseligkeiten in der That reichlich ersetzet seyn.

Die

Die Herren, zu welchen ich dieses sagte, schienen sich sowol über mich, als über meine Rede gar sehr zu verwundern; und wie damals die übrigen von der Gesellschaft in das Zimmer traten, so wurde ich auch denselben vorgestellet, und man erzählte ihnen darauf, was ich berichtet hatte. Sie gestanden alle, daß dies etwas ganz aufferordentliches sey, und daß ich durch die Erzählung der besondern Vorfälle, die mir begegnet, sie sehr verbinden würde. Ich nahm daher keinen Anstand, ihnen unter andern Nachricht zu geben von meiner Aufnahme zu Burcotlodge — und von John Ortons Skelet, welches ich in einer Hütte auf der Seite eines waldigten Hügels angetroffen hätte. Ich erzählte ihnen, was für Sachen und Bequemlichkeiten ich daselbst vorgefunden hätte, und wie ich von den Schönheiten des Orts, der kleinen Wohnung, von dem vormals schönen Garten, und vorgefundenen Bequemlichkeiten ganz eingenommen Willens wäre, dahin wieder zurückzukehren, und es zu meinem Sommeraufenthalt zu machen: daß ich einen Menschen dorten in der Absicht zurück gelassen hätte, der den Garten bestellte, und in Monathszeit mit dem nöthigen Vorrath, um es zu einem angenehmen Landhause zu machen, selbst dahin zurückzukehren hofte.

Die Philosophen wunderten sich nicht wenig über meine Erzählung. Waren sie schon erstaunt, mich als einen Wanderer an einem solchen Orte zu sehen, so waren sie es noch vielmehr bey meinem Bericht. Sie konnten die Frau Burkot und Frau Fletcher nicht genug bewundern. Die Geschichte des bußfertigen Ortons dünkte ihnen gar seltsam. Sie versicherten, daß mein Vorsatz, Ortonslodge zu einem Sommeraufenthalt zu machen, ihnen angenehm wäre, und wie sie hofften, daß ich dadurch würde veranlasset werden, sie öfters zu besuchen; daß ich ihnen stets herzlich willkommen seyn würde, und mit weniger Schwürigkeit aus und wieder zurückreisen könnte, da ihr Haus zu meinen Diensten stünde, so oft es mir gefiele, sie mit meiner Ansprache zu beehren. Diese Höflichkeit erwiederte ich mit der schuldigsten Danksagung.

Hierauf wurde das Mittagsmahl aufgetragen, und die Herren setzten sich mit mir bey verschiedenen vortreflichen Schüsseln nieder. Hier fand sich das Beste von jeder Art Speise und Trank, und es war alles auf das zierlichste angerichtet. Ihr Wein besonders war alt und edel, und wurde nicht sparsam eingeschenket. Wir trunken nach der Mahlzeit ein frölliches Glas, und lachten einige Stunden auf eine

vergnügte Weise weg. Sie waren ungemein höflich, freundschaftlich und verbindlich, und ich merkte bald aus ihrem Umgange, daß es Männer von großer Belesenheit und von noch größern Fähigkeiten wären. Die Philosophie hatte sie nicht sauertöpfisch gemacht. Sie waren eben so angenehme Gesellschafter, als sie weise und gelehrte Männer waren.

Diese Herren, zwanzig an der Zahl, vermögende Männer, hatten sich vereiniget, nach dem vom Herrn Evelyn in seinem Briefe an Herrn Boyle angegebenen Entwurf einer Gesellschaft, zusammen zu leben, doch mit diesem Unterschied, daß sie keinen Kapellan halten, daß ein jeder aufstehen, gehen und kommen kann, wie es ihm gut dünkt, und keiner gebunden ist, seinen Garten anzubauen. Am ersten Tage des Jahrs erleget ein jedes Mitglied hundert Pfund, von welchem Gelde sie leben, ihre Bediente bezahlen, und alles was der Gesellschaft nöthig ist, anschaffen. Alles, was zu Hause zur Nothwendigkeit und Bequemlichkeit gebraucht wird, nimmt man von diesem Gelde, nur für Kleidung und Pferde muß ein jeder selbst sorgen. Wenn sie ausreisen, so geschiehet es auf eines jeden eigene Kosten.

Ich nenne diese Herren Philosophen, weil ohne auf ihr gutes sittliches Betragen zu sehen, sie den

grösten Theil ihrer Zeit der Naturwissenschaft und Mathematik widmen, und wie ich sie zuerst sahe, ob sie gleich damals noch nicht länger als vier Jahre in Gesellschaft zusammen gelebet hatten, schon eine große Anzahl schöner Versuche und Bemerkungen gemacht hatten. Alles Ausserordentliche, was zu ihrer Kenntniß kömmt, zeichnen sie sorgfältig auf, wie auch jedes Experiment und jede Beobachtung. Ich habe in ihren Verhandlungen manche schöne Sachen, und auch sehr sinnreiche und neue Methoden angetroffen.

Sie machen alle mathematische Instrumente, die sie gebrauchen, selbst, und besonders haben sie das Vergrößerungsglas zu einer größern Vollkommenheit gebracht, als es mir sonst bekannt ist. Sie haben dergleichen von allerhand Art, von einer und mehrern Hemisphärulen, von der Sphärule an, die der Cardinal von Medicis erfunden hat, und die nicht größer ist, als die kleineste in einem Seherohr gestellete Perle, bis zu den grösten, die da können gebraucht werden. Sie hatten nicht allein das doppelte reflectirende Vergrößerungsglas verbessert, und weit mehr als Culpepper und Scarlet das Marshallische, sondern auch verschiedene große Veränderungen mit dem Sonnenmikroscop oder der Camera obscura gemacht,

gemacht, wie auch mit dem catoptrischen Mikroscop, welches nach dem Muster des Neutonischen Telescops gemacht ist.

Durch eines ihrer besten doppelt reflectirenden optischen Instrumente konnte ich die Verschiedenheit und wahre Mischung der Farben deutlicher wahrnemen, als ich es sonsten gesehen. Das Entstehen und die Vermischung ließ sich hier genau sehen. In einem Band von gewöhnlicher grüner Farbe konnte man das Gelbe, das Hellrothe und ein Blaues deutlich wahrnehmen. Das Hellgrün war ein gelbes und ein blaues. Bey dem Seegrün fand sich mehr blaues als gelbes. Das Gelbe bestand aus hellroth und einem durchsichtigen Weissen. Alle Phänomene der Farben konnten hier ausfindig gemacht werden.

Durch dieses Instrument sahe man die feinste Spitze einer Nehnadel stumpfer, unebener und einem abgebrochenen Nagel ähnlicher, als ich es sonst durch ein Vergrößerungsglas bemerket hatte. — Die feinste Schneide eines Scheermessers schien wie der Rükken eines Hundes mit den Haaren darauf. — Das feinste Papier hatte große Haare, Höhlen und Unebenen — und die glatteste Platte von Glas war sehr rauh und voller Risse, Borsten und unebenen Stellen. Die durch Kunst gemachten Dinge sind in der

That sehr verschieden von denen, welche die Natur zu Stande bringet. Die Spitzen, die Schärfe, die Glätte, die Winkel, alles, was die Natur macht, zeigt sich durch dieses Instrument in einer Vollkommenheit, die den Zuschauer in Erstaunen setzet.

Mit meinem also bewafneten Auge beschauete ich hier auch Dinge aus dem Pflanzenreich, und ich bekam manches Ausserordentliche zu Gesichte. Besonders bemerkte ich, daß ein Salbeyblatt mit einer Art von Spinneweb bedecket ist, in welchem Schwärme von kleinen thätigen Geschöpfen mit schrecklichen Hörnern und durchdringenden Augen mühsam beschäftiget sind. Ein Maulbeerblatt war eine erstaunliche Verflechtung oder ein Netzwerk. An dem Sigillum Salomonis können wir nur neun Rippen sehen, und hier sahe mein bewafnetes Auge vier und siebenzig. Bey einer Nessel bemerkte ich, daß die ganze Oberfläche mit den glattesten geschliffensten Nadeln bedeckt ist, deren jede drey Spitzen hat, (die aber von unsern feinsten Nadelspitzen verschieden sind, weil sie vollkommen scharf sind), und daß diese Nadeln auf einer Grundlage stehen, nemlich auf einem Sack von einer biegsamen Substanz in der Gestalt einer wilden Gurke, der mit einer scharfen giftigen Flüßigkeit erfüllet war. Das Gift, welches aus einem sichtba-

ren Loche in jeder Spitze herausgeworfen wird, erre-
get eine Empfindung des Schmerzes, und die Hitze
entstehet, wenn das Blut nach der verwundeten
Stelle häufig hingetrieben wird. Da ich mit mei-
nem Finger das äusserste Ende des Stachels druckte,
senkte sich der Giftbeutel herunter, und als ich den
Finger wieder wegzog, so schwoll er wieder auf. —
Welch ein Werkstück findet sich hier in einer Nessel.
Wunderbar sind deine Werke, o Herr, allmächtiger
Gott!

Auf einem Blatt vom Sauerampfer sahe ich durch
dieses Vergrößerungsglas die länglichten, rauhen,
gerade und scharf als Nadeln gestaltete Bestandtheile
desselben, und daher kommt es daß die Zunge davon
angegriffen wird. In einem Keim, der mit einer
feinen Nadel von dem eingeweichten Saamen einer
Schminkbohne weggenommen wurde, sahe ich die
ganze Pflanze, und wenn man bey einer Mandel auf
eben dieselbige Weise verfähret, entdecket man den
ganzen Baum. Noch mehrere solche wunderbare
Dinge aus dem Pflanzenreich bemerkte ich durch die
Vergrösserungsgläser dieser Philosophen.

Meiner Bemerkungen, die ich zu Ulubrä durch
die optische Instrumente über das Thierreich machte,
waren so viele, daß ich einen ganzen Band damit

ausfüllen könnte: aber da ich wenig Raum und Zeit zu verschwenden habe, so will ich blos zwo oder drey anführen. — In dem doppelt reflectirenden Teleſcop wurde eine Laus und eine Floh geſetzet. Beyde ſind Geſchöpfe, die, wie die Spinnen, einander haſſen, und wenn ſie ſich antreffen, ſich bis auf den Tod ſchlagen. Die Floh erſchien in der Büchſe zuerſt, und weil ſie hier ungemein vergrößert wurde, ſo ſahe ſie aus wie eine Heuſchrecke ohne Flügel, hatte einen abgerundeten Leib, der am Ende ſtumpf iſt, und eine mit einer dreyeckigten Rüſtung verſehene Bruſt, einen im Verhältniß gegen den Leib kleinen Kopf, aber große, rothe und ſehr feurige Augen. Ihre ſechs Beine waren lang, ſtark und zum Springen eingerichtet, die Fühlhörner kurz, aber feſt und ſcharf. Ihr Schwanz war ſchuppicht und voller Stacheln. Ihr Mund ſpitzte ſich in Zangen. Ihre Farbe war ein dunkler Purpur.

Die Laus wurde hienächſt auf etwas Weiſſes geſetzet und hatte einen wohlgeſtalten Leib. Ihre ſechs Füſſe waren kurz, zum Gehen und Laufen eingerichtet, und jeder derſelben war am äuſſerſten Ende mit zwo erſchrecklichen Klauen verſehen. Der Kopf war groß und die Augen ſehr klein und ſchwarz. Die Hörner fanden ſich kurz und mit Gelenken verſehen, und konnten

vermöge

vermöge einer Feder ausgestossen werden. Die Schnauze wurde auf eine wunderbare Weise zugespitzet und geöfnet, zusammengezogen und ausgestrecket.

Zuerst wurde die Floh auf den Schauplatz gebracht, welche, um uns ihre Hurtigkeit zu zeigen, recht wunderliche Sprünge machte. Die Geschwindigkeit ihrer Bewegung war erstaunlich, und zuweilen wollte sie als aus Muthwillen über Kopf taumeln. Sobald aber die Laus sich sehen ließ, stand sie ganz stille, richtete sich auf und heftete ihre feurige Augen auf ihren Feind. Die stattliche Laus sahe sie eine Zeitlang mit einem sauren Gesichte an, bückte sich darauf nieder, und machte sich allmählich auf den Weg zu ihr. Die Floh that einen Sprung auf ihren Feind, und begann mit ihrem gefährlichen Rüssel und kneipenden Maul das Treffen in großer Wuth. Die Laus aber brachte sie bald dahin, daß sie ihren Griff fahren lassen muste, denn sie beschädigte die Floh mit ihren Klauen, und verwundete sie mit ihrer scharfen Schnautze. Dies verursachte, daß die Floh zur andern Seite des Behältnisses hüpfte, und beyde stunden beynahe eine Minute lang in einer Entfernung, sahen sich einander mit großem Unwillen an, und machten öfters Mine, anzu-

rücken. Endlich rückte die Laus zum Angriff an, dagegen die Floh auf sie losſprang, und ſo erhob ſich ein ſo ſchreckliches Gefecht, als je unter zwey wilden Thieren gehalten worden. Alle Theile ihres Leibes waren in der heftigſten Bewegung. Zuweilen hatte die Floh die Oberhand, aber noch öfterer die Laus. Sie biſſen und ſtieſſen und kratzten ſich einander auf das grimmigſte. Die Folge dieſes fürchterlichen Treffens war, daß die Floh ſtarb, und die Laus als Siegerin in dem Behältniß blieb: aber ſie war ſo ſehr verwundet, daß ſie kaum gehen konnte. Ich war über dieſes Treffen nicht wenig erſtaunt, weil eine jegliche von ihnen bis zu zwey Fuß vergrößert wurde. Die Bewunderung ward ſehr vermehrt, wenn man den erſtaunlichen Mechanismus dieſer Dingerchen betrachtete, die gleichſam nur Atomen von beſeelter Materie waren, ſo wie man dieſelben während dem Streit aus ihren Bemühungen bemerken konnte. Noch befremdender endlich war es, wenn man den Abſcheu wahrnahm, welchen dieſe kleine Thiere gegen einander hatten, die Leidenſchaften, die in ihren kleinen Herzen arbeiteten, und die Beurtheilungskraft, welche jedes in dem Beſtreben zeigte, das andere zu Grunde zu richten. Die Sache iſt in der That wunderbar. Mit nicht geringerer

Bewun-

Bewunderung erblickte ich auch bey der Laus wegen der ausserordentlichen Durchsichtigkeit ihres Leibes die heftige Circulation des Bluts in ihrem Herzen. Dies konnte ich eben so deutlich sehen, als wenn ein rothes Fluidum in verschiedenen Versuchen mit einer Pumpe durch Glaspfeifen getrieben wird. — Die todte Floh wurde geöfnet, und durch die Camera obscura oder das Sonnenmikroscop, welches das Bild eines solchen Körpers als eine Floh ist, auf acht Fuß vergrößert, sahen wir die Eingeweide unterschieden, und auf eine nie genug zu bewundernde Weise in Ordnung liegen. Sie waren voller Eyer, und in jeglichem Ey einige halbgebildete junge Flöhe.

Darauf wurde die große Wasserspinne eingesetzet, und durch ihre Vergrößerung erschien sie gar wunderbar. Nächst den in Apulien befindlichen Spinnen, die man Tarantuln nennet, ist dies die gröste Art Spinnen, und hat auf dem Kopf eine solche harte schwarze Zange als die Apulische. Ihr eyförmiger Leib ist bläulichtschwarz, und hat eine in die Quer lauffende Linie, und zwey ausgehöhlte Flecken. Ihre acht Schenkel sind sehr lang, die Zusammenfügungen sind groß, und die kleinern Theile der Füsse haben verschiedene Gelenke. Sie war mit Bürsten versehen, wie ein wildes Schwein hat, und

ihre schwarze Klauen waren eines Adlers Klauen nicht ungleich. Sie hatte acht Augen, wovon sechs in der Gestalt eines halben Monds auf dem Vorkopf, die andern beyde auf dem Wirbel des Kopfs, das eine zur linken, das andere zur rechten Hand sich befanden. Durch diese Stellung wurde dem ganzen Leibe Licht zugeführet, und da diese Augen mit der krystallenen Feuchtigkeit wol versehen sind, übertreffen sie an Scharfsichtigkeit alle Geschöpfe, und sind so hurtig auf ihrer Fliegenjagd. Der Mund war voller Zähne, welche wie kurze dicke Haare aussahen.

Hierauf wurde das Gegentheil dieses Amphibiums, welches auf dem schlammigten Boden eines stehenden Wassers eben so gut als an den Wänden herum wandert, die Spinne mit einem silbergrünen Leib, in das Behältniß gesetzet, welche zu der Classe von Spinnen gehöret, die in den Wäldern leben, wo sie sich auf den Zweigen der Bäume setzen, und vier von ihren Füssen vorwärts und vier hinterwärts längst dem Zweige ausgestreckt halten. Aber die große Wasserspinne brachte sie um in einer Minute mit ihrem schrecklichen Gewehr der schwarzen Zange. Wir nahmen hierauf den todten Leib heraus, um die gelb und rothe Spinne an deren Stelle

zu setzen, welche von größerer und stärkerer Art ist. Ihr Gefecht währte zwo Minuten, sie verletzte ihre Feindin, aber länger konnte sie es nicht aushalten, und starb zu den Füssen ihrer Ueberwinderin.

Diese Dinge unterhielten mich ungemein, weil ich das verbesserte doppelt reflectirende Mikroscop vorrhin noch nie gesehen hatte. Jetzt erhielte ich einen nähern Blick in die künstliche Werke des höchsten Künstlers. Mit Bewunderung beschauete ich die vergrößerten Gegenstände, — die wunderbare Anordnung des Eingeweides einer Floh, — die Bewegung und Aufwallung des Bluts bey einer Laus, — ihre Gestalten. — Die verschiedenen Spinnen, die so erstaunlich gebildet sind, — die Mücken, diesen Elephanten in einer so kleinen Miniatur. — Die bewundernswürdige Gestalt der Ameise. — Die erstaunlichen Klauen und schönen Schwingen einer Fliege, die Beine, Nerven, Puls und Blutadern, und das in diesen sehr kleinen Thieren sich bewegende Blut, — die wunderbare Biene, ihre Klauen, ihre Farben und verschiedene Reihen von Zähnen, mit welchen sie von den Blumen schlürfet und den Honig in ihrem Magen nach Hause bringet, das Wachs aber beständig in ihren Keulen trägt — und tausend andere Dinge, welche einen Schöpfer offenbaren.

Meine Augen schaueten in jedem Gegenstande, den ich durch diese optische Instrumente betrachtete, ein weises Wesen und die höchste Ursache aller Dinge. Jegliches Insekt, Kraut und Grashälmlein leget uns eine ewige Kraft und Gottheit vor Augen. Nicht allein die Sprache des Himmels, sondern auch aller Werke und Theile der Natur ist ausgegangen auf der ganzen Erde und bis an die Enden der Welt, und verkündiget mit lauter Stimme, daß du, o Gott, Herr allein bist. Du hast gemacht den Himmel, den Himmel der Himmel und alle ihre Heere, die Erde und alles, was darinnen ist. Daher sey du unser Gott immer und ewiglich!

Diese Herren hatten auch einen schönen aus einigen tausend Bänden bestehenden Büchervorrath, der wegen seines innern Werths weit schätzbarer ist als wegen der Anzahl der Bücher. Hier fand man eine große Sammlung wichtiger alter Handschriften, wie auch mancher anderer seltsamer Denkmäler des Alterthums, Säulen, Gemälde, Metallen, Münzen, Silber, Gold und Erz. Es würde ein eigener Band erfodert werden, wenn ich alle diese schöne Sachen beschreiben wollte.

Achter Abschnitt.

Der Verfasser läßt sich in eine merkwürdige Höhle herab, und gelanget nach vielen Fährlichkeiten durch eine Auffahrt unter der Erde oben auf den Gipfel eines steilen Berges wieder an das Tageslicht. Er begiebt sich hierauf nach einer nahe gelegnen Wohnung und wird von dem Besitzer derselben liebreich aufgenommen.

Unter andern ausserordentlichen Dingen, welche man mir zeigte, war eine Oefnung, welche zu einer wunderbaren Höhle an der Seite eines Berges führete, und ohngefähr eine Meile von dem Hause dieser Herren gegen Norden lag. Dem Eingang nach war diese Höhle der Penparkshöhle in Glocestershire ähnlich, die nicht völlig drey Meilen von Bristol belegen ist, doch mit dem Unterschiede, daß die Penparkshöhle vormals eine Bleyerztgrube war, wo man mit einem Reif durch zwey Oefnungen zu dem unterirrdischen Gemach heruntergelassen wird; dagegen der Eingang zu dem Orte wovon ich hier

rede,

rede, das Werk der Natur ist, eine jähe und schmale Abfahrt von zwey und zwanzig Ruthen tief, welche ich herunter fuhr, indem ich einen Strick unter meinen Armen hatte, und unterwegens meine Hände und Füsse gegen die Seiten stemmte, bis ich zu einem flachen, rauhen Felsen gelangte, welcher zwo Oefnungen, eine von drittehalb Ruthen an der einen Seite, und eine von vier Ruthen nach einer andern hatte. Dieser Fels bildete eine kleine Höhle, zwey Ruthen hoch. Hievon kamen wir zu einem leichtern weniger abschüssigen Wege, der uns auf dreyzehn Ruthen herunter brachte, bis wir zu einer andern Höhle gelangten, die sechs Ruthen lang und vier und eine halbe breit war. Hier fanden wir eine senkrechte Oefnung, die zwey Ruthen weit und sieben und sechzig tief war, aber wohin sie führte und wodurch das Getöse unten verursachet würde, das konnten mir die Herren, die so weit mit mir gekommen waren, nicht sagen. Sie hatten sich auch nie darein gewaget, noch Jemand von ihren Leuten bewegen können, sich bis zu dem Boden herunter zu lassen, ob sie gleich durch das Loth gefunden hatten, daß unten ein harter Grund wäre. So will ich denn dieses unterirrdische Reich auskundschaften, sagte ich, wenn sie mich und meinen Bedienten ver-

sehen

sehen mit dem Nothwendigen, was zu dieser Art Untersuchungen gebraucht wird, herunterlassen wollen, und ich erkühne mich zu sagen, daß ich Ihnen von dieser untern Gegend eine genaue Nachricht geben will. Sie erwiederten, dies könne nicht mit Sicherheit von mir geschehen, da ich so manchem Unfall bey dieser Unternehmung unterworfen wäre. Der Dampf und die Dünste könnten mich auf einmal tödten, oder meine Lichter könnten davon ausgelöschet werden, oder sie könnten auch die Dünste unten anzünden. Hierauf aber antwortete ich, wie ich versichert wäre, daß das Getöse, welches wir auf dem Grunde höreten, irgend ein laufendes Wasser wäre, und wo dergleichen in den Höhlen der Erde sich befände, da müste auch die Luft rein und gut seyn. So lehret es Boyle in seiner allgemeinen Geschichte der Luft, und so habe ich es oft gefunden, wenn ich zu den tiefsten Minen heruntergefahren bin. — Wenn sie es denn wollen, erwiederten diese Herren, so sollen Sie alles, was Sie verlangen, bekommen, Sie sollen auch recht sicher herunter gelassen werden, wohin Sie fahren wollen. Indessen, wenn Sie den Boden ereichet haben und es nöthig finden, wieder herauf zu kommen, dürfen Sie nur den Faden, welchen Sie in der Hand haben, anziehen,

ziehen, denn derselbe soll an eine Glocke oben beym Eingange angebunden werden, daß man Sie alsdenn sogleich wieder aufziehen kann. Nachdem dieses alles verabredet war, wurde ich des folgenden Morgens um acht Uhr in einem dazu geschickten Korbe herunter gelassen. Ich hatte eine brennende Fackel in meiner Hand, und bald nach mir folgte mein Bedienter Ralph mit den Sachen, die ich gefodert hatte. Länger als eine halbe Stunde fuhr ich herunter, indem das Strick von einem Gewinde abgelassen wurde. Unterwegens sahe ich verschiedene abscheuliche Höhlen an den Seiten, aber mir begegnete kein Unfall, bis ich auf den Boden kam.

Wie ich hier anlangte, befand ich mich an einem sehr geräumigen Ort, und ob ich gleich hundert und drey Ruthen unter der Oberfläche der Erde war, so schöpfte ich doch eine so freye Luft, als wenn ich droben gewesen wäre. Ein kleiner Fluß machte durch seinen Fall von einem hohen Felsen, bey welchem ich in der Nähe von vier Ruthen anlangte ein Getöse, und lief mit Ungestüm in einem rauhen Canal, ich weiß nicht, wohin. Das Wasser war nicht tief, wie wir es mit unserer Meßruthe fanden, und nur drey Ruthen breit. Daher gingen wir in einer Entfernung von hundert Ruthen von dem Fall durch daſ-

selbe,

selbe, damit wir auf der andern Seite zu einer Höhle, die einen gewölbten Eingang hatte, und zwey Ruthen von dem Fluß entlegen war, gelangen möchten. Wir gingen gegen Westen durch den Fluß, und darauf wandten wir uns gegen Norden, wie wir durch das Wasser setzten, und zu der andern Höhle hinauf stiegen.

Wir gingen hinauf zu derselben auf einem sich allmählich erhebenden Wege von neun und siebenzig Ruthen, und hierauf kamen wir zu einem Schlunde, in welchen ein Fluß fiel, der auf uns zulief. Unsere Richtung nach diesem Orte war gegen Norden. Da aber die Fluth aus Westen kam, so richteten wir uns mehr dahin, und gingen an der Seite dieses Wassers funfzig Ruthen lang. Die Höhle war so weit, daß wir die Seiten davon nicht sehen konnten, und hatte auch eine große Höhe. — Nachdem wir funfzig Ruthen zurückgelegt hatten, lief der Fluß wieder aus Norden, und wir gingen an dessen Seite noch über zehn Ruthen lang, bis wir zu einer andern großen Höhle kamen, welche eine steile aufgehende Oefnung war, von welcher der Fluß mit einem musikalischen Getöse herablief. Dieser Ort war der Poolshöhle so ähnlich, daß ich glauben konnte, ich wäre in dem Peak. Es war eine

eben so große Oefnung in der innern Seite eines Berges, und hatte nicht allein den heruntergehenden Fluß sondern auch manche schöne herabtraufende Versteinerungen auf dem in die Höhe gehenden Wege, wodurch die schönsten Säulen, Wände und Figuren von der feinsten Bildhauerarbeit gebildet wurden. Aber hierin ist diese Höhle von der Poolshöhle unterschieden, daß hier die aufgehende Oefnung viel weiter, und der rauhe offene Auftritt nach der obersten Decke der Höhle viel höher ist. Denn dieser Auftritt reichet bis an den Gipfel der höchsten Berge, und endiget sich in eine völlige Oefnung bis an das Tagesliecht. Auf diesem Wege kamen wir also bis an die Spitze eines überaus hohen Berges heraus, nachdem wir von dem Boden an bis zu den äussersten Ende vier hundert neun und siebenzig Ruthen geklettert hatten. Thut man zu diesen noch die zwey hundert neun und zwanzig Ruthen hinzu, als den Weg, den wir von dem Boden der Einfahrt bis zu dem Anfange des wässerigten Steiges, wie auch unsern Weg durch den Berg von der Zeit an, da wir die Herren verliessen, bis wir an der Spitze desselben wieder herauskamen, so hatten wir sieben hundert und acht Ruthen zurückgeleget.

Dies war ein beschwerlicher Weg, und zuweilen mit Lebensgefahr verbunden. Besonders fiel einmal mein Bedienter Ralph auf dem großen steilen Steige mit seiner Fackel in den Fluß, und indem ich mich bemühete sein Leben zu retten, verlohr ich das andere Licht, welches ich in meiner Hand hatte. Dies versetzte uns in einen Stand der schwärzesten Finsterniß, und bey diesen Umständen konnten wir uns nicht rühren. Es war ein erschrecklicher Auftritt. Mein Blut ward kalt und starrete in meinen Adern. Aber da ich eine Zunderbüchse, eine Schwefellunte und Wachslicht in meiner Tasche hatte, so erhielte ich bald wieder das erwünschte Licht, bey welchem wir andere Fackeln anzündeten, und fortfuhren, den rauhen und felsigten steilen Weg zu ersteigen, bis wir zu der Quelle des ausfliessenden Stroms kamen. Von dieser Stelle an bis oben wurde die Oeffnung sehr enge und so jähe, daß es äußerst schwer wurde herauf zukommen; aber da ich an dem Ende derselben den Tag sehen konnte, so entschloß ich mich, alle meine Kräfte anzusetzen, und wenn es möglich wäre, die noch übrigen sechzig Ruthen zu ersteigen.

Kurz, wir erreichten unsern Zweck, und kamen, wie ich vorhin berichtet habe, auf diesem Wege her-

aus. Aus den abscheulichen nächtlichen Höhlen gelangten wir zu einer erfreulichen Ebene, wo wir wieder die herrliche Sonne sahen, und die schönsten Aussichten hatten. Es war damals Mittag, und ich setzte mich nieder unter dem Schatten einiger alten Bäume, die an dem Ufer eines großen Sees stunden, um etwas Brod und Wein zu genieſſen, welches ich zu meiner Erquickung mitgenommen hatte. Niemals hat mir eine Malzeit besser geschmeckt. Ich war nicht allein sehr ermüdet, sondern hatte mich auch bey meinem Aufklettern sehr geängstiget, weil ich nicht einsahe, wie ich wieder herunterkommen sollte, als ich zwey Drittheile des Weges erreichet hatte. Das Heruntersteigen war tausendmal gefährlicher als das Aufsteigen.

Nachdem ich mich erfrischet hatte, spazierte ich herum, zu sehen, ob nicht irgend ein Weg an den Seiten des Gebürges herunter ginge, damit ich nach Ulubrä wieder zurückkehren könnte. Aber gegen diesen Ort waren auf etliche Meilen hinaus nichts als fürchterliche, steile Felsen, von welchen nicht einmal eine Ziege hätte herabkommen können. Auf der andern Seite hinaus sahe man Bishoprick, und ohngefähr eine Viertelmeile davon ein schönes Landhaus und Garten in einem angenehmen Thal, welches

ches sich von dem Fusse des Berges an, auf welchem ich mich befand, mit allen seinen Reitzungen, in Wäldern, Ebenen, Wiesen und Gewässern weit erstreckte. Hier war die jähe Anhöhe auch fast für einen Menschen zu steil und gefährlich herunter zu steigen. Doch war es, wenn man sein Leben wagen wollte, vermittelst einer langen Stange möglich, da die Felsen an einigen Oertern herüberragten, und an den Seiten zuweilen abhängiger waren. Ich entschloß mich daher, hinabzusteigen. Es konnte mir nicht einfallen, den Weg, welchen ich gekommen war, wieder zurück zu gehen. Da ich einmal unbeschädiget an das Tageslicht gekommen war, so hielte ich es besser, meine Gliedmassen in dem Angesicht der Sonne in Gefahr zu setzen, als daß ich in der schwarzen und greulichen Höhle dieser fürchterlichen Berge umkommen sollte. Ueberdas konnte das Haus, welches ich vor meinen Augen hatte, gerade das seyn, das ich suchte. Es war ja möglich, daß mein Freund Turner daselbst wohnete.

Ich fing also an, mit aller Kunst und Vorsichtigkeit herabzusteigen, und machte mir einen jeden Vortheil, der mir von einem herüberragenden Felsen oder einem Pfade unterwegens dargeboten wurde, so glücklich zu Nutze, daß ich ohne irgend einen

Unfall unbeschädigt herunter kam, ob gleich die Gefahr öfters sehr groß war, wenn ich mit meiner Stange von einem Felsen bis zum andern nicht reichen konnte. In solchem Fall zielte ich mit der Spitze meiner Stange nach dem Orte, den ich zu erreichen gedachte, und schloß meine Füsse dicht um dieselbe, wenn ich in der Luft von dem Felsen abging. Die Stange, die zuerst auf die Stelle kam, verhinderte das Fallen, und dann glitschte ich sanft an derselben nieder, und ob ich gleich sechs, sieben oder acht Faden von dem Ort entfernet, und der Theil des Felsen unten nicht breiter als eine Ruthe war, gewann ich doch den Ort, welchen ich erreichen wollte. Es ist ein fürchterlich Stück Arbeit für einen, der sie ansiehet. Aber die jungen Leute auf den Gebürgen in Irland machen sich nichts daraus, sie sind hierauf eben so gut abgerichtet als die Leute auf dem Teneriffa. Von ihnen lernete ich es, und auf meinen Reisen machte ich meinen Ralph hierin so geschickt, daß er wie ein Vogel von einem Felsen zum andern kam.

Nachdem wir herunter gekommen waren, sandte ich meinen Bedienten nach dem Hause zum voraus mit einer gehorsamsten Empfehlung an den Herrn Harcourt den Besitzer desselben, und ließ ihm wis-

sen, daß ich mitten durch einen der hohen Berge, welche um sein Haus lagen, gereiset wäre, und nachdem ich aus der Spitze desselben herausgestiegen, hätte ich über die ihm zunächst liegende steile Anhöhe meinen Weg zu dem Thale, in welchem er wohnte, genommen; daß ich nicht wüste, welches der nächste Weg nach Cumberland wäre, und um Erlaubniß bäte, den Mittag bey ihm zu speisen, und zugleich Nachricht von ihm zu erhalten. — Diese wunderliche Botschaft wurde von Ralph mit vieler komischen Ernsthaftigkeit verrichtet, daß der Herr nicht wuste, was er daraus machen sollte. Denn ich hatte meinem Bedienten befohlen, sich nicht weiter zu erklären, sondern blos zu sagen, daß wir mitten durch den Berg gereiset, und von der steilen Höhe herabgekommen wären. Dies war für den Herrn Harcourt und seine Tochter eine so erstaunliche Sache, daß sie mit einiger Ungedult herausgingen, diesen seltsamen Reisenden zu sehen, und eine nicht geringe Befremdung äusserten, wie sie näher zu mir kamen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen sagte Herr Harcourt zu mir, daß er nicht verstünde, was mein Bedienter bey ihm vorgebracht hätte, noch begreiffen könnte, wie ich in dies Thal angelanget wäre, weil kein anderer Zugang zu demselben sey, als vorne

vor seinem Hause vorbey, und noch mehr verwunderte er sich darüber, daß er mich an dem Orte zu Fuß sahe. Indessen möchte ich gekommen seyn, woher ich wollte, so sollte ich ihm in seinem Hause willkommen seyn, und er wollte mir den Weg zeigen.

Sir, erwiederte ich, meine Ankunft an diesem Orte ist wahrlich sehr seltsam, und es würde beynahe unglaublich seyn, wenn Jemand erzählte, daß er zweyhundert neun und zwanzig Ruthen tief zu dem Grunde dieses Gebürges auf jener Seite gekommen, und dann einen hohlen Weg so lang heraufgestiegen wäre, bis er aus der Spitze desselben herausgekommen, und von einer fürchterlichen Anhöhe bis zu dem Thal herabgestiegen sey: aber hier stehe ich als ein Beweis dieser Geschichte. Wie es damit zugegangen, will ich Ihnen erklären, und darauf erzählte ich alles umständlich.

Aber Sir, sagte Miß Harcourt, belieben Sie mir zu sagen, warum kehrten Sie nicht denselbigen Weg, den Sie gekommen waren, wieder zurück, weil die andere Seite des Berges, wie Sie anführen, wegen seiner senkrechten Höhe unmöglich kann heruntergegangen werden, und warum musten Sie Ihr Leben tausendmal in Gefahr setzen, um von dieser Höhe vermittelst der Stange herunter zu kommen,

men, wie Sie gethan haben? Ich zittere schon bey dem blossen Anblick des Orts, wenn ich mir vorstelle, wie Sie da herab gekommen sind. Ueberdas werden die Herren auf der andern Seite des Gebürges schliessen, daß Sie umgekommen sind, und deswegen in sehr großer Unruhe seyn.

Ich antwortete, Madam, ich bin diesen gefährlichen Weg aus dem Grunde heruntergekommen, weil ich ihn bey allen seinen Gefährlichkeiten sicherer hielte, als den Weg mitten durch den Berg, welchen ich gekommen war. Ich hatte Ursache zu glauben, daß meine Geschicklichkeit alle Schwürigkeiten auf dem auswendigen Wege überwinden würde, und daß, wenn ich fallen sollte, es bey Tageslicht in dem Angesicht einer menschlichen Wohnung geschehe, die mir einige Hülfe schaffen könnte, wenn ich etwa ein Glied zerbrechen sollte: aber sollte ich bey dem Herabsteigen von den sehr steilen und erschrecklichen Höhlen des Berges, welche ich mit der grösten Schwürigkeit aufgeklettert hatte, einen Fall thun, wie ich aller Wahrscheinlichkeit nach würde gethan haben, und in diesen scheußlichen Höhlen einer ewigen Nacht ein Gliedmaß zerbrochen haben, so hätte ich, ohne daß es möglich gewesen, irgend eine Hülfe

zu erlangen, auf die elendeste Art umkommen müssen. Und dies ist noch nicht alles, Madam. Die Absicht, die mich in dieses Gebürge von Richmondshire führte, ist gewesen, einen Edelmann von meiner Bekanntschaft hier aufzusuchen, und da ich Ihre Wohnung von der Spitze des Berges sahe, so wuste ich nicht, ob es nicht vielleicht sein Haus wäre. Ich bildete mir ein, daß es dieses seyn müste, weil die Lage desselben mit der Beschreibung meines Freundes von dem Orte seines Aufenthalts, übereinkam.

Und wäre dies sein Haus gewesen, Madam, so würde ich das Ziel aller meiner Bemühungen erreicht haben. Ich muß auf der Erde so herumwandern, weil ich eine grausame Stiefmutter habe, und mein reicher Vater unvernünftig ist. Er hat mich von sich gejagt, weil ich mich in Dingen, welche die Offenbarung und den Glauben betreffen, nicht den Erklärungen und Entscheidungen schwacher und fehlbarer Menschen unterwerfen, noch die Unfehlbarkeit des orthodoxen Systems gestehen will. Weil mein Herz demjenigen, was meinem Christenthum widersprach, nicht Beyfall geben konnte, und ich nicht zugeben wollte, daß das gemeine Bekenntniß der heilige überlieferte Glaube sey, daher wurde ich verstossen und

gezwun-

gezwungen, der Pilgrim zu werden, den Sie vor sich sehen.

Der jungen Dame und ihrem Vater schien die Geschichte eines verlohrnen Sohnes noch wunderlicher als die Erzählung meiner Reise durch einen Berg und über eine jähe Höhe, von welcher sich selbst eine Ziege kaum herab wagen würde. Sie waren beyde über meinen Bericht äusserst erstaunt, und Herr Harcourt wollte noch einige Fragen an mich ergehen lassen, als einer von seinen Bedienten uns zum Mittagsmal rief, und dadurch unserer Unterredung ein Ende machte. Ich wurde von dem Herren des Hauses in ein schönes Zimmer geführet, wo ich eine vortreflich besetzte Tafel, einen großen Schenktisch, und verschiedene Bediente zur Aufwartung antraf. Miß Harcourt saß oben an der Tafel, und hatte zu ihrer Rechten zwo sehr hübsche junge Damen, deren näher zu erwähnen ich in diesem Tagebuch Gelegenheit finden werde, und zu ihrer Linken zwey artige Frauenzimmer, die aber keine Schönheiten waren. Nächst denselben folgeten drey Herren, verständige wolgesittete Männer. Der eine war ein Tonkünstler, der andre ein Sprachmeister, und der dritte ein großer Mahler, welche mit ansehnlichen Kosten zur Unterweisung der jungen Dame

in diesem Hause gehalten wurden. Herr Harcourt nöthigte mich, meinen Platz bey ihm zu nehmen, und bezeugte sich nicht allein höflich, sondern auch äusserst verbindlich, als wenn ihm meine Ankunft besonders angenehm wäre. Er und seine Tochter trugen große Sorgfalt für mich und begegneten mir, als wäre ich ein Mann von Stande, und nicht der arme Pilgrim, den sie mit einem Stabe in der Hand vor sich sahen. Die junge Dame ließ sich mit mir in eine sehr scherzhafte Unterredung ein, und da ich sahe, daß die ganze Gesellschaft aufgelegt war, lustig zu seyn, so trug ich auch alles bey, die Munterkeit und Freude bey Tische zu befördern und zu vermehren. Nachdem wir auf eine angenehme Art den Nachmittag mit Scherz zugebracht hatten, thaten wir einen Spaziergang in den Garten. Hier sonderte sich die Gesellschaft bald von einander, nachdem ein jeder nach seinem Geschmack auf diese oder jene Schönheit der Gegenstände im Garten verfiel. Einige schwärmeten gedankenvoll in schattigten Spaziergängen herum, andere setzten sich bey spielenden Springbrunnen nieder, und noch andere gingen herum, Früchte und Blumen zu pflücken. Ich hatte die Ehre, mit Miß Harcourt nach einer etwas entfernten Wasserleitung zu spazieren, und unterwegens

gens sagte die junge Dame zu mir, sie verstehe meine Erzählung, daß ich der Religion wegen ein Wandersmann geworden wäre, nicht allzuwol, und wünsche, daß ich ihr hierüber ein nähers Licht geben möchte. Das will ich gerne thun, erwiederte ich, und gab ihr sogleich auf folgende Weise Nachricht.

Mein Vater, Madam, ist ein großer Gelehrter, ein tugendhafter und einsichtsvoller Mann, aber dabey auf das äusserste orthodox. Er sandte mich auf die Universität, damit ich ein Gottesgelehrter würde, der das Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius geschickt vertheidigen, und das arme Volk in der Landschaft, wo er lebte, und auch bald, wie er aus väterlicher Zärtlichkeit hofte, die Einwohner mancher anderer Landschaften überzeugen könnte, daß, ungeachtet kein menschlicher Verstand das erwähnte Symbolum begreiffen kann, und in dem Symbolum nichts kann verstanden werden, noch irgend ein Mensch den Inhalt desselben in bestimmten Sätzen ausdrücken und fassen kann, man dennoch dies große und verehrungswürdige Geheimniß glauben müsse, daß drey Personen und Götter nur allein Eine Person und Gott sind, und auf Gefahr der ewigen Verdammniß bekennen müsse, daß Vater,

Sohn

Sohn und heiliger Geist, ob gleich drey so verschiedene Wesen als irgend drey Dinge in der Welt sind, dennoch blos Ein Wesen sind. Dies Geheimniß sollte ich predigen in seiner Kirche, auf seinem Gute, (wo er das Recht der Ernennung oder Präsentation hatte), und das gute Volk wider die Vernunft aufbringen, gegen diese Verrätherinn Gottes und der Religion, die unsere Widersacher, die christlichen Deisten, gerne zur Herrschaft und Regierung im Gegensatz des Glaubens erheben möchten. Ich sollte lehren, daß die Vernunft ein fleischlichgesinnter Teufel ist, und daß man, an statt diesem Versucher zu folgen, den himmlischen Sätzen Beyfall geben müsse, welche Weisheit ohne Begriffe und Gewisheit ohne Erkenntniß mittheilen. Ihr müsset glauben, sollte ich predigen, meine geliebten Zuhörer, daß keiner vor oder nach dem andern ist, — keiner größer oder geringer als der andere. Die Ungläubigen nennen dies ein nonsenficalisches Gewäsche, aber es ist, meine geliebten Zuhörer, ein sehr erhabenes Geheimniß. Freylich setzt es uns in Erstaunen, indem es eine Sache ist, die über unsere Begriffe gehet, aber sie muß geglaubet werden, woferne wir nicht, wie vorhin bemerket worden, ewig wollen verlohren gehen. Und sie lässet sich leicht glauben aus dem einleuchtenden

den Grunde (der von einem sehr gelehrten und frommen Bischof unserer Kirche angegeben ist) nemlich, weil sie zu hoch ist, von uns begriffen zu werden. Dies war die Meinung des großen Prälaten Dr. Beveridge in seinen Privatgedanken, auf welches Buch ich euch verweise, wegen mehrerer seiner vortreflichen Gründe über diesen Hauptartikel, und bemerke ferner, daß nicht allein dieser fromme Bischof und viele andere vortrefliche Prälaten eben so dachten, sondern daß auch alle und zwar die besten Gottesgelehrten in ihren Predigten und andern unvergleichlichen Schriften sich erkläret haben, daß, je unglaublicher das Athanasianische Glaubensbekenntniß ist, und je mehrere Widersprüche es enthält, desto mehr Ehre erweisen wir unserm Gott, wenn wir es glauben. Es gereichet zum Ruhm des orthodoxen Christen, daß sein Glaube nicht allein dem fleischlichen Sinn, sondern selbst der erhabensten Vernunft entgegen ist. Obgleich die Vernunft das Einzige ist, wodurch wir uns von dem Vieh unterscheiden, und einer Religion fähig werden, so müssen wir doch in Glaubenssachen derselben entsagen. Keine menschliche Beweisgründe müssen diesem siegreichen Principium Eindrang thun. Der allgemeine christcatholische Glaube ist das Gegentheil der ver-

nünftigen Religion, und wer ihn nicht demuthsvoll annimmt, muß zum ewigen Feuer und Schwefel gehen A).

Auf diese Weise, Madam, sollte ich als ein feuriger Eiferer und hoher Gläubiger vor dem Irländischen Volke predigen, und der Apostel eines Glaubens seyn, der in einem Gehorsam gegen unbegreifliche und unverständliche Befehle bestehet. Aber unglücklicher Weise nach meines Vaters Absicht, und zum Glück für meine Seele wurde ich bey dem Anfang meines Universitätslebens unter die Aufsicht eines Mannes gegeben, welcher die heutige Orthodoxie verabscheuete und die wesentliche wahre Glückseligkeit und Vollkommenheit eines jeden verständigen Wesens in der Gleichförmigkeit unserer Seele mit

A) Da man dieses Buch für deutsche Leser aller Art gern so unanstößig als möglich einrichten möchte, so hätte man gern die obstehende Stelle, worin Bunkel auf eine zu freye und spöttische Art das ihm verhaßte Trinitarische oder Athanasianische Lehrsystem vorstellt, und nebenher verstellt, ganz weggestrichen, wenn es nicht zu sehr wider die Treue, womit dem Leser seine Denkungsart und sein ganzer Charakter bekannt gemacht werden müste, angestossen hätte. Solche Leser, welche in der heil. Schrift Grund für ihren Glauben an die Dreyeinigkeit zu finden vermeynen, und diesen Glauben auf irgend eine Weise mit ihren vernünftigen und schriftmässigen Begriffen von Gott und seiner Einigkeit zu vereis

mit der moralischen Rechtschaffenheit Gottes setzte. Dieser vortrefliche Mann überzeugte meinen Verstand, daß selbst der Glaube an Christum dieser Rechtschaffenheit untergeordnet sey, weil er blos das Mittel wäre zu derselben zu gelangen. Eine solche Gleichförmigkeit mit Gott und dieser Gehorsam des Herzens und Gewissens gegen den Willen Gottes müste meine Religion seyn, weil es die Religion unsers Erlösers selbst war.

So wurde ich von meinem Privatlehrer und Aufseher unterrichtet. Und da ich mit seinen Lehren meine eigene sorgfältige Untersuchungen des gemeinen Glaubens und des Sinns unsers Herrn, wie ich ihn in der Bibel fand, noch verband, so ward ich gänzlich überzeuget, daß in religiösen Sachen eine Hand-

vereinigen wissen, werden sich durch die zu dreiste Behauptung Bunkels, daß dieser Glaube in einem zugestandnen Widerspruch mit den Grund- und ausgemachten Wahrheiten der Vernunft stehe, nicht irre machen lassen, da sie wissen daß der aufgeklärtere und angesehenere Theil der Gottesgelehrten einen solchen Widerspruch leugnet, und sich so zu erklären sucht, daß ihrer Dreyeinigkeitslehre derselbe mit Grund nicht kann vorgeworfen werden. Anzüglichkeiten und Spöttereyen sind ohnedem bey einem Gegenstande, der dem grösten Theil der christlichen Welt so ausnehmend wichtig, sehr übel angebracht. Unpartheyische und ernsthafte Untersuchungen behalten indessen ihr Recht, und dergleichen hat man den Lesern im Zusatz (D) vorlegen wollen.

Handlung des Glaubens auch eine Handlung der Vernunft, und eine Handlung der Vernunft auch eine Handlung des Glaubens sey; — daß Jesus unser Herr nicht der große Gott, noch ein Theil von dem Ganzen sey, welches die Gottesgelehrten den dreyeinigen Gott nennen, sondern daß er ein höherer Gesandte Gottes als die Propheten unter dem Gesetze gewesen, und durch Gottes Weisheit erwählet worden, dem menschlichen Geschlechte den Willen Gottes bekannt zu machen, und daß er unter dem Charakter seines Sohnes und geistlichen Erben seiner Erbschaft, nemlich der Kirche, gesandt worden, einen neuen Zeitpunkt zu errichten, und den Seelen der Menschen solche gute Grundsätze einzuflössen, wodurch alle Rechtschaffenheit des Lebens kann hervorgebracht werden; daß er gesandt worden, die Sünde und das Reich des Satans zu zerstöhren, und das menschliche Geschlecht zu einem vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des höchsten Wesens zu führen.

Alles dieses, Madam, war mir so deutlich als die Sonne in den hellen Sommertagen, und anstatt meinen Verstand bey Seite zu legen, und Dinge ohne einen vernünftigen Grund oder überhaupt ohne Beweis zu glauben; — an statt in den geist-

lichen

lichen Stand zu treten, ungeoffenbarte Schlüsse aus geoffenbarten Sätzen zu ziehen, und nach einer tiefen Logik Schriftfolgerungen, die den Worten nach keinen Verstand haben, zum Glauben des Volks zu machen, war ich so frey und aufrichtig, meinem Vater zu bekennen, daß ich niemals ein Pfarrherr werden wollte, weil ich dann verbunden wäre, solche Artikel zu beschwören und zu unterschreiben, die ich nicht in meiner Bibel finden könnte, und daß ich auch als ein Laye niemals die trinitarische Liturgie, und die Gebetsformeln, die er in seiner Familie gebrauchte, lesen, noch wenn sie gelesen würden, daran Theil nehmen wolte. Ob ich gleich durch diese Entschliessung seine Gunst und ein großes Vermögen verlohr, so war ich doch in dem festen Vorsatz, als ein christlicher B) Deist zu leben und zu sterben, indem ich vor Menschen die persönliche Einigkeit, die Vollkommenheiten des wahren Gottes und das persönliche Mittleramt Jesu Christi bekennen würde, wie der heilige Paulus die persönliche Einigkeit und allerhöchste Herrschaft des wahren Gottes behauptet, und in seiner Beschreibung von der Gottheit den

Athe-

B) Man verstehe durch diesen Ausdruck nichts weiter, als einen Unitarier oder Behaupter der Einigkeit Gottes im Gegensatz der Dreyfaltigkeitslehre.

Athenienſern nicht ſaget, daß er ein dreyciniges Weſen ſey, welches unter dem Begriff von drey Perſonen, von drey Verſtänden und Willen, in einer zuſammengeordneten Dreyfaltigkeit aller göttlichen Eigenſchaften und Vollkommenheiten müſſe betrachtet werden, ſondern daß er ſey ein einziges individuelles handelndes Weſen. — Ein großer Geiſt oder Verſtand, ſelbſtſtändig und allmächtig in Weisheit und Würkung. — Ein höchſter allmächtiger Schöpfer und Regierer der Welt, — der Gott und Vater Jeſu Chriſti. Ich werde daher aus Gehorſam gegen den Apoſtel und andere inſpirirte Verfaſſer an denſelben Gott, den Einen Gott, den allein wahren Gott, wie unſer Heyland ſaget, glauben und ihm dienen — durch die einzige Vermittelung und Fürſprache Jeſu Chriſti, unſers Erlöſers und allein geliebten Sohnes Gottes — indem ich abhänge von der würklichen Hülfe und dem Beyſtande des heiligen Geiſtes, in Hofnung auf eine herrliche Unſterblichkeit. — Dies iſt — dies wird meine Religion ſeyn, was ich auch wegen des Bekenntniſſes von einer antichriſtiſchen Gewaltthätigkeit immer leiden kann, — wenn auch ein übertriebener liebloſer Eifer mir jede Unterſtützung in der Welt rauben, und mich bis zum Brodmangel herunterbringen ſollte — wenn

ich

ich auch bey diesem Glauben vor Engeln und Menschen ein Schauspiel werden sollte, so will ich doch glauben, wie Jesus und seine Apostel der Welt zu glauben befohlen haben. — Keine unverständliche Redensarten, kein scholastisches Geschwätz ist für mich. Der heilige Geist hat sich zureichend und unwidersprechlich deutlich in der Schrift erkläret, — daß es gebe Eine höchste, unabhängige erste Ursache aller Dinge, die ein Geist ist, d. i. Einen Geist, Einen Gott. Ich bin Gott und mir ist Niemand gleich. Ich bin Gott, und keiner ist ausser mir, mit mir, keiner als ich. — So erkläret sich der heilige Geist, und was haben die verächtlichen, ketzerischen Erklärungen der Doctoren dagegen für ein Gewicht?

Derselbige göttliche Geist setzt als ein Unterscheidungszeichen des Christenthums hinzu, — daß Jesus ist der wahre Messias, gesandt von Gott, seinen Rath von der Seligkeit der Menschen zu offenbaren, und daß er der einzige Mittler zwischen Gott und Menschen ist. Also hat der heilige Geist verordnet, daß unser Glaube und unser Leben soll beschaffen seyn, und ich denke, daß es meine Schuldigkeit ist, mich darum zu bekümmern, was er saget, und die selbsterfundene Gottseligkeit unserer Gottesgelehrten zu

fliehen. — Ich that es und stieß meinem Vater vor den Kopf. Ich verlohr seine Gunst gänzlich. Er wollte von mir ferner nichts wissen, und ich wurde darüber, wie Sie sehen, ein Flüchtling und ein Pilgrim C).

Diese Rede, welche ich mit meinem gewöhnlichen Feuer und mit Lebhaftigkeit hielte, setzte Miß Harcourt in ein so großes Erstaunen, daß sie noch einige Zeit hernach nicht sprechen konnte, sondern mich mit großer Ernsthaftigkeit ansahe. Indessen sagte sie zuletzt: Sir, ich freue mich, daß ich so glücklich gewesen bin, Sie anzutreffen, wenn wir einst mehrere Zeit haben, so müssen wir über diese Sache noch weiter reden. Mein Vater und ich haben immer einige Zweifel gegen das Athanasianische Glaubensbekenntniß geheget, aber er sagte zu mir, daß er eine Sache, die ein so hohes Alter für sich hätte, und von den größten Gottesgelehrten und allen Völkern geglaubet würde, nicht untersuchen möchte. Ist es nicht recht, so mögen es die Kirchenlehrer verantworten. Aber dabey kann ich mich noch nicht beruhigen. Und da ich

C) Wenn diejenigen christlichen Leser, die über die Dreyeinigkeit anders denken, als Bunkel, überlegen, wie viel Ungemach ihm seine Widersprüche gegen die gewöhnliche Lehre zugezogen, so werden sie geneigt

ich Jemand gefunden habe, der nach einer durchgängigen Untersuchung des Systems lieber alles hat fahren lassen, als daß er wie ein Schüler des Athanasius hat leben wollen, da sie auch einige Sachen gegen dasselbe angeführet haben, die zu beweisen scheinen, wie thöricht es sey, dasselbe zu glauben; so bin ich entschlossen, die Sache genau zu untersuchen, und nachzusehen, ob Christen die oberste Herrschaft und das höchste Ansehen Gottes erkennen müssen — daß nemlich der Vater unumschränkt Gott sey, der große Gott von Natur in dem allerhöchsten Verstande, und der Sohn blos Gott sey, weil der Vater ihm die Gottheit mitgetheilet, d. i. daß er von dem Vater sein Wesen, seine Eigenschaften und seine Macht über die ganze Welt empfangen habe — oder ob Christen das höchste Ansehen, und die ursprüngliche, unabhängige, unumschränkte Herrschaft Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem heiligen Geiste beylegen müssen, daß also drey unterschiedene höchste Götter und doch nur ein höchster Gott sey, wie die Kirche uns in ihrem berüchtigten Glau-

geneigt seyn, ihm seinen freylich übertriebenen Eifer, (vorausgesetzt, daß er denselben gegen eine seiner Einsicht nach falsche Lehre beweiset) nicht so hoch anzurechnen, und durch den hohen Grad seiner Empfindlichkeit einigermaaßen entschuldigt zu halten.

bensbekenntniß unterrichtet, und uns dadurch einen Widerspruch, wie ich oft gedacht habe, und eine Lehre, wogegen sich eine Menge Schriftstellen anführen lassen, zu verschlingen giebet. Dies will ich untersuchen. In einer so wichtigen Sache soll meine Vernunft nicht länger schweigen. Wenn eine Dreyfaltigkeit in Einigkeit gleicher Geister oder Götter aus den eingegebenen Schriften nicht zu beweisen stehet, so wird mein Glaube an dieselbe an jenem Tage der Rechenschaft dadurch nicht gerechtfertigt werden, daß christliche Lehrer diesen Glauben gepredigt und in Bekenntnißformeln festgesetzt haben. Wäre mein Vater ein so orthodoxer und wüthender Eifrer gewesen, daß er mich wider mein Gewissen zu einer Religion hätte zwingen wollen, so hätte ich in solchem Fall, wie Sie grosmüthig gethan haben, alles verlassen. Noch muß ich, fuhr Miß Harcourt fort, mir von Ihnen ausbitten, daß Sie Morgen geruhen wollen, mir Ihre Gedanken über einige biblische Stellen, welche gewöhnlich von den Orthodoxen für ihre Meynung angeführt werden, zu eröfnen. Können Sie mich überzeugen, daß diese Texte das nicht beweisen, was sie beweisen sollen, und folglich, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit, wie sie gelehret wird, das Werk solcher Schriftstel-

ler ist, die keine Eingebung gehabt haben, so werde ich gewiß derselben entsagen. Ich will nicht länger Widersprüche für Geheimnisse annehmen. Menschliche Entwürfe und Erfindungen sollen nicht mehr das Ansehen göttlicher Offenbarungen bey mir haben *).

Damals kam Hr. Harcourt zu uns und verlangte zu wissen, wenn er anders darnach fragen dürfte, was wir beyde so ernstlich mit einander geredet hätten; denn von ferne hätte es geschienen, daß es etwas recht wichtiges gewesen wäre. Sir, das will ich Ihnen sagen, antwortete seine Tochter, und erzählte ihm unsere ganze Unterredung und ihre Entschliessung. Deine Entschliessung, sagte der Vater, ist vortreflich. Du hast nicht allein meine Einwilligung, sondern ich empfehle dir auch die Sache als

*) Miß Harcourt übergab mir einige Tage hernach den versprochenen Aufsatz. Ich zeigte ihr, daß die angeführten Schriftstellen, die widersinnige Lehre nicht behaupteten, und wo es so schiene, sey es vermöge einer Freyheit welche die Vernunft gestatte, und die mit Bescheidenheit bestehen könne, erlaubt, die Worte in einem eingeschränktern Sinne zu nehmen, wie die Protestanten es bey Erklärung der Worte: dies ist mein Leib, zu thun sich berechtigt halten, wenn sie die Lehre von der Transsubstantiation verwerfen. Hierdurch überzeugte ich diese Dame. Sie ward eine vollkommne christliche Deistin.

die edelste, worauf du deine Zeit verwenden kannst. Hr. Harcourt wandte sich hierauf zu mir und sagte: Sir, es hat mir dieses Stück der protestantischen Religion niemals recht gefallen, und ich habe immer gewünschet, daß unsere öffentliche Gebete mehr nach der Einfalt des Evangeliums möchten eingerichtet seyn, daß wir mit dem, was unser Herr und der heilige Geist uns bekannt gemacht haben, zufrieden gewesen seyn möchten, und menschliche Erfindung nicht in die Anweisung zur Seeligkeit gebracht hätten: aber weil die Kirche in ihrer Weisheit es anders beschlossen hat, so habe ich mich ihrem Ansehen unterworfen, und habe zu den Lehren stille geschwiegen, welche sie zu bestimmen sich ein Recht anmasset, obgleich einige dieser Lehren mir zweifelhaft und andere mit der heiligen Schrift streitig schienen. Mein Studiren ist überdas auf andre Sachen als auf theologische Streitfragen gerichtet gewesen. Auf Mathematik und Alterthümer habe ich meine Zeit verwandt, und ich habe weder Geschmack noch Fähigkeit zu der Critik, welche zu Untersuchungen solcher Dinge nothwendig ist. Indessen verehre ich diejenigen recht sehr, welche Fähigkeit und Gedult besitzen, das Werk zu unternehmen. Denn ich muß gestehen, daß es von der äussersten Wichtigkeit ist.

Es stehet schlecht um unsern orthodoxen Glauben, wenn bey allen unsern Athanasianischen Formeln es als eine Wahrheit befunden wird, daß Christus nichts mehr als ein Werkzeug Gottes ist, wie der heilige Petrus und Paulus ihn nennen, ein glücklicher Lehrer der Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; und daß Gott als die wahre, hauptsächlichste und ursprüngliche Ursache aller geistlichen Segnungen, nach dem Rath seines Willens, seines Wolgefallens, seines Vorsatzes u. s. w. ohne Theilnehmer und ohne einen für uns betenden oder genugthuenden Mittler angesehen und gepriesen werden müsse. Wenn dem also ist, so mag sich Gott über unsere arme orthodoxen Seelen erbarmen; und da es so seyn kann, so schätze ich Sie wegen der Untersuchung dieser Sache hoch, und besonders wegen Ihrer guten Gesinnung, daß Sie ewigdauernden Vortheilen den Vorzug gegeben, wenn das, was Sie Wahrheit zu seyn glaubten, nicht zugleich mit zeitlichen Gütern konnte behalten werden. Ich verehre Sie deswegen recht sehr, und wenn ich Ihnen dienen kann, so werde ich es gerne thun. — Er stellete sich vor, daß ich ohne Geld wäre, und in dem Fall wollte er mir ein hundert Guineen ohne Zinsen auf einen Wechsel vorstrecken, welche ich nach Belie-

ben wieder bezahlen könnte. Zu gleicher Zeit zog er eine Banknote von dieser Summe aus seinem Taschenbuch und nöthigte mich, dieselbe anzunehmen. Er bot mir ebenfals während seinem Aufenthalt auf dem Lande, der meinetwegen einen Monath länger währen sollte, sein Haus an. Er versicherte mich auch, daß, wenn es mir gefiele, ich auch nach seiner Abreise hier bleiben könnte; es sollten zweene Bediente zu meiner Aufwartung seyn, und für meinen Tisch wären vortrefliche Hammel und andere gute Sachen vorhanden. Und dies war noch nicht alles; er bot mir auch den Schlüssel zu seiner Studierstube an.

Dieses Anerbieten setzte mich in Erstaunen, und ich antwortete: edelmüthigster Sir, ich danke Ihnen mit dem erkenntlichsten Herzen, und werde mich Ihrer Güte mit der Empfindung, die eine solche ungemeine Wolgewogenheit verdienet, stets erinnern, ob ich gleich Ihre Wohlthat, wodurch Sie mich glücklich machen wollen, nicht annehmen kann. Am Gelde habe ich jetzt noch keinen Mangel, und sollte ich so weit gebracht werden, so wird es zum Borgen für mich noch immer Zeit seyn, wenn ich Jemanden finden sollte, der so, wie Sie, gütig genug gesinnet ist, mir ohne Sicherheit und Zinsen eine Anleihe zu thun.

thun. Das Anerbieten Ihres Hauses kann ich gleichfalls nicht annehmen, da ich mit einem nahen und reichen Freunde verbunden bin, der, wenn ich ihn nur ausfinden könnte, ein Werkzeug der Vorsehung für mich seyn, und mich für die Uebel in Sicherheit stellen würde, welchen ich mich durch meine Anhänglichkeit an die Wahrheit ausgesetzt habe. Indessen werde ich eine Woche bey Ihnen verweilen, weil Sie mich auf eine so verbindliche Art dazu einladen.

Ich blieb also hier eine Woche, welche ich sehr angenehm zubrachte. Herr Harcourt war mir äusserst zugethan, und unterließ nichts, was in seinem Vermögen war, mir meinen dortigen Aufenthalt angenehm zu machen. Seine liebenswürdige Tochter erwieß mir nicht allein die gröften Höflichkeiten, sondern auch die Ehre, eine Freundschaft mit mir aufzurichten, die von der Zeit an so lange anhielte, bis der Tod den goldenen Faden zerriß, womit sie zusammengeknüpft war.

Henriette Eusebia Harcourt, war die Stifterin eines gottesdienstlichen Hauses für einige in der Einsamkeit lebende protestantische Frauenzimmer, welche noch in der Gegend von Richmondshire, wo ich sie und ihren Vater zuerst antraf, in Gesellschaft bey einander leben. Sie haben kein Gelübde gethan,

sondern

sondern leben daselbst, so lange es ihnen gefällt, wie man in Nonnenklöstern lebet. Sie bemühen sich nemlich in der Frömmigkeit und gottseligen Gesinnungen, ihrem göttlichen Herrn und Meister ähnlich zu werden, wiewol mit diesem Unterschiede, daß sie mit ihrer Frömmigkeit und ihren Andachtsübungen noch die Musik und Mahlerey zu ihrem Vergnügen verbinden, und täglich einige Stunden durch diese ergötzende Künste ihre Gemüther aufheitern. Sie haben es daher in beyden sehr weit gebracht. Sie sind Meisterinnen in allen Arten von Musik, und mit dem Pinsel verrichten sie Wunder.

In dem Jahr 1725, da ich Eusebia zum erstenmal sahe, hatte sie eben das zwanzigste Jahr zurückgeleget, und ihre musikalische Geschicklichkeit war bewundernswürdig — in ihren Gemälden sahe man die Anordnung, die Farbenmischung und den Ausdruck eines Meisters. Sie hatte von Natur ein malerisches Genie und eine Fähigkeit, bey allem, was sie machte, ein übereinstimmendes Verhältniß und Leben anzubringen. Schon damalen wurde sie wegen ihrer Musik bewundert, aber lange vorher auch wegen ihrer Gemälde. Da sie noch ein Kind von neun Jahren war und keinen Unterricht bekommen hatte, wollte sie schon verschiedene Art Gemälde, so

wie

wie sie ihr vor die Hand kamen, auf einem Bogen Papier mit einem Bleystift entwerfen, und machte solche Nachahmungen, die der Aufmerksamkeit eines Kenners würdig waren. Dies vermochte ihren Vater, derselben einen vorzüglichen Meister zu verschaffen, unter dessen Anführung sie nicht lange gewesen war, als sie ihren Figuren und Gemälden Seele und Bewegung mitzutheilen wuste. Sie entwarf nicht allein Landschaften und niedrige Gegenstände mit einem eben so glücklichen Erfolg als ein Teniers, sondern bewies auch durch ihre Gemälde, daß sie eine natürliche Geschicklichkeit zu Werken von höherer Art besaß. Aus ihrer Arbeit konnte man sehen, daß sie unter den Geschichtmahlern nicht die niedrigste Stelle verdiente. Ihre Gemälde von dieser Art sind so wol wegen ihrer Ausführung als ihrer Erfindung schätzbar.

Die Geschichte aus der Offenbarung Johannis, welche sie von dem ersten Gesichte an bis zu dem letzten kurz vor ihrem Tode zu Stande brachte, giebt ihr gar vortreffliches Genie zu erkennen, und beweiset, zu welcher großen Vollkommenheit ihre Hand und ihre Einbildungskraft gekommen ist. Wenn gleich diese Gemälde nicht in jeder Absicht so gut sind als diejenigen, welche Giotto hierüber gemacht hat,

und die ich in dem Kloster St. Clara zu Neapolis gesehen habe, so sind sie doch mit großer Wahrheit behandelt worden, und zeigen, daß die Mahlerin Hand und Auge in ihrer Gewalt gehabt hat, die feinsten und vollkommensten Ideen auszudrucken. Man erkennet in denselben die große Künstlerin allenthalben.

Das erste Gemälde stellete vor das Inwendige des herrlichen Tempels, (welcher zum Schauplatz gemacht war, wo Johannes im Geiste alles dieses sahe) die güldene Lampe, sonst die sieben güldenen Leuchter genannt, welche das ganze Heilige mit ihrem Lichte erleuchtete, und die herrliche Person, welche mitten unter den sieben goldenen Leuchtern in dem Gesichte mit einem hellen Glanz erschiene. Die majestätische und göttliche Gestalt in welcher der Apostel sie sahe, ist wunderbar gemacht. Sie wird in einer mehr als menschlichen Majestät vorgestellet. Dieses Stück führet uns wie Raphaels Gemälde vom ewigen Vater in einer Kapelle des Vatikans nicht blos zur Verehrung, sonder flösset uns auch ein ehrfurchtvolles Schrecken ein. Diese große Person hielte in ihrer rechten Hand den untersten Handgriff, aus welchem die sechs Arme der sechs leuchtenden Lampen und oben an dem Hauptarm die

sieben

siebente Lampe herausging, welche wie eine Stange mit sieben Sternen strahlete, wie es beschrieben ist: er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand. In dieser Stellung, sein Angesicht zu dem Apostel gerichtet, erschien er mitten unter den sieben güldenen Leuchtern, den Sinnbildern der Kirchen, indem er herumging, oder beschäftiget war, dieselben, worunter die Kirchen verstanden werden, abzuschneutzen mit einem scharfen zweyschneidigen Schwerdt, d. i. mit dem kräftigen Worte Gottes, eben so wie Aaron herumging, mit den goldenen Lichtputzen die würklichen Lampen abzuschneutzen. Auf dem Fußboden siehet man den heiligen Johannes. Indem er mit großer Bewunderung die ganze Erscheinung ansiehet, und gleichsam mit Erstaunen die göttliche Person in diesem Gesichte erblicket, scheinet er von Schrecken gerühret, in eine tödtliche Ohnmacht zu fallen, wie er selbst in der Offenbahrung saget: als ich ihn sahe, fiel ich zu seinen Füssen als ein Todter.

Das hierauf folgende Gemälde ist eine Fortsetzung des vorigen, oder eine andere Vorstellung des inwendigen Tempels, der goldenen Lampe, oder der sieben goldenen Leuchter und der göttlichen Person in scheinender Klarheit, oder in himmlisch herrlichem Glanze, aber mit diesem Unterschied, daß hier die

göttliche Person nicht den untersten Handgriff der sieben Leuchterarmen in seiner rechten Hand hält, noch mitten unter den Leuchtern stehet, sondern seiner hohen Würde ungeachtet ist er mit einem göttlichen Mitleiden in seinem Gesichte und in seinen Gebehrden gemahlet, wie er den Apostel aufhebet und und unterstützet. Hier siehet man ihn, wie Johannes ihn beschreibet, — er legte seine Hand auf mich (die Hand, welche vorhin die sieben Sterne oder die leuchtenden goldenen Lampen hielte, wodurch die Constellation der Gestirne nicht unähnlich vorgestellet wurde) und sprach zu mir: Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt, und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. — Beynahe als wenn man diese Worte von den Lippen dieser göttlichen Person hörte, mit so bewundernswürdigen Ausdrücken ist diese Figur dargestellt, — so glücklich hat der Pinsel die Natur geschildert, und der Apostel scheinet in entzückender Freude wieder aufzuleben, nachdem er weiß, daß es sein Herr und Meister ist, der mit ihm redet. Es ist ein schönes Gemälde.

Das dritte hierauf folgende Gemälde ist das Gesicht aus dem vierten und fünften Kapitel der Offenbarung

barung Johannis. — In einem Theil des geöfneten Himmels wird der Thron Gottes durch einen crystallenen Stuhl oder durch eine Glorie vorgestellet, aus welcher Strahlen einer hellen Flamme gleich Blitzen und Donnern hervorkamen, um die schreckliche Majestät des Einen und alleinigen wahren Gottes, des höchsten Herrn aller Dinge, abzubilden. Sieben Feuerfackeln brennten vor seinem Thron als Sinnbilder der sieben Geister oder der vornehmsten Bedienten Gottes, um zu zeigen, mit welcher Reinigkeit, Beständigkeit und Eifer die Geister der vollkommenen Gerechten Gott in der himmlischen Kirche dienen: und bey denselben war ein crystallenes Meer von großer Klarheit und Schönheit, viel herrlicher als das eherne Meer in dem Tempel, in welchem Wasser zum Gebrauch der Priester war. Dieses Meer ist eine Anspielung auf die Reinigkeit, die von allen gefodert wird, welche die Ehre und Glückseligkeit sich zu Gott zu nahen geniessen wollen, wie er sich selbst auf einem Thron von unzugänglichem Licht geoffenbaret, oder in der moralischen Schechinah in dieser untern Welt. Die nächsten Figuren waren vier lebendige Geschöpfe, oder Cherubim aus dem Ezechiel (welche unsere englische Uebersetzung nur sehr schlecht durch vier Thiere giebt) und sie wa-

ren gestellet in der Mitten vor jeder Seite des Thro-
nes, in dem ganzen Kreise rund herum, voll Augen
vornen und hinten, so daß sie allenthalben eine ge-
rade und völlige Aussicht hatten. Um den Stuhl
waren die Stühle der vier und zwanzig Aeltesten, die
weisse und scheinende Kleider auf ihrem Leibe, und
goldene Kronen auf ihren Häuptern hatten. Die
Person, welche auf dem Thron saß, erschien in gros-
ser Majestät und Herrlichkeit, und um den Thron
sahe man den schönsten Regenbogen, um dadurch die
Herrlichkeit Gottes, die Glaubwürdigkeit und Treue
bey bey seinem Bunde und seinen Verheissungen aus-
zudrücken. Die vier lebendige Creaturen um den
Thron, welche die bey der Schechinah aufwartende
Engel vorstellen und gleich sind einem Löwen, einem
Kalbe, einem Menschen und einem Adler, voll Au-
gen und mit sechs Flügeln, wodurch der große Ver-
stand und die Macht der Engel, ihre Würksamkeit,
Beständigkeit und guter Wille angezeiget wird, —
sind abgebildet, wie sie sich zur Anbetung und zum
Preise des ewigen lebendigen Gottes vereinigen, und
ihnen wird von den vier und zwanzig Aeltesten, wel-
che das Volk und die Gemeinden vorstellen, geant-
wortet. Alles dieses ist so unnachahmlich gemahlet,
daß das Angesicht der Chrrubim und der vier und

zwan

zwanzig Aeltesten bey der Anbetung und dem Danksagen sich zu bewegen scheinet. Ein Zuschauer, der mit den göttlichen Liedern bekannt ist, kann sich der Einbildung kaum erwehren, als höre er die Cherubim sagen: Heilig, Heilig, Heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war, und der da ist, und der da kömmt, der ewig war, der ewig seyn wird, der allein wahre Gott, der ewige Herr; und die Aeltesten, welche das christliche Volk bedeuten, antworten: Herr du bist würdig zu nehmen Preiß und Ehre und Kraft. Denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind erschaffen.

Der heilige Apostel Johannes scheinet über alle diese Dinge, welche er vor sich siehet, in großer Verwunderung und besonders durch ein mit sieben Siegeln versiegeltes Buch noch mehr gerühret zu seyn. Das Buch hielte die Person, welche auf dem Throne saß, in ihrer rechten Hand. — Ein Engel war gemahlet, als rief er mit lauter Stimme aus: Wer ist würdig, das Buch aufzuthun und sein Siegel zu brechen: — das Lamm mit sieben Hörnern und Augen stand auch mit vor dem Throne in dem Kreise der Cherubim und der Aeltesten. Dies Lamm, das

als ein Opfer und mit sieben Hörnern und Augen vorgestellet wird, um die Macht, Weisheit und Güte unsers Herrn in dem Werke der Erlösung, und die Erfüllung aller göttlichen weisen und gnädigen Absichten zu beweisen, erreget die Bewunderung und Aufmerksamkeit des Apostels. Und da dies Lamm Gottes das Buch von der Person, die auf dem Thron sitzet empfänget, so mischet sich eine entstehende Freude mit dem Erstaunen des heiligen Johannes, und scheinet sich zu vermehren, da er die Cherubim und die Aeltesten ein neues Lied, ein auf neue Art verfaßtes Lied singen höret, welches die besondere Ehre des Sohnes Gottes und unsere Verbindlichkeit gegen ihn zum Inhalt hatte, in diesen Worten: — Du bist würdig, zu nehmen das Buch, und aufzuthun seine Siegel: denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerley Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden. — Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. — Lob, Ehre und Preis und Gewalt sey dem, der auf dem Stuhl sitzet, und dem Lamm von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Und wie die Engel diese feyerliche Anbetung Gottes mit einem Amen beschliessen, und das

Volk mit der Anbetung des, der ewig lebet, des wahren Gottes, der da lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, der seinen Sohn Jesus erwecket hat, die Menschen zu seegnen, damit sich ein jeder von seinen Sünden bekehre, so scheinet der Apostel sich mit Vergnügen mit ihnen zu verbinden, und zeiget eine Empfindung und Aktion, die sehr zu bewundern ist. Es ist ein einnehmendes Gemählde. Die göttliche Künstlerin hat ihren Gegenstand auf das fleißigste und schönste ausgedrückt, und zwar mit einem anmuthigen Reichthum von Localfarben. Der Zuschauer bekommt durch dies Gemählde eine völlige und feine Vorstellung von dem Gesichte.

Miß Harcourt aber war nicht allein in der Mahlerey und in der Musik vortreflich: sie hatte auch schon zu der Zeit, da ich sie zuerst sahe, es in ihren Studien weit gebracht. Ich entdeckte in dem Umgange mit ihr ausserordentliche Fähigkeiten. Ueber manche Sachen redete sie weise und gelehrt, und auf eine so angenehme Art, daß sie die Zuneigung und die Bewunderung aller, die sie anhöreten, zu gewinnen wuste. Sie konnte ihre Gedanken nicht allein im Italiänischen, Spanischen und andern Sprachen rein und richtig ausdrücken, sondern sie

sprach auch oft mit mir in dem schönsten Latein, und würde darin mit eben der Leichtigkeit, mit welcher sie ihre Muttersprache redete, eine Stunde haben weg-reden können. Sie bediente sich dieser Sprache, ohne daß es ihr im geringsten schwer fiel, welches ich nicht kann. Ich konnte nur langsam sprechen, und muste zuweilen eine Pause machen, aber sie redete mit der Geläufigkeit einer Zunge fort, die dem Frauen-zimmer angeboren zu seyn scheinet. Daß es Latein war, das sie redete, machte ihrem natürlichen Zu-fluß von Worten keine Hinderniß.

Zu allem diesen kann ich, und zwar mit Wahr-heit, noch hinzusetzen, daß Eusebia seit meiner ersten Bekanntschaft bis zu ihrem Tode in der Furcht des Herrn, und folglich unter den Tröstungen des heili-gen Geistes gelebet hat. Die Religion war von ih-rer ersten Kindheit an ihr bestimmtes und ordentli-ches Geschäft, und ihre einzige Bemühung ging da-hin, ihre Pflichten gegen Gott und den Nächsten zu kennen, und zu üben. Die Sprüche Salomons und die Vorschriften Christi studirte sie schon, da sie noch ein sehr junges Mädgen war, und durch Bey-des wurde sie zu einer so klugen und evangelischen Aufführung gebracht, daß sie zur grösten Höhe der

Gnade

LB Coburg

Gnade und Güte, die ein Mensch nur erreichen kann, gelanget, und in göttlicher Erkenntniß und in jeder Tugend erstaunlich weit gekommen zu seyn schiene. Jedoch fand sich nichts finsteres oder auch gezwungenes in ihrem Betragen. Sie war vielmehr aufgeräumt, offenherzig und frey, ganz gesellig und immer fröhlich.

Miß Harcourt hatte damals in ihrem ein und zwanzigsten Jahre alle erforderliche Eigenschaften einer Schönen, eine lange und anmuthige Leibesgestalt, und in jeder Bewegung und in ihrem ganzen Betragen die grösten Reitze. Ihre Augen waren sehr schön, groß und lang, und lagen eben mit dem Gesicht, pechschwarz und hellfunkelnd wie der Glanz eines Diamants. Ihre dunkle und glänzende Haare glichen einem polirten schwarzen Agatstein, und doch war ihre Leibesbeschaffenheit dabey frisch wie die Anmuth des Frühlings, und ihre Lippen als eine schöne Blume.

Dieses Frauenzimmer hielte sich mit ihrem Vater neun Jahre lang in der Fremde auf, bis derselbe in dem Jahr 1733 an der Pest zu Konstantinopel starb. Während ihrer Reisen hatte ich die Ehre, viele schöne Briefe von ihr zu erhalten, in welchen

sie mir ihre Anmerkungen mittheilte, die sie in verschiedenen Ländern über allerhand Sachen und Völker gemacht hatte. Wir unterhielten damals eine lange Zeit diesen Briefwechsel unter uns, und um nicht unerkenntlich ihre Gewogenheit zu geniessen, übersandte ich ihr die besten Nachrichten über allerhand Sachen, die mir zur Hand kamen. Diese Briefe können vielleicht einst im Druck erscheinen.

In dem Jahr 1734. kehrte Miß Harcourt wieder nach England zurück in Gesellschaft einiger Frauenzimmer, welche hernach ihr klösterliches Haus bewohnten. Dies war die vernünftigste und glücklichste Gesellschaft, die je zusammen getreten ist, und bey Lebzeit der Stifterin sich zuweilen in einer der westlichen Inseln, die mehrste Zeit aber in Richmodshire aufhielte. Nach ihrem Tode in dem Jahr 1745. ist diese Gesellschaft in dem nördlichen Theil von Engelland, welches durch die fürchterlichsten Berge von aller Welt abgesondert ist, beständig geblieben. Sie bestand einige Jahre lang aus zwölf Personen, aber sechs Jahre nach ihrer Einrichtung vermehrte Miß Harcourt ihre Anzahl zu vier und zwanzig Mitgliedern, indem sie noch zwölf Kostgängerinnen oder Schülerinnen dazu annahm. Die

zwölf

zwölf ältere regierten eine jede nach ihrer Reihe ein Jahr, wofern nicht die ganze Gesellschaft verlangte, daß die Superiorin des vorigen Jahrs noch ein Jahr bey ihrem Amte bleiben sollte. Bey dieser Einrichtung und ihren sonstigen bequemen Umständen konnten sie in beständiger Ruhe leben, und da sie in Ansehung des Bösen so einfältig als sie zum Guten stets weise waren, so musten sie auch glücklich leben. Dies ist das gute Schicksal aller Menschen, die sich der Demuth befleißigen, aus deren Mangel aller Streit entstehet, und welche mit christlicher Klugheit es ihr Hauptgeschäft seyn lassen, die Ausübung der Gottseligkeit zu erleichtern, und das damit verbundene Vergnügen und Ansehen zu befördern. Vortreffliches Frauenzimmer! Anstatt, daß andere ihre Zeit mit den sinnlosesten und verächtlichsten Eitelkeiten verschwenden, widmen diese ihre Stunden den Wissenschaften, den Künsten und der Gottseligkeit, und indem sie sich nach der Gesinnung und den von ihrer großen Stifterin gegebenen Vorschriften richten, leben sie in steter Erinnerung, daß sie eine für die Ewigkeit bestimmte Seele haben. Sie haben die Zukunft immer vor Augen, und geben sich alle Mühe, dem Tage der Vollkommenheit immer näher zu kommen. Miß Harcourt zeigte ihnen, wie weit es ein

auch uninspirirter Mensch durch den Beystand der Gnade bringen könne: daß die unterstützte menschliche Natur den heftigsten Versuchungen zu widerstehen vermöge, und daß wir uns durch die höhern Bewegungsgründe der Religion als Christen verhalten können. Sollte uns das Böse anfechten, ein verderbtes Herz sich uns entgegen setzen, und manche Schwürigkeiten dabey angetroffen werden, so war ihre Aufführung ein Beweis, daß diejenigen, welche Erben des Himmels sind, ihr bestes Theil erwählen, demselben nachjagen, und das göttliche Leben zu einer hohen Stuffe bringen können. Sie pflegte zu sagen: Selig zu werden muß nicht zum Nebengeschäft, sondern zum Hauptziel, das uns durch das gegenwärtige Leben führet, gemacht werden, und wir sollen nicht allein wie die ersten Christen leben, sondern auch mit mehrerm Muth für unsern heiligen Glauben sterben als die griechischen und römischen Helden, für Ruhm und Vaterland starben, wenn gleich der Tod mit seiner ganzen Rüstung des Schreckens erscheinen sollte. Weder Glück noch Unglück muß uns daher in die Versuchung führen, irgend einem Götzen zu räuchern, oder etwas, wodurch das Evangelium verunehret wird, zu begehen. Es mag geschehen, was da wolle, bey allen Begebenhei-

Seligkeiten müssen wir die zukünftige Glückseligkeit unserer Seele in Sicherheit erhalten, und dadurch für die ewige Herrlichkeit und Wolfahrt unserer Leiber an dem Morgen unserer Auferstehung sorgen. In meinen Nachrichten von verschiedenen Frauenzimmern wird man einen weitern Bericht von Miß Harcourt finden.

Neun-

Neunter Abschnitt.

Der Verfasser ist endlich so glücklich, die Wohnung seines Freundes Carl Turners aufzufinden, trift ihn aber nicht selbst, sondern seine Schwester an, die ihn im Namen ihres Bruders liebreich aufnimmt.

Ich nahm den 25. Junii 1725. von Miß Harcourt, ihrem Vater und der übrigen Gesellschaft Abschied, und wir kehrten mit gemieteten Pferden wieder nach den Philosophen zu Ulabrä zurück. Nun muste ich den erschrecklichsten Umweg von neunzehn Meilen nehmen. Der gröste Theil dieses Weges hatte einen tiefen und sumpfigten Boden, und an einigen Orten solche Löcher, daß die Pferde bis an der Brust dadurch arbeiten musten; und einige Meilen lang sahen wir uns genöthiget, an den Seiten sehr steiler und felsigter Berge in einem so engen Fußsteige zu reiten, daß wir mit Gefahr des Lebens unter Schrecken darüber kamen. Bey dem geringsten Fehltritt würden wir ohne Hülfe verlohren gewesen seyn. Es verursachte auch keine geringe Verlegenheit da ich sa-

he, daß ich wieder zurück gehen muste, indem der Weg nach Süden und Südwest lief, und daß es keinen andern Weg von dem Herrn Harcourt nach Ulubrä gab, als durch den Paß, durch den ich zuerst von Westmoreland gekommen war, woferne ich nicht von des Herrn Harcourts Wohnung nach Cumberland, und dann durch Bishoprick zu dem Thale, wo die Herren sich aufhielten, hätte herum reiten wollen. Ich reisete also mit aller Gefahr fort, oder vielmehr muste ich auf eine verdrießliche Art fortkriechen, wobey ich einigermassen schadlos gehalten wurde, durch die schönen Aussichten von den Bergen, und durch verschiedene seltene Dinge, die ich antraf. Hin und wieder stellten die Gipfel der Berge seltsame Figuren vor und hatten in der Ferne das Ansehen grosser Städte mit Thürmen und alten gothischen Gebäuden, und aus den Höhlen in ihren Seiten strömeten Flüsse, die auf verschiedenen Wegen zu den angenehmsten Thälern herunter taumelten. In einigen von diesen großen Bergen waren Oefnungen, die ganz durchgingen, so daß man am Ende von drey oder vier tausend Ruthen die Sonne dadurch erblickte, und in andern gab es abhängige Höhlen, die wunderbar anzusehen waren.

Nahe an der Spitze eines sehr hohen Berges fand ich eine Höhle, in welche man als auf Fußtritten einer Treppe heruntergehen konnte. Sie war in der Höhe und Breite auf drey hundert Ruthen lang, einem Seitengange in einer Kirche ähnlich, und endigte sich darauf in einer Art von Thüre oder schmal gewölbten Oefnung, die hoch genug war, daß ein langer Mann dodurch zu einem großen Zimmer, in welches sie führte, gehen konnte. Diese Kammer war ein Viereck, von siebenzehn Ruthen, und die Höhe bis zu der gewölbten Decke war ungefähr zwanzig. Der Stein bestand in einem grünen Marmor, der nicht mit Erde vermischt noch dunkel, sondern rein und crystallartig war, wodurch er ein schönes Ansehen erhielte, da überdas die Wände so glatt waren, als wenn sie auf das beste wären polirt worden. An der andern Seite dieser Kammer fand sich noch eine Oefnung oder Thüre, aus welcher man ebenfals als auf Fußtritten herabsteigen konnte. Aber dieser Gang herunter war viel steiler als der vorige, und die Oefnung nur ein Drittel so weit und so hoch, wurde auch allmählig, so wie man diesen abhängigen Weg herunter kam, immer enger, bis er sich in eine runde Höhle endigte, fünf viertel Ruthen im Durchschnitt weit. Ich konnte unten bey der Oef-

nung

nung den Tag sehen, ob sie gleich sehr weit von mir entfernt zu seyn schien. Und da es nicht gefährlich war herabzusteigen, so entschloß ich mich dazu.

Die Abfahrt war in einer geraden Linie vier hundert und neun und siebenzig Ruthen lang, und endigte sich in eine bezaubernde schöne Aussicht von Wiesen, zerstreueten Blumen und Strömen. Der fruchtbare Fleck Landes den ich vor mir sahe, mochte ohngefähr vier und zwanzig Morgen enthalten, er war mit den fürchterlichsten Anhöhen umgeben, und zeigte in der Mitte ein sauberes artiges kleines Landhaus. Durch mein Fernglas entdeckte ich, daß ein junges und hübsches Frauenzimmer mit einiger Art von Nadelarbeit beschäftigt vor der Thüre saß, und daß nicht weit davon an dem Rande eines Bachs eine andere Zauberin stand, die Fische angelte. Nahe bey dem Hause konnte man einen gut eingerichteten Garten sehen. Auf dem Felde gingen Schaafe und Ziegen, Pferde und Kühe, und in dem Grunde allerhand Federvieh, Hühner, Enten und Gänse herum, und ich konnte auch ein Bienenhaus entdecken. Das Ganze machte eine bezaubernde Scene.

Unterdessen da ich von der Aussicht eingenommen und ungedultig war, die zwo Zauberinnen kennen zu lernen, vergaß ich gänzlich die jämmerliche Situa-

tion,

tion, in welcher ich meinen Timotheus zurückgelassen hatte, der bey der Oefnung der Höhle an der gefährlichen Seite eines so hohen Berges die Pferde hielte, und eilete unmittelbar nach dem Hause, sobald ich mich von einem Fall wieder erhohlet hatte. Da ich ungefähr sechs Ruthen noch vor mir hatte, um zu dem Tageslicht wieder zu kommen, glitte ich aus mit dem Fuß, und rollete aus dem Berge auf eine gewaltsame und erstaunliche Art herunter. Es war eben Mittag, als ich bey den Frauenzimmern anlangte, und da sie mich nicht eher sahen, als bis sie sich von ungefähr umwandten, so waren sie über meinen Anblick so erschrocken, daß sie die Farbe veränderten, und die eine laut zu schreyen anfing. Aber diese Furcht verging bald, wie ich sie versicherte, daß ich ihr gehorsamster Diener sey, und daß ich wider meinen Willen aus der Höhle an dem Fusse des vor ihnen liegenden hohen Berges heruntergetaumelt wäre. Ich machte ihnen dies deutlich und bezeugte, daß ich gar nicht den Gedanken gehabt hätte, ihnen meine Aufwartung zu machen, da die Neugierde mich verleitet hätte, in eine Oefnung zu gehen, die ich oben bey der Spitze des Berges über den ich gereiset, angetroffen hatte, aber daß, nachdem ich durch einen so wunderbaren Weg gekommen, und nach

meiner

25.80.

No. 5.

D: Chodowiecki fec:

meiner Ankunft in dem Thal, was mich noch mehr befremdet, zwey Frauenzimmer gesehen, ich es für meine Pflicht gehalten, ihnen aufzuwarten, und mich zu erkundigen, ob ich auch etwas für sie in der Welt ausrichten könne. Dies wäre eine Höflichkeit, erwiederten sie, wofür sie mir dankten, dagegen baten sie es sich als eine Gewogenheit von mir aus, daß ich den Mittag bey ihnen speisen, und ihnen Nachricht geben möchte, durch welchen Zufall ich über dieses fast unwegsame Gebürge hätte reisen müssen, wo weder Gesellschaft noch Unterstützung zu haben wäre. Besonders, sagten sie, wenn Sie beym Reiten einen Unfall gehabt hätten, so wäre es ja unmöglich gewesen, Hülfe zu erhalten. Es muß wahrlich etwas sehr ausserordentliches seyn, so Sie hat vermögen können, über solche fürchterliche Berge, und durch die schrecklichen Abgründe an dem Fusse derselben zu reisen.

Meine Damen, antwortete ich, Nothwendigkeit und Neubegierde sind die Triebfedern, welche mich über diese Berge gebracht, und alle Ungemächlichkeiten, die ich auf diesem Wege angetroffen, haben ertragen helfen. Nachdem ich durch eine grausame Stiefmutter vom Hause vertrieben, und ihrentwegen von meinem Vater verlassen worden, wan-

dere ich nun um die Felsen von Richmondshire herum, einen Herrn der mein Freund ist, aufzusuchen, dessen gastfreundschaftlichem Hause und edelmüthigem Herzen ich willkommen seyn werde, wenn ich nur erfahren könnte, an welchem Orte in dieser entlegenen und wüsten Gegend er sich aufhält. Und da meine Neugierde sehr weit gehet, und ich die Werke der Natur sehr gerne betrachten mag, welche auch in dieser Weltgegend recht groß und erstaunlich sind, so habe ich in diesen Tagen, da ich meinen Freund aufsuche, manche Meile von meinem Wege ausgeschweift, und mich in Oerter gewaget, wohin ich glaube daß sehr wenige würden gegangen seyn. Eben dieser Geschmack, den ich an natürlichen Kenntnissen finde, brachte mich dazu, daß ich inwendig den Berg herunter gegangen, aus welchem ich eben jetzt gekommen bin. Hätte ich dies nicht gethan, so würde ich es nimmer erfahren haben, daß es hier eine so angenehme kleine Gegend gebe, als ich jetzt sehe, noch würde ich die Ehre und das Glück gehabt haben, von Ihnen gekannt zu werden.

Aber sagen Sie mir, Sir, war die Frage einer dieser Schönen, wie haben Sie so viele Tage unter diesen Felsen und wüsten Oertern leben können, da es unsers Wissens in dieser Gegend weder Wirthshäuser

häuser noch ein anders Haus als dieses giebt? Sind Sie der Liebling der Berggöttinnen und der Genien? — oder bringet der weise Mann von den Bergen Sie jede Nacht in einer Wolke nach seinem Hause.

Es siehet so etwas darnach aus, Madam, antwortete ich, und die Sache muß Ihnen wahrlich sehr wunderlich vorkommen. Es verhält sich hiemit wie mit andern wunderlichen Dingen. Wenn wir erst wissen, wie es damit zugegangen, so ist alles leicht und deutlich. Diese Gegend bestehet zwar grösstentheils aus verketteten und gehäuften Bergen, die erschrecklich anzusehen sind, aus Sümpfen, tiefen, morastigen, engen Wegen und Gewässern, aber so siehet es nicht allenthalben aus. Denn man findet gleich dieser anmuthigen Ebene, wo ich jetzt bin, manches blumenreiche und köstliche Stück Landes, welches von den umliegenden Bergen eingeschlossen wird — den schönsten Zwischenraum zwischen den Bergen. — In der ganzen Welt, glaube ich, giebt es zwischen Berg und Thal keine angenehmere Abwechselung als in Richmondshire, und in verschiedenen dieser angenehmen Thäler habe ich, so wie hier, Bewohner entdecket; aber die Häuser sind durch fast unübersteigliche felsigte Berge und Wasserströme von

einander so abgesondert, daß diejenigen, welche mit-
ten unter einem Haufen Berge leben, gar nicht wis-
sen, welche angenehme Einwohner auf der andern
Seite des Berges in einem anliegenden Thal sich
aufhalten. Wenn es eine so schöne Gegend unten
an jener Seite dieser steilen felsigten Berge, in wel-
chen ich eine Oefnung gefunden, gegeben hätte, und
Menschen da lebten, als es wol hätte seyn können,
so würden Sie, meine Damen, die Sie hier leben,
von allem diesen nichts vermuthen, indem Sie nicht
wissen, daß mitten durch den großen Berg von dem
Fusse desselben bis zu der Spitze auf jener Seite ein
Weg gehet, und wenn Sie es wüsten, so würden
Sie es niemals wagen, diesen Weg zu versuchen.
Und über dieses Gebürge auf der andern Seite zu
kommen, findet sich durchaus kein Weg, den man
reiten oder gehen kann. Aber aus diesem Thale, in
welchem wir jetzt sind, muß es, wie ich urtheile,
einen Weg in irgend eine Gegend von Cumberland
geben. Es können daher zwischen den Stanemori-
schen Gebürgen viele Familien wohnen, ob Sie
gleich niemalen von denselben etwas gehöret haben,
und von einigen, die sich auf die gütigste und edel-
müthigste Weise gegen mich betragen haben, will
ich Ihnen jetzt Nachricht geben. Hierauf fing ich
an,

an, einige besondere Umstände zu erzählen von meinem Freund Price und seiner vortreflichen Frau, von der bewundernswürdigen Miß Burcot und der Miß Fletcher, von den Philosophen zu Ulubrä, zu welchen ich jetzt zurückkehren wollte, von dem edelmüthigen Herrn Harcourt und seiner vortreflichen Tochter, von welchen ich des Morgens gereiset wäre, und wohin ich gelanget, indem ich mich durch einen finstern engen Weg eines erschrecklichen Berges hätte heraufarbeiten müssen, an statt daß ich zu ihnen durch einen fürchterlichen Berg herab gekommen wäre, indem ich nach einem Fall in demselben auf eine erstaunliche und comische Art herausgetaumelt war, auf eine Art, die Sie, meine Damen, zum Lachen, oder in einer Bestürzung zum lauten Geschrey würde gebracht haben, wenn sie nahe bey dem Loche oder der Oefnung unten am Berge wären spazieren gegangen, als ich bey meinem Heruntersteigen einige Ruthen vorher, ehe ich das Tageslicht erreichte, einen ungewissen Tritt that und Kopf über purzelte, und nicht allein den Theil des dunkeln Fußsteiges, der in dem Berge noch vor mir war, sondern auch das hohe abhängige Ufer, das aus dem Inwendigen der Oefnung bis zu dem ersten flachen Theile des Thals ging, herabtaumelte. Es ist also nichts wun-

verbares, daß ich in dieser einsamen Gegend so viele Tage habe leben können. Das einzige befremdliche ist dieses, daß ich nicht ertrunken bin bey allen den Gewässern und Sümpfen, die ich zurücklegen muste, oder bey den steilen Bergen und Abfahrten, auf welchen ich mich so oft befunden, nicht Hals und Beine zerbrochen habe. Aber so lange müssen wir leben, als die Vorsehung es zur Erfüllung des großen göttlichen Plans bestimmet hat. So lange als wir unsere angewiesene Rolle noch zu spielen haben, sind wir immer sicher. Aber hernach müssen wir abtreten, und die Bühne andern auf uns folgenden Schauspielern überlassen.

Die Frauenzimmer schienen mit meinen Geschichten und besonders mit meinem Heraustaumeln aus dem Berge nach ihrem Thale sehr unterhalten zu werden. Sie lachten recht herzlich, aber sie sagten, wenn sie, wie sie zuweilen thäten, unten bey diesem fürchterlichen felsigten Berge nicht weit von der Oefnung gesessen hätten, und sich verwunderten, wohin doch diese Oefnung gehen möchte, und ich wäre auf sie heruntergepurzelt, sie sich über alle massen würden erschrocken haben. Sie würden es für eine sehr seltsame Erscheinug gehalten haben, und ohne von der Geschichte zu wissen, hätten sie denken müssen,

sen, daß es eine wunderbare Begebenheit, oder eine Ausnahme von dem ordentlichen Laufe der Natur wäre.

Dies hätte seyn können, meine Damen, antwortete ich, aber da Sie mich doch vor Ihren Augen sehen, so müssen Sie gestehen, daß viele Dinge geschehen können, welche uns anfänglich höchst unwahrscheinlich vorkommen. Man schließt in manchen Fällen, daß etwas unmöglich oder übernatürlich seyn müsse, das doch in sich nicht die geringste Schwürigkeit hat. Dinge die aus Unwissenheit und Schwachheit unglaublich gehalten werden, scheinen demjenigen, der eine richtige Erkenntniß und gehörige Beurtheilungskraft hat, sehr natürlich und erklärbar.

Unterdessen kam ein Bedienter zu uns, und meldete, daß das Essen aufgetragen sey, und wir gingen sogleich, uns zu Tische zu setzen. Die Damen erwiesen mir viele Höflichkeit, und waren sehr aufgeräumt, um, wie ich vermuthe, mir zu beweisen, daß meine Ankunft ihnen nicht unangenehm sey, ob ich gleich als ein Genius der Höhle aus der Oefnung des Berges auf ihre Wohnung herabgetaumelt wäre. Ihr Gespräch war ungezwungen und vernünftig, und sie legten mir manche Frage vor, die einen Be-

weis abgaben, daß sie mit Büchern, Menschen und allerhand Sachen nicht unbekannt waren. Aber zuletzt wollte die älteste von diesen Damen, welche die Gebieterin des Hauses vorstellete, und ungefähr ein oder zwey und zwanzig Jahr alt seyn mochte, den Nahmen des Herrn wissen, den ich unter diesen Bergen aufsuchte, und den ich meinen Freund nannte. Sir, sagte sie, mein Grund, warum ich darnach frage, ist dieser, weil Sie in Ihrem Gesichte und in Ihrer Person mit der Beschreibung eines Herrn, von welchem ich nicht vor langer Zeit gehöret habe, so genau übereinstimmen, daß ich mir vorstelle, es stehe bey mir, Sie zurecht zu helfen.

Madam, erwiederte ich, der Herr, den ich suche ist Carl Turner, welcher mein Schulfreund, und auf der Universität ein Jahr mein Senior war. Er verließ die Akademie zwey Jahr eher als ich, und zog von Dublin nach dem nördlichen Theile von England, um daselbst nach seines Vaters Tode dessen nachgelassene Güter in Besitz zu nehmen. Mit diesem vortreflichen jungen Mann unterhielte ich die genaueste Freundschaft, und muste demselben feyerlich versprechen, ihn, sobald als es mir möglich wäre, zu besuchen, indem er mir zu gleicher Zeit die Versicherung gab, daß wenn ich jemals durch ein Schick-

sal

sal in irgend eine Verlegenheit gerathen sollte, ich ihm willkommen seyn, und an allem Glück, was ihm in der Welt zufallen würde, so lange es mir gefiele, Antheil haben sollte. Dies ist der Mann, den ich suche, ein Mann, der nach seinen Jahren der weiseste und beste ist. Sein redliches Herz hatte nie eine Nebenabsicht. Er redete immer, wie er es meinete, und daher bin ich überzeugt, daß er mein Freund ist.

Hierauf antwortete das Frauenzimmer: Sir, wenn Carl Turner der Mann ist, den Sie suchen, so hat Ihr Nachforschen das Ziel erreichet, denn Sie befinden sich jetzt in seinem Hause, und ich, die ich seine Schwester bin, heisse Sie in seinem Nahmen willkommen. Er ist schon seit anderthalb Jahren in Italien, und kurz vor seiner Abreise machte er mir eine solche Beschreibung von Ihnen, daß ich sogleich muthmassen konnte, wer Sie wären, nachdem ich Sie ein wenig genau angesehen hatte, und er fügte zu seiner Beschreibung noch dieses Ansuchen hinzu, daß, wenn Sie während meinem hiesigen Aufenthalt hier ansprechen sollten, ich Sie als ihn selbst aufnehmen sollte, und wenn ich hier nicht länger bleiben würde noch könnte, daß ich Ihnen das Haus anbieten, und auch die Schlüssel zu allem

sollte, damit sie seine Bedienten und die besten Sachen, die hier zu finden sind, bis zu seiner Rückkunft gebrauchen möchten, denn er wollte binnen Jahrszeit wieder nach Hause kommen. In Ansehung meines Bruders und weil Sie sein Freund sind, biete ich Ihnen, Sir, jetzt nicht allein das an, was ich Ihnen anbieten sollte, sondern ich will mich auch einen Monath länger, als es mein Vorsatz ist, hier aufhalten. Denn dieses Frauenzimmer, meine Vetterin, Martha Jacquelot und ich haben uns entschlossen, in der folgenden Woche nach Scarborough, und von dorten nach London zu reisen. Ja sie gieng noch weiter. Da ich weiß, sagte sie, daß ich gegen meinen Bruder desto gefälliger seyn werde, je mehrere Höflichkeiten ich Ihnen erweise, so will ich, wenn die Brunnenzeit zu Scarborough vorbey und es Ihnen gefällig ist, diesen Winter hier zu verweilen, nach Skelsmorethal wieder zurückkommen, und mich bis zur Rückkunft meines Bruders hier aufhalten.

Diese Rede setzte mich in das äusserste Erstaunen — zu hören, daß ich mich in meines Freundes Turners Hause befände, — daß er in der Fremde, und schon ins andere Jahr sey, daß mir der Besitz seines Hauses angeboten wurde, daß seine reitzende

Schwe-

ster so sehr höflich und gütig sey, mir die Versiche-
rung zu geben, daß sie vom Brunnen zurückkommen,
und bis zu ihres Bruders Zuhausekunft sich bey mir
aufhalten wollte, diese Dinge waren so unerwartet
und ausserordentlich, daß ich einige Zeit still schwieg,
und gar nicht wuste, was ich sagen sollte. Nach
einigen Minuten unterbrach ich dieses Stillschweigen,
ich sahe diese Schöne mit unverwandtem Auge an
und sagte darauf: — Miß Turner, Ihre Nachricht
von Ihrem Bruder, und daß ich in seinem Hause
bin; sein freundschaftliches Anerbieten durch Sie,
und Ihre sonderbare Höflichkeit von Scarborough
zurückkommen zu wollen, und bey mir so lange zu
bleiben, bis Ihr Bruder sich wieder einfindet, ist
etwas so seltenes, so ungewöhnliches und so ausneh-
mend edelmüthiges und gütiges, daß ich über alles,
was ich höre, in die gröste Verwunderung gesetzet
bin, und keine Worte zu finden weiß, Ihnen meine
Verbindlichkeit und die dankbare Empfindung sol-
cher Gewogenheit auszudrücken. Nehmen Sie mei-
nen Dank an, und seyn Sie versichert, daß, so lan-
ge ich lebe, ich mich der mir an diesem Tage erwiese-
nen Höflichkeit und Wolgewogenheit erinnern und
stets bereit seyn werde, bey jeder Gelegenheit, so
weit es in meinem Vermögen seyn wird, meine

schul-

schuldige Erkemtlichkeit zu bezeugen. Ihr Anerbieten insbesondere, Madam, macht mir so viel Ehre und zeiget ein so gütiges Herz, als es gegen einen Unglücklichen, wie ich bin, kaum bewiesen werden, daß ich niemals anders als mit Vergnügen daran gedenken, und dies als einen seltenen Beweis von den Verdiensten Ihres Geschlechts anführen werde. Aber Ihr gütigstes Anerbieten kann ich nicht annehmen. Unterdessen Herr Turner nicht zu Hause ist, will ich mich aufmachen und einen andern Freund in dieser Gegend besuchen, dem ich, wie ich glaube, so lange willkommen seyn werde, bis Ihr Bruder wieder zurückkömmt. Auf meines Freundes Kosten hier allein für mich zu leben, würde so wenig recht seyn, als es mit meiner Denkungsart übereinstimmet, und Sie, Madam, zu veranlassen, sich bey mir hier aufzuhalten, das wollte ich um alles in der Welt nicht thun. Sir, erwiederte Miß Turner, mein hiesiger Aufenthalt würde kein Zwang für mich seyn, das versichere ich Sie. Ich habe eben keinen besondern Trieb, nach London zu reisen. Der Mangel der Gesellschaft hat Miß Jacquelot und mich, nur auf diesen Gedanken gebracht, und wollten Sie nur bey uns verweilen, so wollen wir dieses Jahr nicht einmal nach Scarborough reisen. — Dies

war

war in der That Güte. Aber ich hatte viele Gründe, die meine Abreise nothwendig machten, und mir nicht erlaubten mich länger als zwey oder drey Tage aufzuhalten. Wenn ich auch nicht darauf sehen wollte, daß es unbillig wäre, wenn ich dem Herrn Turner in seiner Abwesenheit Unkosten machte, oder die Ursache wäre, daß seine Schwester auf dem Lande zu bleiben genöthiget würde, so muste ich doch an Ortonlodge denken, wo ich meinen Bedienten O Fin in Arbeit gelassen, und wohin ich unvermeidlich wieder zurückkommen müste. Und dann hatte ich auch noch Miß Melmoth zugesagt, ihr aufzuwarten. Zugleich wollte ich mich bey ihr erkundigen, ob sie mir wol ihre Hand geben könnte, weil sie und ihre Umstände mir gefielen, und ich auch glaubte, daß sie an einem mir gefälligen Orte mit mir zu leben sich entschliessen möchte. Es ist wol wahr, wenn Carl Turner während meinem Aufenthalt zurückgekommen wäre, so war es möglich, daß ich seine Schwester erhalten hätte, die mir ein groſses Vermögen würde zugebracht haben. Aber dies war auch ungewiß, und in seiner Abwesenheit konnte ich sie nicht mit Ehren ansprechen. Denn sollte er es nicht genehm halten, so hätte ich, der ich doch sein Brod aß, falsch und niederträchtig gegen ihn gehandelt.

Miß

Miß Turner besaß gewiß funfzig tausend Pfund, mit welchen sie nach ihrem Gefallen schalten konnte. Und so viel ich aus einem dreytägigen Umgange mit ihr zu Ekelsmorethal von ihren Gesinnungen urtheilen konnte, war es mir nicht unwahrscheinlich, daß ich ihr Herz hätte gewinnen können. Aber so etwas konnte ich doch in ihres Bruders Hause, ohne seine Erlaubniß auf eine anständige Art bey ihr nicht unternehmen, und hätte ich auch, falls es mir bey ihr nicht glückte, mein Brod betteln sollen. Blos drey Tage ließ ich mich bewegen, da zu bleiben, und diese Zeit wurde in der That recht angenehm zugebracht.

Miß Turner war so aufgeräumt, so empfindsam und bescheiden, wie man es immer von einem Frauenzimmer wünschen kann. Sie sprach sehr munter über allerhand Sachen, und war dabey mit den drey edelsten Zweigen der feinern Wissenschaften, den Alterthümern, der Geschichte und der Erdbeschreibung sehr wol bekannt. Ihr Gespräch war sehr unterhaltend. Sie verstand auch die Musik, sang und spielte auch das Clavier. Aber ihr moralischer Charakter gab ihrer Seele den höchsten Glanz. Ihre Gedanken und Werke gingen auf die Verherrlichung Gottes, auf Wolthätigkeit gegen ihren Nächsten und

auf

auf ihre eigene Wolfarth. Die Armen sahen sehr oft ihre milde Hand. Den dritten Theil ihres beträchtlichen Einkommens widmete sie den Elenden, und war in jeder Absicht so liebreich, daß sie sich niemalen auch im Reden das geringste Beleidigende verstattete. Verläumdungen und Schmähungen, die das Ansehen eines Menschen zu Grunde richten, verabscheuete sie eben so sehr als das Blutvergiessen. Ihre Gutherzigkeit war in der That groß, und die Rechtschaffenheit ihres Lebens preiswürdig. Sie war so vollkommen als es mit der Natur und dem Zustande eines Menschen hier bestehen kann, — als es für einen Sterblichen möglich ist, ein untadelhaftes Leben und eine unbefleckte Seele zu haben. Von allen Fehlern frey zu seyn, stehet in dieser Welt nicht zu erhalten. Aber dies sage ich den Damen, sie können eben so vorzüglich gut als Miß Turner seyn, wenn sie nur ihr Bestes thun wollen, auf eine solche Art und in solcher Stuffe vollkommen zu werden, als es die menschliche Schwachheit zulässet.

Miß Jacquelot war einen Kopf kleiner als Miß Turner, und ihre Haare waren recht das Gegentheil von den Haaren der Schwester meines

Freun-

Freundes, d. i. Rabenschwarz; aber sie war eine kleine niedliche Person, und ihre Seele mit den schönsten Eigenschaften gezieret. Die Vernunft herschte stets bey ihr, und hatte in alles, was sie vornahm, einen Einfluß. Hiedurch wurde ihr Gemüth immer vor Beunruhigungen verwahret, und ihr Leben von allen Unfällen befreyet, welchen wir unterworfen sind, so oft wir die Vernunft verlassen. Unter der beständigen Regierung derselben, lebte sie in steter Unschuld und Ruhe. Niemalen ließ sie ein Wort hören, daß die Gottseeligkeit und Liebe verletzte, oder die Glückseligkeit eines Menschen stöhrete. Zu keiner Zeit ließ sie auch das geringste Zeichen eines eiteln Leichtsinns von sich blicken. Indessen fehlte es ihr gar nicht an Witz und Lebhaftigkeit der Phantasey, wenn sie dieselbe mit guter Art und unschuldig anbringen konnte. Sie mochte gerne einen scherzhaften und muntern Einfall vorbringen, wenn derselbe keine Abzweckung hatte, ihr Gemüth zu besudeln oder zu beunruhigen, ihrem Zuhörer oder dem Nächsten zu nahe zu treten und Schaden zu thun, oder irgend eine uns gebührende Pflicht, als Frömmigkeit, Liebe, Gerechtigkeit und Nüchternheit zu verletzen. Sie vermied in ihren Reden sorgfältig alles, was in

Anse-

Ansehung dieser Tugenden als unschicklich von der Vernunft erkläret wurde. Uebrigens aber wuste ihr guter Verstand in scherzhaften Ausdrücken auf die angenehmste und gefälligste Weise Leben und Unterricht um sich zu verbreiten. Sie war sehr weise, angenehm und glücklich, ein sehr gutes und würdiges Frauenzimmer.

Diese Dame war eine große Meisterin auf der Geige, und eine große Kennerin der schönen Künste. Sie mahlte schön, und für ein Frauenzimmer und nach ihren Jahren redete sie bis zur Bewunderung gut von Gemählden, Bildhauerarbeit und Medaillen. Sie war so wol der Seele als dem Leibe nach ein feines Geschöpf.

Mit diesen Frauenzimmern brachte ich drey Tage zu Skelsmorethal zu, und wir vertrieben uns die Zeit mit Reden, Spazieren, Spielen und Lachen. Zuweilen streiften wir um die Berge und dann wieder zu den Thälern herunter. Zuweilen setzten wir uns zum ernsthaften Lomber nieder und öft machten wir bey den herunterstürzenden Strömen eine Musik. Miß Turner sang die süssesten Lieder, Miß Jacquelot strich die Geige, und ich blies die Flöte dabey. Wir waren ein glückliches Kleeblatt, und schieden allerseits mit Misvergnü-

gen auseinander. Sie hätten es gerne gesehen, wenn ich hätte bleiben wollen, und an Scarborough und London hätte nicht mehr sollen gedacht werden: aber gar zu viele gegründete Ursachen stritten dawider, und ich nahm den 28ten Junii meinen Abschied. Ich ging wieder durch den Berg, durch welchen ich herunter gekommen war, zu Timotheus und meinen Pferden herauf, welche oben in dem Eingang der Höhle eingestallet waren, und das Futter von unten aus dem Thale bekommen hatten.

Zehn=

Zehnter Abschnitt.

Der Verfasser kömmt zum Herrn Berrisfort, den er auf seiner Ueberfahrt nach England hatte kennen gelernt. Belustiget sich bey ihm und hält mit demselben Religionsgespräche.

Mit dem Aufgange der Sonne stiegen wir zu Pferde, und sie machte mit dem durchdringenden Glanz und der Majestät ihrer Erscheinung einen so mächtigen Eindruck auf mich, erheiterte mich so sehr durch den frölichen Einfluß und die innige Erquickung ihrer alles belebenden Strahlen, daß ich unter dem Reiten auf eine Apologie der ersten Verehrer der Sonne dachte. Ich stellete mir vor, daß sie darunter nichts weiter zur Absicht gehabt hätten, als die Verehrung der höchsten Majestät des unsichtbaren Schöpfers unter dem Sinnbilde des vortreflichsten und ihm ähnlichsten Geschöpfs, und dies nach einer unvollkommenen Tradition, daß der Mensch als ein zusammengesetztes Wesen im Anfang eine sichtbare herrliche Gegenwart des Jehova Elohim

genossen hätte, — eine sichtbare Darstellung, seiner sich durch einen unaussprechlichen Glanz ausnehmenden Gegenwart. Dies schiene mir eine Entschuldigung für die ersten Anbeter der Sonne zu seyn, wenn sie als ein Bild und ein Symbol ihres Schöpfers geheiliget nun die Nebenbuhlerin seiner Ehre wurde, und an statt, daß sie die Andacht sollte befördern helfen, selbst zum höchsten Gegenstand ihrer Verehrung erhoben wurde. Wir müssen dabey bedenken, welche wunderbare Herrlichkeit dieser sich bewegende Himmelskörper habe, und daß die ganze beseelte Natur von seiner günstigen Gegenwart abhänget. Und dann dürfen wir uns nicht verwundern, daß die Egyptischen Landleute, die noch keine Glaubensbekenntnisse, keine Philosophie hatten, mehr zu einer wärmern Bewegung ihres Herzens als zu einer blos spekulativen Bewunderung versuchet, und zu einiger unmittelbaren Verehrung geneigt worden. Das allgemeine Chor der Freude bey der herrlichen Feyerlichkeit der aufgehenden Sonne konnte die Schwachen versuchen, sich demselben durch eine Art von religiösen Zuruf zuzugesellen. Wenigstens bin ich überzeuget, daß sich weit mehr für diese Art der Abgötterey, als für den Reliquien- und Heiligendienst sagen lässet. Diejenigen, welche sich die-

sem

sem Dienst ergeben, haben nicht allein die Offenbarung ausdrücklich wider sich — du sollst anbeten den Herrn deinen Gott und ihm allein dienen — Du sollst dir kein Bild machen, noch eine Säule aufrichten; sondern auch die gesunde Vernunft bezeuget, daß diese Dinge denen, die sie aufbewahren, unnütz und für Gott beleidigend sind D). Wenn hingegen das Auge das herrliche Himmelslicht anschauet, und die Wohlthaten betrachtet, welche vermittelst seiner schönen und belebenden Strahlen dem menschlichen Geschlecht mitgetheilet werden, so kann nicht allein ein ungeübter Denker geführet, und der gemeine Mann, welcher nicht im Stande ist, seine Gedanken über die Sinnen zu erheben, und sich einen Begriff von einem unsichtbaren Gott zu machen, veranlasset werden, durch eine religiöse Verehrung gegen diese eingebildete sichtbare Darstellung der

D) Es ist denn doch dieser wichtige Unterschied zu bemerken, daß die Verehrer der Reliquien und Heiligen diese Gegenstände ihrer religiösen Andacht von der höchsten Gottheit unterscheiden, sie wenigstens in ihrer Theorie nicht bis zum Rang derselben erheben, noch in der Praxi schlechterdings an ihre Stelle setzen; da hingegen die Anbeter der Sonne von keiner andern höhern Gottheit wusten und sich blos an dieselbe wendeten. Sie ist ihnen nicht, wie jenen ihre Reliquien und Heiligen, ein Mittel ihre Herzen zu Gott zu erheben, oder eine Art von Fürbittern bey dem höchsten Gott, sondern der höchste Gott selbst.

Gottheit, die Wolthaten, die sie empfangen, zu bekennen, sondern auch einige von den weisen Menschen, die richtiger als das abgeschmackte Volk dachten, konnten verleitet werden, sich an die güldene Sonne zu wenden. Sie konnten ihr eigenes Daseyn und die Welt dieser dem Scheine nach vollständigen Ursache und belebenden Kraft des Systems beylegen, wenn sie dieselbe nach der traurigen Finsterniß der Nacht in Osten wieder auftreten sahen (wie ich sie jetzt da sehe) als die Wiederherstellerin des Lichts und Trostes und die Erneuerin der Welt, als die Regentin des Tages, die mit lichten Strahlen den ganzen Horizont herum bekleidet. Wenn sie sahen, daß die ganze niedrige Natur, die Gestalt der Erde, und die Erhaltung ihrer lebendigen Bewohner von ihrer ausspendenden Macht abhänget, und die Würkungen ihrer fruchtbringenden Kraft und ihres geheimen Einflusses sind; so konnten sie bey einer verfälschten Tradition, oder wenn die geoffenbarte Wahrheit und Anweisung verlohren gegangen, und die Vernunft noch nicht zu dem reifen Alter und der Erfahrung, worin sie jetzt sich befindet, gediehen war, so konnten, sage ich, selbst Weisen annehmen, daß einige Art der Verehrung diesem himmlischen Körper als einer untergeordneten Gottheit, müsse erwiesen werden,

werden, und daß ihr als der Quelle so vieler Wärme und Wolthaten einige Huldigung gebühre. So läs-set sich meiner Einsicht nach diese frühe Art der Ab-götterey, die Anbetung der Sonne einigermassen er-klären. Die Würkungen ihrer Gegenwart sind so groß, und ihr Glanz ist so überwältigend und er-staunlich, daß Verehrung und Dankbarkeit zusam-men die unwissenden Sterblichen haben verführen können, einen so herrlichen Gegenstand zu vergöt-tern. Nachdem sie den Schutz der mündlich über-lieferten Offenbarung verlohren und es ihnen an der Hülfe mangelte, die sie zum richtigen Beurtheilen aus der Erfahrung, aus der Beobachtung und dem Nachdenken voriger Zeiten hernehmen konnten, so mag diese Abgötterey eingeführet worden seyn, und vielleicht könnten die bessern Köpfe der damaligen Zeiten noch manches scheinbares zu ihrer Rechtferti-gung anführen. Wenn man auch nicht auf ihren unvollkommenen Begriff von der Erscheinung Got-tes durch die Schechinah siehet, nach welchem die Sonne eine solche Schechinah seyn sollte, wie ich vorhin bemerkt, so konnten sie auch aus der ausser-ordentlichen Bewegung der Sonne schliessen, daß sie ein beseeltes Wesen sey, einen großen Verstand habe, auf die höchste Stufe der Ehre und der Nutzbarkeit

let, und von Gott als sein erster Bedienter und Knecht gebraucht werde. Aus diesem Grunde mochten sie denken, es sey ihre Pflicht, die Sonne, welche der Schöpfer so hoch erhöhet hatte, zu erheben, und zu verehren, so wie die vornehmsten Bedienten der Könige in Ehren gehalten werden, weil doch immer etwas von dem Ansehen und Glanz dieser auf jene zurückfällt. So mag die neue Gottlosigkeit empor gekommen seyn. Anfänglich mögen sie die Sonne als die Schechinah verehret haben, aber überhaupt mag sie ihnen vielmehr als ein Bedienter Gottes vorgekommen seyn, als ein beseeltes Wesen, welches das Principium des Bewustseyns in sich hätte, so wie der menschliche Leib eine menschliche Seele in sich hat. Man glaubte dann, daß dieses herrliche Gestirn aus eigenem Verstand und Willen seine Reise durch den Himmel vornehmen und durch seinen gütigen und ausgebreiteten Einfluß die niedere Natur glücklich machen könnte, daß es so weit sehen könnte als es gesehen wird, und daß dasselbe zu dem edlen Werk, so es ausführen sollte, geschickt wäre. Auf diese Weise fing die Sonne an, ein Gott zu werden. Sie muß, so dachte man bey jeder Erscheinung in ihrem wunderbaren nützlichen Lauf, die höchste Kraft haben, weise, wolthätig, groß

und

und gut seyn E). Und da die Verehrung der Sonne einmal festgesetzet war, so muste der Mond auch bald darauf vergöttert werden, und hiernächst wurden die Sterne die Erhalter der Welt. Nun hatte die Abgötterey ihren Fortgang, und zu den himmlischen Körpern kam die sinnbildliche Wissenschaft und die Vergötterung der Thiere. Künstliches Feuer wurde geheiliget, und zum Sinnbilde des Glanzes der Gestirne gemacht. Dem großen Haufen wurde die Gottheit unter der Gestalt ihrer Würkungen vorgestellet, und es entstunden allmählich unzählbare Ordnungen niederer Gottheiten. Nach und nach nahm die Vergrößerung der natürlichen Vergötterung über-

E) In diesem Raisonnement über den Ursprung der Abgötterey ist etwas Wahres, doch mit einigen ungegründeten Einfällen vermischt, und fast zu weitschweifig vorgetragen. Daß die ersten Verehrer der Sonne oder irgend eines sichtbaren Gegenstandes, sich dieselben als ein beseeltes und von einem der menschlichen Seele ähnlichem Geist belebtes Wesen vorgestellt, ist die richtigste Bemerkung. Denn überhaupt scheinet der rohe Mensch alles Würksame und Thätige in der Natur einer lebendigen und sich bewusten Seele zuzuschreiben und Kraft und Geist oder Seele sind ihm gleichbedeutende Ausdrücke. Vielleicht möchte diese Bemerkung, wenn sie gehörig auseinandergesetzt und angewandt würde, zureichen, alle Arten der Abgötterey, von dem edlern Sonnen- und Gestirndienst, bis zum schnöden Thierdienst der alten Egypter und dem

hand, und endlich wurde die Welt, welche blos als der prächtige Schauplatz der göttlichen Vollkommenheiten solte angesehen werden, auf eine gotteslästerliche Weise selbst als der unabhängige Eigenthümer derselben angebetet.

Hieraus ist offenbar, daß man einer geoffenbarten Vorschrift bedurfte, oder daß beym Mangel derselben, den Menschen eine richtige Naturlehre nöthig war, damit die aufwallende Entzückung einer zu raschen Dankbarkeit unterdrücket, und sie vor der Reigung, dieses aufgehende helle Licht, welches ich jetzt so herrlich vor mir habe, anzubeten, verwahret würden, weil die Bewegung der Sonne so stätig und

ein-

dem gleichgeltenden Fetichisme der heutigen Negern, einigermassen zu erklären, wenn man den in der Natur des Menschen, seiner Ohnmacht, Abhängigkeit von äussern Gegenständen, insonderheit seiner ängstlichen Aussicht auf die Zukunft und seiner Begierde sie zu wissen und für sich gewiß zu machen, gegründeten Hang zu religiöser Furcht und Verehrung jedes ihm wichtigen und merkwürdigen, schädlich oder nützlich scheinenden Gegenstandes zu Hülfe nimmt. Was insonderheit den Sonnendienst anbetrift, so scheint es, daß der Mensch der noch keine andre Dinge kannte als solche, die seiner Erfahrung oder Einbildung nach vom belebenden Einfluß der Sonne abhingen und ihrer Herrschaft unterworfen waren, durch eine Art von roher Philosophie verleitet ward, den alles belebenden und regierenden Verstand in die Sonne zu setzen, oder sich den Geist, die Seele (den Manitu) der Sonne

als

einförmig, geschwind, regelmäßig und nützlich ist, daß es scheinet, sie wolle sich selbst als ein weises und verständiges Wesen offenbaren. Ohne eine von beyden Unterstützungen, nemlich einer richtigen philosophischen Erkenntniß oder einer göttlichen Offenbarung, war es schwer daß der neue und alles anstaunende Mensch von der Verehrung dieses schönen Himmelskörpers konnte zurückgehalten werden, da er sahe, wie derselbe mit der grösten Harmonie fortging, und unzählbare Seegnungen über die Welt ausschütte. Die reine geoffenbarte Religion aber giebt hier ein solches Licht, daß der Irthum in die Augen fällt, und eine verbesserte philosophische Vernunft (die jezt bey

als die höchste Gottheit vorzustellen. Und diejenigen die wie die alten Perser diesem Dienst ergeben waren, hatten auch vor allen andern Abgöttern eine gereinigtere und vernünftigere Religion. Es geschahe durch Verfolgung eben dieser analogischen Schlußart vom Menschen auf leblose Gegenstände der Natur, daß endlich die aufgeklärtesten Weisen des Alterthums sich die höchste Gottheit als die allgemeine Weltseele oder als den Geist des Universums vorstellten, ohne den Sitz oder die Würkung derselben auf irgend einen besondern Theil der Natur einzuschränken. Dies scheint die äusserste Höhe zu seyn, die ihr über die Natur Gottes nachdenkender Verstand erreichen konnte, und was in diesem Begriff noch Falsches und Unreines seyn mochte, (denn ganz unrichtig ist er nicht) scheint die neuere, insonderheit die deutsche Philosophie durch gehörige Entwickelung und Anwendung der Begriffe vom Nothwendigen und Zufälligen zu verbessern.

bey der Zunahme der Wissenschaften die Religion sicher leitet und eigentlich die Schiedsrichterin derselben ist) untersaget es nicht bloß, daß wir uns zu diesem Gott der gemeinen Theologen der alten Völker wenden, sondern beweiset auch, daß diese Verehrung gottlos und abgeschmackt ist.

Gesunde Vernunft und Offenbarung zeigen aus der unvergleichlichen Kunst, Schönheit und Pracht der Natur, welche uns in großer Verschiedenheit wohin wir auch nur unsere Augen wenden, entgegen leuchten, daß ein Schöpfer sey, der unendliche Macht, Weisheit und Güte besitzet, der für den Vortheil und die Bedürfnisse des menschlichen Lebens auf das schönste sorget, und der unzählbare Millionen Gegenstände hervorbringt die das Gepräge der göttlichen Allmacht haben, und beständige Denkmäler des göttlichen Wolwollens bleiben. Mannigfaltig sind deine Werke, o Herr, du hast sie alle weislich geordnet.

Und besonders wenn ich meine Augen von der Erde gen Himmel richte, und unter den Wundern des Firmaments die große und prächtige Scheibe, die aufgehende Sonne, die jetzt vor mir ist, anschaue, wie sie allmählig den Horizont erleuchtet, und ganze Ströme des Lichts auf uns herabschüttet, so rühret

diese

diese große und wunderbare Scene meine Seele mächtig, und macht einen ehrerbietigen Eindruck auf dieselbe. Unter Empfindungen der grösten Bewunderung betrachte ich diesen vortreflichen Gegenstand, und fühle, wie die liebreiche Wärme dieses hellen Lichts mich mit ungewöhnlicher Fröhlichkeit belebet. Und welche Macht ersetzet aus ihrem ursprünglichen Schatz diese Quelle des Lichts und der Hitze? — Wer vertheilet Licht und Wärme mit so milder aber doch weiser Verschwendung? Es muß ein allmächtiges Wesen seyn. Es muß das Werk der Gottheit seyn, d. i. des allmächtigen, weisen und gütigen Vaters der Menschen, des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt, denn seine Vollkommenheiten sind auf das Werk gestempelt. Die Vernunft beweiset dieses augenscheinlich. Zufall oder Nothwendigkeit kann nichts machen, nichts leiten. Allein eine würksame, verständige und Absicht habende Ursache kann etwas hervorbringen und mit Ordnung leiten, und diese Ursache muß die alles regierende Weisheit und die unumschränkteste Macht in Verbindung mit der liebreichsten Güte seyn. Bey einer richtigen und vernünftigen Untersuchung ist dies offenbar. Ein höchstes Wesen, ein ewiger, selbstständiger Geist, welcher alles begreiffet, allem vorstehet, muß die Wol-

thaten durch das herrliche Geschöpf, das hier vor mir ist, mittheilen. Er bedienet sich desselben als eines unbeseelten Werkzeuges, das sich seiner nicht bewußt ist, Licht, Hitze und befruchtende Kraft der Erde zuzuführen. Und diese wird durch die unendliche Macht so viel würksamer gemacht, die Säfte, die zum Wachsen erfodert werden, durch die Kanäle der Pflanzen zu treiben, je mehr die Sonne ihre Strahlen auf die Oberfläche der Erdkugel, die wir bewohnen, verbreitet. Sonne, Mond und Sterne sind nur Werkzeuge in seiner Hand, welche auf eine mechanische Weise die guten Würkungen hervorbringen, wozu sie von ihm erschaffen sind. Unsere heilige Religion und philosophische Schlüsse beweisen diese Wahrheit. Diese herrliche Scene träget das Merkmal ihres Urhebers an sich, und der Finger Gottes lässet sich allenthalben deutlich wahrnehmen. Die Weisheit und freundliche Güte des Herrn sind allenthalben, wo wir hinsehen, sichtbar. Seine Güte erhellet aus seinem beständigen jedoch freywilligen Wolthun, und muß desto mehr bewundert werden, da sie ein Principium ist, das niemalen Mangel hat. Diese aufgehende Sonne, die unsere Erde besuchet, ist besonders ein täglich neuer Beweis von Gottes Güte. Wenn Gottes Güte allein dem Aufhören ih-

rer

rer Würksamkeit und ihres Einflusses nicht zuvorkäme, so würden wir in das äusserste Schrecken, ja in einen unvermeidlichen Untergang gerathen. Wenn sie hingegen des Abends uns eine Zeitlang in Dunkelheit zurücklässet, um andere mit ihrem gütigen Einfluß zu besuchen, so ist die Veränderung angenehm. Denn die Nacht giebt dem Menschen die nöthige Ruhe von den Arbeiten des Tages. Durch den Schlaf erhält er die angenehmste Erquickung, bis die aufgehende Sonne durch die wohlthuende Regierung ihres großen Urhebers wieder mit Anmuth und Glanz erscheinet und die Gestalt der Natur in unaussprechlicher Schönheit vor Augen leget. Allenthalben sehe ich die Güte des höchsten Geistes ausgebreitet, durch die Luft, über die Erde, und im Wasser. Kein Ort ist ohne Zeugen seiner Freygebigkeit, und für alles Leben sorget seine Vorsehung.

Ihm sollten wir daher singen, und von allen seinen wunderbaren Werken reden. Ihn anzubeten sollten wir uns vereinigen und bekennen, daß er würdig sey zu nehmen Preis, Ehre und Macht, weil er alle Dinge geschaffen hat, und sie durch seinen Willen das Wesen haben und erschaffen sind. Und hieraus folget, daß wir uns ebenfals diesem allerhöchsten Wesen unterwerfen, und uns immer seiner

Leitung

Leitung und Führung ergeben müssen. Kann Unwissenheit und Ohnmacht sonsten irgendwo eine so gute und sichere Zuflucht als bey einer unendlichen Weisheit und Allmacht finden?

Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich, als wir, die aufgehende Sonne im Gesicht, über manche hohe Berge ritten, bis wir zu einem engen feuchten Boden kamen, welcher auf eine Stunde sich nach Westen zog, und uns zu dem Fusse eines andern hohen Berges brachte. Wir stiegen auf denselben herauf, so weit als mit den Pferden zu kommen möglich war, und von dannen kletterte ich über einen steilen steinigten Weg beynahe zweyhundert Ruthen nach der Spitze hinauf. Es geschahe dies mit vieler Schwürigkeit und Gefahr, aber nachdem ich die Spitze erreicht hatte, fand ich dafür eine bezaubernde Aussicht. Zwischen dem Berge, auf welchem ich stand, und dem entgegengesetzten Berge lag ein Thal, welches beynahe eine Meile breit war. Durch dasselbe lief ein Fluß, der zuweilen in kleine Seen sich verbreitete, zuweilen auf einmal von den Felsen in rauschenden Wasserfällen herabstürzte. Die schönsten Wiesen und kleine Gebüsche umgaben diesen Fluß von allen Seiten, und die großen Berge hinter denselben machten auf das Auge eine schöne Würkung.

Einige

Einige Berge waren mit Waldungen, und andere mit herabstürzenden Strömen bedecket. Ich wurde durch diese vereinigte Schönheiten der Natur ganz bezaubert. Es war eine reizende Landschaft, die alles übertraf, was die Kunst in dem schönsten Garten von der Welt hervorbringen kann.

Man konnte zu diesem schönen Thal bequem heruntergehen, und nachdem ich meine Augen an der Aussicht des Orts geweidet hatte, gieng ich herunter, um zu sehen, wer da wohnte in einem Hause, welches mit Immergrün bedeckt war, und bey einem rauschenden Wasserfall stand. Vielleicht ist es ein weiser Mann, sagte ich bey mir selbst, der den Freygeist und den Thoren nicht ausstehen kann, der den Geitzigen und Ehrsüchtigen die Welt überlässet, um in diesem schönen Auffenthalt die wahre Glückseligkeit eines Menschen zu geniessen, wo er sich mit der Weisheit, die von oben ist, verbindet, und nach einer Aehnlichkeit mit den Heiligen und Engeln trachtet. Glücklicher Mann! Möchte ein solcher hier seyn! oder vielleicht mag ein glückliches Paar diesen bezaubernden Fleck der Erde besitzen, und in der Erfüllung aller ehelichen Pflichten die völlige Zufriedenheit und Glückseligkeit geniessen, welche die göttliche Einsetzung dieses Standes zur Absicht hatte. Wahr-

lich, ein glückliches Paar, wenn solches hier anzutreffen ist!

Aber, als ich näher zu dem Hause kam, konnte ich keinen Menschen zu Gesichte bekommen, noch eine Zeitlang auf irgend eine Weise einen Eingang finden. Die Thüre zu dem Garten, in welchem das Haus stand, war, so wie alle Fenster und übrigen Thüren verschlossen. Da aber die Gärten in schöner Ordnung, voller Früchte, Gewächse und Blumen waren, so erkannte ich daraus, daß es ein bewohnter Ort seyn müste, wenn gleich niemand zu Hause wäre. Ich sprang daher mit meiner Stange über einen tiefen Graben, welcher um den Garten ging, spazierte eine halbe Stunde lang um denselben, beugte einige Sträucher bey Seite, an andern Stellen sahe ich mich herum, ob nicht Jemand zu erblicken sey. Aber es war kein Mensch zu sehen, und ich war schon Willens nach meinen Pferden zurückzugehen, als ich von ungefähr auf eine heruntergehende Treppe stieß, welche rund herum mit schattigten Lorbeerbäumen, Immergrün und zweigreichen Palmenbäumen besetzt war. Ich stieg sogleich herunter, ging darauf durch einen langen Bogengang, in welchem zwo Lampen brannten, und am Ende desselben kam ich zu einer offenen Thüre, die zu einem Eingang führte,

ke, wo eine Treppe heraufging. Nun war die Frage: Soll ich weiter gehen? Wäre Jemand da vorhanden, so möchte ich ihn gröblich beleidigen, und wäre es eine Räuberwohnung, so würde ich mich in die Falle begeben haben. Was soll ich also thun? Gehe zu, sagte die Neugierde, und bestehe muthig das Abentheuer.

Ganz leise stieg ich nun herauf, indem ich dann und wann horchte, ob ich irgend eine Stimme hören konnte, und kam endlich auf den Boden des ersten Stockwerks. Eine Thür stand daselbst offen, und ich schlich auf den Zehen dahin, um hinein zu gucken. Aber alles, was ich sehen konnte, war ein gut besetztes Zimmer, und durch dasselbe ging ich zu einem andern, welches gleichfalls voller schönen Sachen war, und eine aufgeschlossene Thüre hatte, die zu einer großen Bibliothek führte. Die Bücher waren alle sehr schön in Pergament gebunden, die Sammlung schätzbar, und mit Verstand in Ordnung gestellet. Allerhand mathematische Instrumente befanden sich auf einem Tische, und alles gab zu erkennen, daß ein gelehrter und vermögender Mann der Besitzer seyn muste. Noch immer war mein Erstaunen groß, da ich keine lebendige Seele antraf. Ich wuste gar nicht, was ich bey allen diesen Dingen ge-

denken sollte. Meine Bestürzung verringerte sich auch nicht, da ich in zwo hübsche Schlafkammern trat, und in der einen allerhand Sachen für ein Frauenzimmer, in der andern aber Mannskleider vorfand.

Mit dem Nachsinnen über alle diese Dinge und mit der Durchsicht der Bücher brachte ich bald eine Stunde zu. Da ich mich umwandte wieder zurückzugehen, sahe ich bey der Thür des Büchersaals, in welchem ich mich befand, einen Herrn und zwo junge Frauenzimmer in Reitkleidern, welche, wie sie mich erblickten, mehr als bestürzt zu seyn schienen. Das Gesicht des Mannes kannte ich sehr wol, und ich erinnerte mich bald, daß er einer aus der Gesellschaft war, mit welcher ich aus Irland in dem Skinner und Jenkins überfuhr, und welchen ich für einen sehr wunderlichen Mann hielte, weil er die ganze Zeit über, die wir am Bord waren, sich weder aus seinem Lager rührete, noch mit Jemanden als mit mir ein Wort sprach, und auch dies nur auf einige Stunden, nachdem wir auf dem Lande waren, da es ihm gefiel, mir allein vor allen andern den Vorschlag zu thun, ob wir in Gesellschaft den Mittag essen wollten. Er kam auch, nachdem ich ihm mein Vergnügen darüber bezeuget, mit Miß Metmoth

nach

nach unserm Wirthshause, und gab sich in der Zeit durch seine Reden als einen vernünftigen und tugendhaften Mann zu erkennen. Er war nur drey oder vier Jahr älter als ich, und doch so sehr ernsthaft, daß er in Ansehung dieser seiner Gemüthsart einen strengen Beysitzer im Gericht hätte vorstellen können. Er sagte mir damals; er wohne an einem zu weit entlegenen Orte, als daß er hoffen dürfte, mich in der Gegend zu sehen, aber daß er ein Haus in London habe, wo er sich alle Winter aufhielte, wenn er durch Krankheit nicht daran verhindert würde, und daß ein Theil desselben mir immer zu Diensten stehen sollte, wenn es mir gefiele, unsere Bekanntschaft fortzusetzen. Er sagte mir auch noch viele andere Höflichkeiten, und bezeugte für mich eine Achtung, die ich wenig erwartete, und worüber ich mich verwundern muste. Durch alles dieses kannte er mich so gut, als ich mich seiner erinnerte. Aber er schien gleichsam erschrocken über meinen Anblick an dem Orte, wo ich mich sehen ließ. Denn da er zu der Kabinetsthüre kam, stand ich auf meiner langen Stange gelehnet, und las aus einem Buche, welches ich von ohngefähr in die Hand genommen hatte, folgende Zeilen, zu welchen ich einige Anmerkungen hinzufügte:

Τὰ περὶ τὰς θεὰς ποίει μὲν, ἡγοῦ δὲ τοῦτο εἶναι θῦμα κάλλιστον καὶ θεραπείαν μεγίστην, ἐὰν ὡς βέλτιστον καὶ δικαιότατον σεαυτὸν παρέχῃς. μᾶλλον γὰρ ἐλπὶς τὰς τοιάδας, ἢ τὰς ἱερεῖα πολλὰ καταβάλλοντας, πράξειν τι παρὰ τῶν Θεῶν ἀγαθῶν.

So ist es, wie du sprichst, weiser Mann, du sagest die Wahrheit. „Was die Götter anbetrift, glaube, daß das das schönste Opfer und der gröste Gottesdienst ist, wenn du dich als den besten und gerechtesten aufführest. Παρέχειν ἑαυτὸν ὡς βέλτιστον καὶ δικαιότατον: Sich als den Besten und Gerechtesten aufführen, gilt bey den Göttern mehr als viele Opfer. Denn es stehet zu hoffen, daß ein solcher vielmehr etwas Gutes von den Göttern erlangen werde, als diejenigen, welche viele Opferthiere bringen. Lasset uns das beste und gerechteste Herz zum Altar nehmen, und wir werden allezeit Gutes von Gott erhalten."

Wahr gesagt, vortreflicher Weise! Rechtschaffenheit und Wolwollen sind die Vollkommenheiten eines vernünftigen Wesens, und wenn wir durch Philosophie zu der Gemüthsart, zu der Gesinnung und zu den Werken gelangen, die mit der Wahrheit der Dinge übereinstimmen, und genaue Gerechtigkeit und allgemeine Liebe beständig ausüben, so bringen

gen wir dem Himmel das edelste Opfer, und werden der Gottheit ähnlich. Durch diese göttliche Neigung zur Ordnung und Gütigkeit zeigen wir, daß wir zur Verherrlichung der höchsten Tugend stets beschäftiget sind, und können dadurch Hofnung haben, der unendlichen Barmherzigkeit und des Wolgefallens Gottes uns zu versichern, wenn geschlachtete Heratomben verachtet werden. Die Glaubensbekenntnisse unbegreiflicher Geheimnisse, die äusserlichen Gebräuche und Kirchenformeln können blos als die Schwachheit und Blindheit ehrwürdiger Häupter angesehen werden. Tausend Widder und zehn tausend Ströme von Oel, spekulativer Glaube, Gebräuche und Cerimonien gelten nichts, wenn nicht die Gesinnung und Neigung dabey ist, welche uns mit Gott und allen vernünftigen Geschöpfen vereiniget. Tugend und Liebe ist Religion. —

Diese Stelle und diese Anmerkung, welche ich mit einer Entzückung, die mich allezeit dahin reisset, so oft ich einen classischen Schriftsteller in die Hand nehme, laut hersagete, vermehrte das Erstaunen des Herrn der mich in dem Kabinet antraf, und eine Weile weder sprechen noch sich bewegen konnte. Aber zuletzt, wie er zu mir trat, so wie ich auf ihn zugieng, sobald ich ihn erblickte, sagte er zu mir:

Durch welchen seltenen Zufall habe ich das Glück, Sie hier zu sehen? Um unserer Freundschaft willen bitte ich Sie, sagen Sie mir doch, welche wunderliche Begebenheit hat Sie ohne Pferde oder Bediente zu dieser Einsamkeit gebracht? — Und wie haben Sie über den breiten Wasserlauf kommen können, da die zwo Gartenthüren verschlossen sind.

Mein Herr Berrisfort, antwortete ich, Sie mögen sich wol verwundern, daß Sie mich in diesem abgelegenen und stillen Orte der Welt sehen, und besonders, da Sie bey Ihrer Zuhausekunft mich in Ihrer Studierstube, ohne Pferde und Bediente zur Aufwartung bey mir zu haben, antreffen. Aber es gehet eben so natürlich zu, als alles übrige in der Welt, wie Sie bald hören werden.

Drey Wochen, nachdem Sie mich zu Whitehaven verliessen, ging ich von dorten nach Brugh unter Stanemore, und kam auf das nördliche Gebürge, in der Absicht einen Herrn, bey welchem ich gewisse Geschäfte hatte, und der nur einige Meilen hinter Ihnen wohnet, aufzusuchen. Als ich bey meiner Abreise von demselben unterwegens eine sehr große Anhöhe an der Seite des dortigen Gebürges antraf, kletterte ich zur Spitze derselben herauf, um zu sehen, was für eine Art von Gegend auf der andern

Seite dieser langen Kette von Bergen sich befände. Mit großer Schwürigkeit erstieg ich die Spitze, und vielleicht werden wenige mir diesen Versuch nachmachen. Eine schöne Aussicht war indessen die Belohnung für meine Mühe. Hier sahe ich, daß man auf dieser Seite bequem herabgehen konnte, und daß ein Haus und ein großer Garten vor mir lag, und dies bewog mich, zu dem Grunde herunter zu gehen. Ich machte mich auf den Weg, die Wohnung und den schönen Garten in Augenschein zu nehmen. Und wie ich sehr viel artiges in den Gärten sahe, aber kein Zeichen eines lebendigen Geschöpfs, und überdas die Thüren verschlossen, und jede Stelle dem Anschein nach zugemacht war, so sprang ich mit meiner Stange über den Graben, und nachdem ich um den Platz herumgewandert war, so fand ich von ungefähr einen schattigten Eingang, und in demselben die aus dem Garten heruntergehende Treppe. Und da ich auf diesem Wege die brennenden Lampen gewahr ward, so konnte ich mich nicht enthalten, herunter zu gehen, und darauf weiter, bis ich zu diesem schönen Büchersaal kam. Sie können versichert seyn, daß mich alles in große Verwunderung gesetzet, und die Bücher waren eine zu starke Versuchung für mich, als daß ich sie sollte unbe-

merkt lassen. Mit großem Vergnügen sahe ich in viele, und zuletzt öfnete ich den griechischen Schriftsteller, aus welchem ich eben las, wie Sie in die Thüre Ihrer Studierstube traten. Nun wissen Sie, was mich hieher gebracht hat.

Herr Berrisfort erwiederte: Sir, ich bin recht froh, daß so zufällige Begebenheiten Sie nach meinem Hause haben führen können, und ich versichere Sie auf mein Wort, daß Sie mir recht herzlich willkommen sind. Als ich auf dem Schiff in meiner Kammer lag, erwarben Sie sich bey mir eine große Achtung wegen Ihrer Reden, die ich hörete, und besonders wegen Ihrer lebhaften Unterredung, die Sie vor dem Anfang des Sturms mit dem Dr. Whaley hatten, sowol zur Vertheidigung der göttlichen Einigkeit, als wider die erbärmliche Theologie, welche die Mönche erfunden haben und noch unterstützen, ob sie gleich mit den göttlichen geoffenbarten Wahrheiten, mit der Vernunft und Schicklichkeit der Dinge streitet. Ich vergnügte mich damalen ungemein über Ihre verschiedene Beschreibungen von Kirchenlehren und von der Religion, und verehrte Sie nicht wenig für das, was Sie gegen die unverständlichen Geheimnisse und den Schimmer der Ceremonien vorbrachten, und wie Sie zugleich

gleich die Verehrung des allgemeinen Vaters, und das mäßige, rechtschaffene und göttliche Leben, welches aus der Liebe der Wahrheit, der Tugend und der moralischen Rechtschaffenheit entspringet, vertheidigten. Noch einmal gebe ich Ihnen, Sir, die Versicherung, daß es mir herzlich angenehm ist, Sie zu sehen, und ich werde es als eine große Gewogenheit aufnehmen, wenn Sie diesen Sommer mit mir in diesem wilden Orte auf dem Lande zubringen wollen. Es soll Ihnen alles hier so angenehm als möglich gemacht werden. Wir wollen auch nicht immer auf dieser Studierstube bleiben, welche Sie, so lange Sie sich hier aufhalten, werden, im Besitz haben sollen, sondern wir wollen auch nebenher jagen, das Garn aufstellen, schiessen und uns alle Ergötzlichkeiten des Landlebens machen: aber da es jetzt zehn Uhr ist, sollten wir auch an das Frühstück gedenken. Er ersuchte seine Schwester, eine sehr angenehme Person, sogleich Anstalten dazu zu machen. Und bald sahe ich verschiedene Bediente ein schönes und vortreffliches Frühstück hereinbringen. Er sagte mir, daß ich meiner Pferde wegen unbekümmert seyn sollte, denn es gäbe einen steilen Weg, auf welchem sie, ungefähr eine halbe Meile von dem Orte, wo ich sie gelassen hätte, zu seinen Ställen herum-

heruntergebracht werden könnten, und er wollte dazu einen von seinen Bedienten hinschicken.

Dies war eine große Höflichkeit und Gewogenheit, wogegen ich den Herrn Berrisfort versicherte, daß ich ihm für seine Güte sehr verbunden sey, und mich derselben mit steter Erkenntlichkeit erinnern würde. Zugleich sagte ich ihm, daß meine Geschäfte mir jetzt keinen langen Auffenthalt erlaubten. Indessen wollte ich das Glück, so er mir anböte, auf einige Tage geniessen, und wir brachten dieselben auch mit Vergnügen zu.

Frühe des Morgens gingen wir mit den Hunden aus, und sechs Stunden lang hatten wir sie in voller Jagd vor uns. Des Nachmittags bedienten wir uns der Falken und der Wachtelhunde, und so genossen wir draussen alle Ergötzlichkeiten des Feldes. Nach vollbrachter Arbeit hatten wir zu Hause ein herrliches Mittag- und Abendessen. Das beste Essen und Trinken, was der Geschmack nur wünschen kann, und der Umgang nach den Malzeiten war vortreflich.

Herr Berrisfort war ein Mann, der Gelehrsamkeit und Lebensart besaß, und die Frauenzimmer die um ihm waren hatten Verstand, und waren in den besten englischen Büchern belesen. Sie verstanden

zwar

zwar nur ihre Mutterſprache, aber ſie hatten die auserleſenſten Schriften von jeder Art, die unſer Land hervorgebracht hat, ſorgfältig geleſen. Der Herr von Yeoverin-Green (ſo hieß dieſer Landſitz) war ein gelehrter, würdiger, höflicher Mann, frey in ſeinen Reden (wenn er ſeine Geſellſchaft kannte, und ſie ihm anſtand, aber ſonſten redete er kein Wort) und alles, was er ſagte, war unterrichtend. Seine Schweſter und ſeine Baſe Miß Fox waren ſehr gut, beſcheiden in ihrer Aufführung, und in ihren Reden, und ungezwungen in ihrem Umgang. Sie waren nicht gelehrt, und machten auch keinen Anſpruch auf Gelehrſamkeit und Kunſtrichterey, aber ſie redeten ohne Eitelkeit und mit Einſicht über die beſten Sachen, und wuſten ſich auf die beſte Art auszudrücken. Bey ſolchen Menſchen und an einem ſolchen Orte konnte man keine Langeweile haben. Ich habe in meinem Leben ſehr wenig junge Damen geſehen, die mir beſſer als dieſe Mädchen gefallen haben. Ich war von Beyder Perſon, ihrem Geſichte, ihren guten Sitten und ihrem Schwatzen eingenommen. Aber in einem Stück beſonders konnte ich Miß Berrisfort nicht genug bewundern, worin ſie nicht allein Miß Fox, ſondern alles Frauenzimmer, das ich gekannt habe, übertraf. Dies war

auf der Jagd. Auf dem Felde schiene sie die Königin mit dem silbernen Jagdspies zu seyn.

Herr Berrisfort und Miß Fox folgten den Hunden mit Vorsichtigkeit, und unternahmen niemals etwas, wobey Hals und Beine in Gefahr kommen konnten. Aber die schöne Julie Berrisfort hatte eine so heftige Leidenschaft für die Belustigung der Jagd, daß sie in eine Art von Enthusiasmus gerieth, wenn sie die Hunde jagen hörte, und als wäre sie die Göttin mit dem silbernen Bogen, oder eine von ihrem unsterblichen Gefolge, setzte sie, ohne einen Gedanken auf ihre zerbrechliche Gliedmassen zu richten, ihnen nach. Sie muste immer mit den Hunden bey dem aufgetriebenen Wild seyn, es mogte über Schlagbäume, oder über die gefährlichsten Graben und Pfähle gehen. Sie kam die steilesten Berge in vollem Lauf heruntergejagt, wenn anders ihr Pferd nur irgends da stehen konnte. Den ersten Morgen, wie ich mit ihr auf der Jagd war, erschrack ich darüber. Tausendmal machte sie mein Herz pochen. Jeden Augenblick erwartete ich, daß sie sich den Hals, den lilienweisen Hals, brechen würde. Sonst wurde ich von allen, die mich kannten, für einen desperaten Reuter gehalten, aber mit diesem jungen Frauenzimmer konnte ich nicht fortkommen.

men. Sehr oft hielte ich stille, wenn sie gar kein Bedenken trug, fortzujagen. Ohne an ihre Gefahr zu gedenken, war sie den Augenblick darüber weg, und dann muste ich es mit ihr durchsetzen, wenn ich auch den Hals darüber brechen sollte.

„Wenn Ehre uns ruft und Schönheit uns leitet,“ wer kann dann an Sicherheit denken, und verzagt zurück bleiben?

Es war mir nicht möglich, allezeit zurück zu bleiben, und darüber that ich am zweyten Tage einen erschrecklichen Fall, ich weiß nicht, ob durch meine eigene oder meines Pferdes Schuld. Aber da mir nichts zerbrochen war, und ich mit einem blauen Auge, einer zerquetschten Seite und einem zerrissenen Gesicht davon kam, so war ich bald wieder auf mein Pferd und bey Miß Berrisfort. Sie lachte mich aus, weil die Hunde sich verschlagen hatten und mir nichts zerbrochen war, und that mir mit einer launigten Zärtlichkeit den Vorschlag, daß ich bey ihrem Bruder und Miß Fox reiten möchte. Es währete indessen nicht lange, so ward ich mehr als ich wünschte an ihr gerächet. Nach einer halben Stunde kamen wir zu einigen Pfählen, über welche ein Hirsch ging, und ich setzte zuerst darüber. Aber der Miß Berrisfort Pferd, eines der besten in der

Welt,

Welt, strauchelte unglücklicher Weise, und stieß dermassen an die Pfähle, daß die schöne Julie Kopf über gieng. Sie fiel ganz sicher in ein hohes Gras, wo ich aus Furcht, daß ihr irgend ein Zufall begegnen möchte, ihr zu Hülfe eilete, indessen bekam sie nicht den geringsten Schaden. Aber bey der Heftigkeit der Bewegung, und bey der Art, wie sie herunter gekommen, war ihre Brust beklemmet, und sie lag einige Augenblicke betäubt auf dem Boden. Ich rafte sie indessen bald auf, und brachte sie wieder zum Stehen. Sogleich erhohlete sie sich auch wieder, und dankte mir für die bewiesene Sorgfalt, aber sie war sehr verdrießlich über diesen Unfall. Sie bat mich, daß ich hievon nichts gegen ihren Bruder oder Miß Fox erwähnen möchte, sie hofte, ich würde so edelmüthig seyn, und hier keinem etwas davon sagen. — Miß Berrisfort, sagte ich, es ist meiner Denkungsart nicht gemäß, mich über eines andern Unglück zu freuen, und noch viel weniger kann ich bey einem Zufall von dieser Art über ein Frauenzimmer vom Stande scherzen oder lachen. Glauben Sie mir, da ich es Ihnen auf mein Wort verspreche, und bey allem, was mir heilig ist, schwöre, daß ich, so lange Sie leben, keinem Menschen auch nicht einmal einen Wink hievon geben will. Hiedurch wurde

sie

sie einigermaßen beruhiget, und darauf hob ich sie wieder in den Sattel. Dieser Unfall hatte zwo gute Folgen, die eine, daß dieses Frauenzimmer hernach ein wenig vorsichtiger auf der Jagd wurde, und nicht mehr, wie sie gewohnt war, in vollem Lauf jagte, — die andere, daß ich darüber ihr Herz gewann, (wiewol ich solches noch in einigen Monathen nicht erfuhr) und auf die Tage der Trübsale mir dadurch ein großes Glück bereitete. Aus den gemeinsten Dingen entspringen oft die wichtigsten. Doch ich muß mit meiner Erzählung fortfahren.

Hatte dieses junge Frauenzimmer von ihrer Seite noch allerhand Unruhe, so fühlte ich von meiner Seite alle Schmerzen von meinem Fall mit dem Pferde. Mein Auge war braun und blau, meine Seite that mir wehe, und die Haut war mir halb vom Gesichte geschunden. Jedoch über die herrliche Belustigung und die baldige Erlegung des Hirsches dachte ich nicht viel daran. Wir eileten bald zu einem vortreflichen Mittag und zu einigen Flaschen alten und edlen Weins zurück, wobey Robert Berrisfort und ich uns zwey bis drey Stunden niedergelassen hatten. Die Frauenzimmer waren abgetreten, sich umzukleiden und spazierten in dem Garten. Wir

geriethen unterdessen mit unserm Plaudern auf sehr ernsthafte Dinge.

Herr Berrisfort und ich sassen gegeneinander über und rauchten eine Pfeife. Nach einem langen Stillschweigen sagte er zu mir: Ich denke noch an Ihre Unterredung, die Sie mit dem Dr. Whaley am Bord hatten und die Ursache, die Sie anführten, warum das Christenthum in der Welt abnimmt, ist noch die beste, die ich gehört habe. Ich erinnere mich, wie Sie zu diesem Gottesgelehrten sagten, daß es nicht aus dem Mangel des Glaubens herrüre, wenn so viele in der Welt jetzt dem Christenthum entsagten. Denn die heutige Welt hätte nichts dagegen zu sagen, daß das Gesetz der Natur durch den Menschen Christus Jesus wäre wieder bekannt gemacht worden. Vielmehr dadurch, daß die Gottesgelehrten ausschweifende Lehren als wesentliche Theile des Christenthums der Kirche aufgedrungen hätten, wären Ungläubige gemacht, und würde der Unglaube unterhalten. Schwärmerey, Ungereimtheit und Irthum, und die blutigen Scenen der Grausamkeit und des Aberglaubens wären für die Menschen die großen Steine des Anstosses gewesen, und setzten noch dem Interesse und dem guten Fortgange des reinen und friedfertigen Evangeliums Christi die traurigsten;

die

die stärksten und dauerndsten Hindernisse entgegen. Dies ist richtig. Aber dies bey Seite gesetzet, müssen wir nicht bekennen, daß es so viele anscheinende Widersprüche giebt, und in der Schrift so manche dunkle Stellen vorkommen, daß es das Ansehen hat, als wenn sie in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht mehr eine Vorschrift des Glaubens seyn könne? Müssen wir nicht gestehen, daß die Christen über den Sinn der Sprüche in ihrer Bibel so weit von einander abgehen, daß die Vernunft nicht weiß, was sie zu einer Religion, die so verschieden vorgestellet wird, sagen soll. Es sind zuförderst die beyden großen Läger gegen einander zu Felde, das papistische wider das protestantische, und das protestantische wider das papistische, welche die Religion so verschieden als schwarz und weiß vorstellen. Die reformirte Mission in Malabar sagt den Indianern: sie müsten den Jesuiten nicht folgen, wenn sie selig werden wollen; hingegen die Mönche in Coromandel lehren eben diese Indianer, daß sie ewig verdammet werden, wenn sie sich zu dem, was die dänischen Prediger Christenthum nenneten, bekehren liessen. Deswegen sagt der berühmte Bramin Podmanaba, er könne unmöglich eher ein Christ werden, als bis die christlichen Prediger unter sich einig geworden wären,

was das Christenthum sey. Denn er hätte nicht Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft genug dazu, daß er einen solchen verwickelten Streit entscheiden könnte. Aber hiezu kömmt auch noch dieses. Die Protestanten selbst sind unter sich getheilet. Selbst die Kirche in England ist wider die Kirche in England. — Die Presbyterianer und Nonconformisten gegen Presbyterianer und Nonconformisten. — Sie geben eine so verschiedene Vorstellung von der geoffenbarten Lehre, daß dazu gewiß mehr Verstand und genaue ernstliche Untersuchung erfodert wird, als der große Haufe hat, oder darauf verwenden kann, wenn er bestimmen soll, bey welcher Parthey dieser berühmten Critiker und Ausleger die wahre Religion angetroffen werde. Und wenn die Streitfrage so dunkel und verwickelt ist, und die bevollmächtigten Lehrer selbst unter sich niemals einig werden können, was kann ein Mensch von bloß gesundem Verstande hiezu sagen? Hiedurch, denke ich, werden viele Menschen von der Schrift abgebracht, daß sie die Natur und allgemeinen Gesetze studiren, welche unter den verschiedenen Stuffen, Ordnungen und Classen der Wesen festgesetzet sind, in so ferne diese Gesetze eine Beziehung auf vernünftiges und sittliches Handeln haben. Auf den natürlich schönen und anmuthigen Blättern

des

des unendlich großen Buchs sehen und empfinden wir Schönheit, Ordnung, Kunst, Weisheit und Güte, und dadurch werden wir zu dem Schöpfer und Regierer der Welt, der allgemeinen Ursache, dem Erhalter und Führer der Natur geleitet. Wir entdecken seine Vorsehung, seine Maasregeln und sein Wolwollen, die Vorschriften und Grundsätze der ewigen, unveränderlichen Weisheit und Vernunft, und werden dadurch zu dem Bekenntniß angetrieben, daß ein allgemeiner, verständiger, würkender Geist, ein unendliches, ewiges, allmächtiges, weises, gutes Wesen sey, von welchem alle andere herrühren, und von welchem alle andere nothwendiger Weise und auf immer abhangen. Mit einem Worte, durch das Studium der Natur entdecken wir einen Gott der Wahrheit, der Ordnung und moralischen Güte. Und da wir finden, daß vollkommene allgemeine Wahrheit und Rechtschaffenheit die höchste Vollkommenheit in der Gottheit seyn müsse, so lehret uns unsere Vernunft, daß wir unsere Liebe zu Gott durch eine Liebe dieser Vollkommenheiten beweisen müssen, und daß ein regelmäßiges einförmiges Trachten nach denselben das einzige wahre und vernünftige Trachten nach menschlicher Glückseligkeit seyn müsse. Hier ist eine deutliche und

gute Religion. Können wir uns nun verwundern, daß viele die Natur studiren und ihr folgen, und solche interessirte Ausleger verachten, welche gleich den gegeneinander recessirenden Advokaten vor Gericht durch ihre verschiedene und sich widersprechende Auslegungen die Gesetze vermehren und unkräftig machen. — Hier endigte mein Freund seine Rede, und zündete seine Pfeife wieder an, unterdessen, daß ich die meinige niederlegte und auf folgende Art anfing.

Da das Christenthum von seinem großen Stifter zum Wohl des menschlichen Geschlechts gestiftet und bekannt gemacht ist, so ist es zu beklagen, daß die Gottesgelehrten so sehr von einander abgehen, wenn es ausgemacht werden soll, worin die ächte geoffenbarte Religion bestehe, wodurch sie veranlassen, daß diese Religion, welche eine feste und beständige Vorschrift des Glaubens und Lebens seyn sollte, von vielen verworfen wird. Was aber die Widersprüche und die miteinander streitenden Stellen in den Schriften der Apostel betrift, so habe ich dieselben oft durchgelesen, aber niemals dergleichen in ihnen finden können. Es giebt wol einige Stellen, die bey dem ersten Anblick ein wenig dunkel sind, aber sie sind aus andern Schriftstellen, wenn man

sie

sie recht ansiehet, zu erklären, oder man müste, wie einige Schriftausleger thun, die Wortfügung zwingen, damit ein Verstand herausgebracht werde, der mit dem angenommenen System übereinkomme. Hiedurch nun wird das Christenthum zu Grunde gerichtet. Die Mönche löschen das Licht der Vernunft aus, welche doch Schrift aus Schrift erklären sollte, und wenn es allenthalben um sie dunkel geworden, erdichten sie eine metaphysische Theologie. Sie spekuliren auf unverständliche Geheimnisse, Erbsünde, göttliche uneingeschränkte Herrschaft, Gnadenwahl und Verwerfung und viele andere Stücke der Religion, und alles dieses nennen sie Offenbarung, da es doch in der That nur künstliche erfundene Verderbnisse des Evangeliums sind. Die größere Zahl der Lehrer bestehet darauf, daß ihre geweihete Begriffe geoffenbarte Religion sind, und wo sie Macht haben, wird das Volk von ihnen daran gebunden. Aber Menschen, welche den Verstand, den ihr Schöpfer ihnen gegeben hat, gebrauchen, und die Vernunft in der Wahl ihrer Religion anwenden wollen, begreiffen leicht, daß unnatürliche Vorstellungen niemalen vom Himmel kommen können, und daß, was auch die Verschreyer der menschlichen Natur immer zum Preise ihres Evangeliums sagen mögen, die

Sätze doch unmöglich Eingebung seyn können, welche vielmehr Unwillen und Verachtung als die Aufmerksamkeit vernünftiger Geschöpfe verdienen. Aus diesem Grunde wollen die Indianer, die nur irgend Verstand haben, das Christenthum nicht annehmen. Deswegen erklären sich vernünftige Männer in einem freyen Lande wider die geoffenbarte Religion. Der Hauptanstoß muß bleiben, so lange die größere Anzahl der Geistlichen fortfähret, den menschlichen Verstand blind zu machen, und an statt den Staar zu stechen, die Seele des Volks in Finsterniß der Geheimnisse einzuhüllen, ja ich möchte auch sagen, so lange man sich weigert, die ohne alle Widerrede deutlichen und faßlichen Ausdrücke der Schrift bey dem öffentlichen Gottesdienst zu gebrauchen, da doch eine Veränderung könnte gemacht werden, ohne daß die Kirche dadurch in die geringste Gefahr gesetzet oder verletzet würde. Man fähret vielmehr noch immer fort, unschriftmäßige Redensarten, metaphysische Begriffe, die Einbildungen schwacher Menschen in unserer Liturgie zu gebrauchen. So lange es dabey bleibet, muß die christliche Religion leiden, und die Gottesgelehrten, die unsere gewöhnlichen Begriffe von Dingen auslöschen, und alles vernünftige Nachdenken und Reden über Religionssachen ausschliessen,

müssen

müssen daher an dem nahen Tage des Unglücks für mehrere Seelen eine Verantwortung auf sich haben, als sie jetzt sich einzubilden scheinen, indem ihre große Ehrenämter sie blenden, und sie so übermüthig machen, daß sie von ihren Meinungen nicht ein Haarbreit abgehen wollen. Mit allem diesem hat indessen das wahre Evangelium nichts zu thun. Wollte man nur die Geschichte und Lehren der Schrift mit ehrlichem Herzen lesen, und sie so erklären als gesunde Vernunft und wahre Critik dazu Anweisung giebt, wollte man dieselbe mit einem von guten und unschuldigen Neigungen belebten, und von einem hellen Kopfe geleiteten Eifer studiren, und zugleich die herrschenden Gebräuche, die gemein angenommenen Begriffe jener entfernten Zeiten und Länder sich gehörig bekannt machen, so würde man nichts widersinniges und ungereimtes in der Schrift finden, ja die Schwürigkeiten selbst würden bald verschwinden. Man würde sehen, daß die heilige Schrift das ist, was sie seyn soll — ein System der Religion, welche allen unsern Wünschen und Verlangen entspricht — die von uns den Gehorsam fordert, zu welchem wir schon als vernünftige Wesen verbunden sind, die uns für unsern Gehorsam mehr Belohnung anbietet, als die Natur jemals zu fo-

dern berechtigt ist. In dem Evangelium haben wir die natürliche Religion in der Vollkommenheit, und dabey eine Gewißheit von Gnade und unaussprechlichen Seegnungen. Aber bey der natürlichen Religion, in so weit der Verstand der Menschen sie entwerfen kann, ruhet unsere Hofnung auf Vergebung und Herrlichkeit nur auf einem ungewissen Grunde. Ohne Offenbarung müssen wir bey allen unsern Hofnungen, von häufigen Zweifeln und Besorgnissen beunruhiget und erschüttert werden: aber bey der geoffenbarten Religion, d. i. bey dem moralischen Gesetz, welches von Männern, die eine göttliche Eingebung hatten, bekannt gemacht worden, erfüllet das Evangelium durch seine Verheissungen alle Wünsche der Natur, und gründet alle ihre Hofnungen. Gelobet sey Gott daher, daß er seinen hochgeliebten Sohn in die Welt gesandt hat. Von ihm haben wir ein heiliges Gesetz, heilige, gerechte, gute Gebote, und bey einer pflichtmäßigen Unterwerfung unter dieses deutliche und vollkommene Gesetz, in welchem sich keine Geheimnisse F), keine Widersinnigkeiten finden,

F) Eigentliche Geheimnisse, wie man jetzt das Wort nimmt, da es solche Sätze bedeutet, wovon wir nur sehr wenig insonderheit das Wie nicht verstehen, mag es jetzt nach den Verbesserungen der philosophischen Sittenlehre für die ächten Kenner derselben nicht

finden, werden wir durch die Gnade Gottes in Christo von der Verdammniß befreyet. Hier haben wir den Grund die Güte Gottes anzubeten. Das Evangelium giebt uns einen bessern augenscheinlichen Beweis für die Wahrheit und Gewißheit des Lebens und der Unsterblichkeit als die Natur vorher gegeben hat, und dadurch leget sie uns die Liebe vor Augen, die Gott gegen die Menschenkinder heget.

Hierauf antworete Herr Berrisfort, daß er meine Vertheidigung des ursprünglichen Christenthums gut finde und gestehe, daß man nicht dem Evangelium jene Dunkelheiten und Widersprüche schuld geben könne, sondern daß man sie auf die Rechnung der menschlichen Unwissenheit und Eitelkeit schreiben müsse, als welche das Evangelium mit Ungereimtheiten beladen hätten, indem sie die Vernunft davon ausschlössen, und dessen schöne und himmlische Grundsätze nach dem Interesse des Systems und nach irdischen Absichten dreheten. Indessen glaube ich,

nicht geben, allein die Sache ist relativisch und für ungeübte und unaufgeklärte Denker giebt es selbst in der Sittenlehre noch Geheimnisse genug. Aber Beyden, dem geübten und ungeübten Denker, muß die Vorstellung des Neuen Testaments von der Person Christi, (falls man eine göttliche Eingebung desselben auch nach dem niedrigsten Begriff, den man sich von derselben machen kann, annimmt) auf immer geheimnißvoll bleiben.

ich, fuhr er fort, werden Sie zugestehen, daß die heiligen Schriftsteller nicht beständig den Beystand eines irthumsfreyen Geistes gehabt, und daher in ihren Erzählungen zuweilen von einander abgehen können. Und da sie zuweilen den göttlichen Beystand nicht hatten, so waren sie auch dem Irthum unterworfen, wenn sie bloß von ihrem menschlichen Geiste geleitet wurden, und bey verschiedenen Gelegenheiten wie andere Menschen handelten. Dies erhellet gar deutlich aus den Erzählungen und menschlichen Gesinnungen der Apostel. Die Evangelisten reden von eben denselbigen Begebenheiten auf verschiedene Weise, als, wenn sie eine Weissagung anführen, wobey der eine die Begebenheit nach dem Buchstaben der Weissagung, der andere aber den Buchstaben der Weissagung nach dem Buchstaben der Begebenheit einrichtet. Ich ziele auf die Stelle beym Matthäus, wo eines Esels und Füllens, und auf die Stelle beym Johannes, wo des Füllens allein gedacht, und die Weissagung Zacharia auf verschiedene Weise angeführet wird G). Die Weissa-

G) Ich finde hier gar keinen Widerspruch. Denn die Eselin, welche Jesus herbey bringen ließ, konnte ein Füllen bey sich haben, und dem Evangelisten, der dieses Umstandes erwehnet, wird von demjenigen, der ihn wegläßt, nicht widersprochen. Es thut auch nichts

LB Coburg

Weissagung Zachariä 9, 9. lautet bey Beyden ganz verschieden. Und wenn wir auf die andern heiligen Schriftsteller sehen, beweiset nicht der Streit, der zwischen Paulus und Petrus war, daß sie zuweilen der Unwissenheit und dem Irthum unterworfen gewesen sind? Und sehen wir nicht aus dem Zank, den Barnabas und Paulus hatten, daß der eine von ihnen sich geirret habe, und daß beyde zu tadeln sind? Und was denken Sie gleichfalls vom Markus und Johannes, welche die Zeit der Kreuzigung Christi verschieden angeben? Und widerspricht nicht Matthäus in seiner Erzählung der Auferstehung Jesu dem Markus?

Ich erwiederte hierauf; es möchten einige Eiferer immer dafür streiten, daß die heiligen Schriftsteller unter einer beständigen Eingebung gestanden, aber ich könne mir nicht vorstellen, daß dies zu behaupten zu dem Glauben eines Christen nothwendig sey. Jesus allein wird die Wahrheit genannt, und

konnte

nichts zur Sache auf welchem von Beyden er geritten. Denn auf einem von Beyden, der Eselin oder dem Füllen, konnte er doch nur reiten. Eben so wenig widersprechend ist die Citation aus dem Propheten Zacharias. Nur wird die angeführte Stelle beym Johannes mehr nach dem Sinn und abgekürzt, beym Matthäus aber genauer nach den Worten und vollständiger ausgedrückt.

konnte nicht irren. Er allein wurde in allen seinen Handlungen von einem prophetischen Geiste regieret. Alle andere Männer, Propheten und Apostel waren zuweilen sich selbst überlassen, und daher muß nicht alles, was sie uns durch ihre Worte und Thaten bekannt gemacht haben, als ein Ausspruch Gottes angesehen werden. So spricht Limborch, Dodwell und Baxter, und derselbigen Meynung waren auch Grotius und Erasmus. Sie behaupten, daß die Apostel bey ordentlichen Gelegenheiten ordentliche Menschen waren. Alle wahre christliche Kunstrichter müssen dies zugestehen, und versichern daher, daß die allgemeine Eingebung der heiligen Schriftsteller ein in den Vorurtheilen frommer Männer und in dem verfehlten Verstand der Schrift gegründeter Begriff sey. Diese gute Leute meinen, wenn man den heiligen Verfassern ein unfehlbares Ansehen beylege, so sey dies der beste Weg, alle Einwürfe zum Stillschweigen zu bringen, und nehmen, die Ehre der Religion zu befördern, aus schwachen Gründen diese Hypothese an.

Aber wenn wir dies zugestehen und überdies noch sagen, daß die Evangelisten nicht in allen Stücken einig sind, sondern von einander abgehen, so kann dies dem Evangelium selbst nichts schaden.

Der

Der heilige Paulus mag den heiligen Petrus tadeln und zuweilen selbst auf menschliche Weise reden. Aber wir sehen H) doch immmer, wo sie den göttlichen Beystand bey ihrem Vortrage, und zur Bestätigung ihrer Lehre, die Kraft Wunder zu thun hatten. Und da müssen wir als vernünftige und nachdenkende Menschen das Ansehen der heiligen Schrift zugeben. Die wenigen Stellen, bey welchen sich Merkmale der Schwachheit finden, dienen blos zu unserer Ueberzeugung, daß die heiligen Schriftsteller nicht die geringste Ansprache auf eine beständige Eingebung machten. In suo sensu abundat — aliquid humanæ fragilitatis hic dissensus habet, sagt Hieronymus. Sie liessen die menschliche Schwachheit und ihre eigene Empfindung ganz redlich sehen, wenn

H) Billig hätte Bunkel uns hier die Merkmale angeben sollen, woran wir die inspirirten und göttlichen Stellen in den Schriften der Apostel von ihren uninspirirten und blos menschlichen Aeusserungen unterscheiden könnten — Andre Rationalisten verweisen uns auf die unfehlbaren Ausprüche Jesu als auf den Probierstein gegen den wir alle Ausprüche der Apostel halten, und aus der Uebereinstimmung mit dem was Jesus selbst gelehrt, das göttliche Ansehen der apostolischen Behauptungen beurtheilen und erkennen müssen; wobey man sorglich voraussetzen muß, daß was die Evangelisten und Apostel als Worte und Erklärungen Jesu anführen, wirklich und unverfälscht Worte und Erklärungen Jesu sind.

wenn die Gelegenheit es nicht erforderte, unfehlbar zu seyn und Wunder zu thun. Aber wo auch nur die Prediger des neuen Testaments des göttlichen Beystandes zu ausserordentlichen Absichten bedurften, da wurden sie über die Schwachheiten der Natur erhoben. Ihr Verstand wurde erweitert und erleuchtet, und eine eingegebene Erkenntniß ließ es nicht zu, daß sie irren konnten. Dies behaupten, heisset nach meinem Urtheile nicht, das Ansehen der Schrift niederreissen, sondern vielmehr ihre Wahrheit auf das Beste bestätigen. Es beweiset die Redlichkeit der Prediger des neuen Testaments, wenn sie gestehen, daß sie blos bey gewissen Gelegenheiten eine göttliche Eingebung hatten. Und wenn die Ungläubigen das aufrichtige Bekenntniß dessen, was in den eingegebenen Schriften menschlich ist, vor sich finden, so muß die Wahrheit unserer Religion vor ihren Augen noch deutlicher werden. Dahingegen werden die Wahrheiten des Testaments vor ihnen verborgen, wenn man behauptet, daß Gott alles ohne Ausnahme eingegeben habe, weil sie es unmöglich halten und daher schliessen, die christliche Religion selbst und im Ganzen habe keinen bessern Grund. Kurz, man hat keine Ursache zu glauben, daß die Apostel eine ausserordentliche Eingebung hatten, wenn sie es

nicht

nicht sagen, und wenn ihre Reden nicht das Merkmal solcher göttlichen Eingebung an sich haben. Es ist genug, sagt Clericus, wenn wir glauben, daß kein Prophet in dem Nahmen Gottes oder auf seinem Befehl etwas gelehret habe, welches Gott ihm nicht würklich befohlen hatte zu sagen, noch sich unterstanden habe, etwas zu verkündigen, welches Gott ihm nicht in der That und Wahrheit geoffenbaret hatte: — daß alle in der Bibel erzählte Begebenheiten wahr sind, und die Erzählung überhaupt die wahreste und heiligste Geschichte ist, die jemals den Menschen bekannt gemacht worden, wenn auch gleich die Verfasser in einigen unerheblichen Umständen sich können geirret haben: — daß alle vorgetragene Lehren in der That und Wahrheit göttliche Lehren sind, und daß es keine Art von Schlüssen in den dogmatischen Stellen der heiligen Schrift giebt, die uns zum Irthum oder zum Glauben einer falschen, und der Gottseligkeit widrigen Sache verleiten könne: — daß Jesus Christus schlechterdings unfehlbar gewesen, und auch frey von Sünden, weil die Gottheit stets mit ihm vereiniget war und ihm beständig eingab, daher alles, was er lehrte, so gewiß ist, als wenn Gott selbst es gesaget hätte: — und endlich, daß Gott den Aposteln oft die eigentli-

chen Worte, deren sie sich bedienen sollten, diktirte. Diese fünf Hauptstücke sind genug zum Glauben. In diesen Dingen wird das Ansehen der heiligen Schrift zugestanden, und diejenigen irren, welche ein mehrers behaupten.

So müssen wir nun auch die Stellen beurtheilen, wo wir Verschiedenheiten, Mangel der Genauigkeit und kleine Versehen antreffen. Wir können die Uebereinstimmung der heiligen Schriftsteller in den von ihnen erwähnten hauptsächlichsten Verhandlungen mit Recht als einen starken Beweis von der Aufrichtigkeit der Evangelisten und von der Gewißheit der Thatsache preisen. Es erhellet die Wahrheit des Christenthums daraus. In Sachen von geringer Wichtigkeit mag man wol einen Mangel der Genauigkeit, einen Gedächtnißfehler, oder verschiedene Berichte bey ihnen annehmen. Dies kann dem Ansehen des Evangeliums keinen Schaden bringen, sondern beweiset vielmehr die Ehrlichkeit der Verfasser, und daß sie ihre Schriften nicht nach einer genommenen Abrede eingerichtet haben. Und da einige Evangelisten so wol Augenzeugen als auch selbsthandelnde Personen bey verschiedenen evangelischen Begebenheiten gewesen sind, und da andere aus den Nachrichten derer, welche von dem ersten Anfang an eine voll-

vollkommene Kenntniß aller dieser Dinge hatten, geschrieben haben, so denke ich, daß dies ein gründlicher und vernünftiger Beweis für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte sey. Nach meiner Ueberzeugung gehen wir sicherer, dies zuzugeben als zu behaupten, daß die vier Evangelisten sich bey ihren Berichten als blosse Werkzeuge oder Sprachröhre verhalten; da sich die in ihren Schriften vorkommende kleine Auslassungen und Unrichtigkeiten nicht erklären lassen, wenn wir annehmen, daß Gott die Begebenheiten und Wahrheiten durch sie, als durch Pfeifen, der Welt bekannt gemacht habe. Das Werk, welches so ganz unmittelbar ein Werk des göttlichen Geistes gewesen, hätte ganz vollkommen seyn müssen.

In den Erzählungen des Markus und Johannes finde J) ich keinen Widerspruch. Der heilige

J) Hier scheint sonst ein beträchtlicher Widerspruch zu seyn, indem Johannes sagt, das Pilatus sich um die sechste Stunde auf den Richtstuhl gesetzt um Jesum zu verurtheilen. Markus aber erzählt, daß Jesus um die dritte Stunde gekreuzigt worden. Der gelehrte Clericus sucht diesen Widerspruch dadurch zu heben, daß er annimmt, es zehlen beyde Evangelisten die Stunden auf verschiedene Weise, und zwar so, daß Johannes nach der bey den ältesten Römern vormals üblichen Gewohnheit, die Stunden von Mitternacht bis Mitternacht zu zählen, (von der

man

Johannes, der damals in Asien lebte und nach Jerusalems Zerstöhrung schrieb, und folglich auf römische Weise zählet, saget, daß Pilatus um die sechste Stunde, d. i. nach unserer Weise des Morgens um sechs Uhr, Jesum zu dem jüdischen Volk wieder heraus geführet und sich bemühet habe, desselben Wut zu besänftigen und das Leben Christi zu retten: aber da dies auch alles gewesen, was er habe thun können, so hätte er vor ihnen allen seine Hände gewaschen, und ihnen angezeiget, daß er an dem Tode dieses unschuldigen Mannes keinen Theil nehme, und darauf man annimmt, daß sie vor Gericht und bey gerichtlichen Handlungen beybehalten worden, ob sie gleich damals im gemeinen Leben längst abgekommen war) — Markus aber nach der damals bey Römern und Juden gewöhnlichen Art von Sonnen Aufgang, etwa von 6 Uhr Morgens bis wieder dahin, gerechnet habe. Dann würde nach Johannes Bericht um 6 Uhr Morgens ohngefähr (denn diese Art zu zählen stimmt mit der unsrigen überein) Jesus zum Tode verdammt, und nach dem Markus um 9 Uhr Morgens (von 6 Uhr an gerechnet, macht die dritte Stunde, nach unsrer Rechnung die neunte) gekreuzigt seyn. Man könnte dann ganz wohl annehmen, daß mit der Verspottung, Hinführung und den Anstalten zur Kreuzigung drey Stunden verstrichen. Dies soll auch wohl die Meinung des Verfassers seyn, sie ist aber verwirrt und dunkel vorgetragen. Ausführlicher und mit den gehörigen Beweisen findet man diese Hypothese vorgetragen im IIten Bande der [illegible]mentation. des berühmten Hrn. Hofrath Michaelis.

auf hätte er ihn, nachdem er gegeisselt worden, den Soldaten übergeben, daß er gekreuziget würde.

Der heilige Markus, der auf jüdische Art zählet, saget, daß es um die dritte Stunde, d. i. um neun Uhr des Morgens geschehen, da sie ihn kreuzigten. Hiedurch werden die beyden Evangelisten vollkommen vereiniget, und es giebt in diesen Sellen auch nicht den geringsten Widerspruch.

Die Nachrichten, welche Matthäus und Markus von der Auferstehung Jesu geben, haben zwar einige Dunkelheit, aber können doch mit einander bestehen. Wenn Matthäus saget, daß der Herr der Maria Magdalena und der andern Maria erschienen sey, so widerspricht er darum dem Markus noch nicht, welcher saget, daß er zuerst der Maria Magdalena erschienen sey. Nach meiner Einsicht verhielt sich die Sache also. Maria Magdalena, Maria, die Mutter Jakobi und die andern Weiber kamen mit Specereyen und Salben, den Leichnam einzusalben. Dies geschahe am Sonntage den 28ten April frühe des Morgens, nachdem er ungefähr sechs und dreyssig Stunden in dem Grabe gelegen hatte. Wie sie zu dem Orte kamen, fanden sie nicht den Leib, sondern zween Engel als Jünglinge in weissen Kleidern, welche ihnen sagten, daß Jesus so, wie er es selbst

verkündiget hätte, wieder lebendig auferstanden sey, daß sie daher mit dieser Zeitung zu den Aposteln eilen und ihnen anzeigen sollten, daß sie ihn nach seiner Verheissung in Galiläa sehen würden. Mit dieser frohen Nachricht eileten die Weiber zu den eilf Jüngern und erzählten ihnen, was sie gehöret und gesehen hatten. Die Apostel sahen diesen Bericht als einen Traum oder Gesicht an. Indessen als Maria Magdalena besonders den Petrus und Johannes versicherte, daß sie würklich in dem Grabe gewesen wäre, und es ledig gefunden hätte, woraus es unleugbar gewiß war, entweder, daß Jesus auferstanden sey, oder daß man seinen Leib weggenommen hatte, so liefen diese beyde Apostel zu dem Grabe, und Maria Magdalena ging mit ihnen. Da sahe Petrus und Johannes, daß es sich so verhielte, wie sie gesaget hatte. Und nachdem sie das Grab, die Kleider und die Tücher beschauet hatten, kehrten sie unter großer Verwunderung, wo der Leib ihres Meisters geblieben wäre, von dem Grabe zurück. Aber Maria blieb daselbst und wehklagte, daß sie Jesum weder todt noch lebendig sehen konnte, und mitten unter ihrer Traurigkeit erschien ihr der Herr. Nach der Erzählung des Markus erscheinet Jesus zuerst der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel

aus;

ausgetrieben hatte, und nachdem sie ihrem theuren Herrn und Meister ihre Ehrerbietung bezeuget hatte, so befiehlet er derselben, daß sie sogleich zu seinen Jüngern gehen und ihnen verkündigen sollte, wie sie ihn gesehen habe. Sage ihnen auch, wie ich dich versichert habe, ich werde bald diese Welt verlassen und auffahren zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu jenen seligen Wohnungen, wo er seine Gegenwart auf die besonderste Weise offenbaret, damit ich daselbst völlige Macht über alle Dinge so wol im Himmel als auf Erden erhalte, und euch die Stätte bereite, daß auch ihr seyn möget, wo ich bin. Maria gieng also weg. Sie erzählte den Aposteln, daß Jesus ihr erschienen sey, und machte ihnen die fröhliche Bothschaft bekannt.

Was die andern Weiber betrift, so ist es offenbar, daß sie gleichfalls noch einmal zum Grabe gingen, den Leib ihres Meisters zu suchen, und da sie ihn nicht gefunden zu den Aposteln mit der Nachricht, wie sie ihn vergebens gesucht hätten, zurückkehren wollen, als Jesus ihnen begegnet und spricht: Friede sey mit euch. Stimmen die Erzählungen des Marcus und Matthäus nicht auf diese Weise überein? Ich denke es. Mir scheinet dieses aus dem,

was alle heilige Geschichtschreiber hievon gemeldet, so sehr deutlich, daß ich erstaune, wie Hieronymus durch die beyden Erzählungen in solche Verwirrung gerathen konnte, zu sagen, daß die Erzählung im Markus, nemlich die letzten zwölf Verse seines Evangeliums als unächt verworfen werden müsten, weil sie nur in wenigen Abschriften des Evangeliums gefunden würden und den andern Evangelisten widersprächen. Non recipimus Marci testimonium, quod in raris fertur evangeliis — præsertim cum diversa atque contraria evangelistis ceteris narrare videatur.

Sollte hienächst gegen meine Erklärung noch irgend ein Einwurf statt finden, und können Sie mir beweisen, daß dies nicht würklich der Fall gewesen, welches ich doch jetzt unmöglich halte, und ist es aus den Evangelien augenscheinlich erweislich, daß die Weiber nicht zum zweyten mahl nach dem Grabe gegangen, sondern daß Jesus der Maria Magdalena, und den andern Weibern, wie sie das erste mahl alle beysammen waren, erschienen sey, so kann dies immer seyn, ohne daß Markus und Matthäus sich einander widersprechen. Der Verstand der Worte im Markus — er erschiene zuerst der Maria Magdalena — kann seyn, daß, wie sie und die Weiber von dem Grabe zurückkehren, den Aposteln

die

die Nachricht zu überbringen, Jesus ihnen erschienen sey, und besonders sich zu Maria Magdalena gewandt habe, und daß, so wie sie in seinem Leben seine beständige Schülerin gewesen, und von ihm durch ein Wunder ihre Gesundheit erhalten hatte, sie auch nun den Vorzug erhalten, daß er an sie seine Rede gerichtet, und mit ihr vertraut und gütig gesprochen habe. Dies könnte meines Bedünkens der richtige Sinn der Worte: er erschien zuerst der Maria Magdalena, seyn. Einem aus einer Gesellschaft zuerst erscheinen kann bedeuten, zu Jemanden gehen, oder vor einer Person besonders stehen bleiben, um mit ihr zu reden. Auch hiedurch wird die Schwürigkeit gehoben, und Markus und Matthäus wieder mit einander vereinbaret. Aber dieser Erklärung ziehe ich doch die erstere vor, daß die Weiber zweymal zum Grabe gegangen, d. i. Maria Magdalena zum zweyten mal, da Petrus und Johannes zum Grabe kamen, bey welchem sie ernstlich mit ihnen besonders geredet hatte, und hernach die andere Maria, Salome und Johanna u. s. w. zum zweyten mal. Aus den Evangelien ersiehet man dies sehr deutlich.

Ihre Vorstellung, sagte Herr Berrisfort, scheinet Beyfall zu verdienen, und ein jeder ehrlicher

Mann sollte sich dabey beruhigen, wenigstens bin ich damit zufrieden. Aber noch giebt es eine andere Sache, die mich verwirret, nemlich die verschiedenen Lesearten des neuen Testaments. Schaden diese der Bibel nichts?

Nein, erwiederte ich. Ein so großes Geschrey auch die Ungläubigen darüber erheben; und so sehr auch einige gelehrte Männer der römischen Kirche sich bemühet haben, das Ansehen der heiligen Schrift zu erschüttern, und die Menschen zum päbstlichen Stuhl zu führen, um sich von demselben belehren zu lassen, was jedes mal die wahre Lesart sey; so gereichen doch diese Lesearten dem heiligen Text vielmehr zum Vortheil und zur Sicherheit als zum Nachtheil.

Es ist unleugbar, daß sich viele verschiedene Lesearten im Terenz, Livius, Virgil, Cäsar, Thucydides, Homer, Pindar u. s. w. finden. Und wer wird indessen die Aechtheit und den großen Nutzen der Werke dieser vortreflichen, vernünftigen und feinen Schriftsteller leugnen? Wer ist so dreist es noch in Zweifel zu ziehen, ob die ihnen durchgängig beygelegten Werke die eigene Arbeit dieser unsterblichen Geister sey? Männer von hellem Verstande, die sich mit der Critik beschäftigen, werden vielmehr alle der Meynung seyn, daß gerade diese Schriftsteller

des

des Alterthums, in deren hinterlassenen Werken die meisten verschiedenen Lesearten vorhanden sind, am richtigsten und korrektesten herausgegeben werden können. Und warum sollten Männer von gesundem Verstand und richtiger Beurtheilungskraft durch die verschiedenen Lesearten der Bibel nicht vielmehr zu dem wahren Sinn der heiligen Schriftsteller so gut geführet werden, als daß sie darüber die ächte Sprache und den wahren Verstand derselben aus den Augen verlieren sollten?

Giebt es verschiedene Lesearten, so ist es höchst wahrscheinlich, daß eine von denselben die ursprüngliche sey, und vermöge derselben ist es leichter ein Versehen einiger Abschriften zu verbessern, als wenn wir blos Eine Handschrift hätten. Denn in diesem Fall könnten zwar Einbildungen und Muthmassungen, aber nicht vernünftige Vergleichung und gegründete Critik angebracht werden.

Schreibart und Sprachen können so gut als Bild-Säulen, Gemählde und Münzen von einem glücklichen, scharfsinnigen Genie, das durch wahre Gelehrsamkeit und eigenen Fleiß verbessert worden, von einander unterschieden werden. Kein Zeitalter kann einen Cicero, Terenz, einen heiligen Markus, Johannes und Paulus unterschieben, eben so wenig

als ein Gemählde, Münze u. s. w. ohne daß dieser Betrug von vollkommenen Meistern und Richtern dieser sinnreichen Künste und Wissenschaften sollte entdecket werden.

Zweytens. In den verschiedenen Lesearten ist nichts, was das Wesentliche der Religion betrift, oder wodurch die Abschriften so beträchtlich verdorben worden, daß eine in der Bibel enthaltene Wahrheit der Sittenlehre dadurch verändert oder geschwächet werde. Und ob man gleich nicht mit Vernunft annehmen kann, daß der allmächtige Gott beständig Wunder thue, und die nachläßigen Hände der unzähligen Abschreiber der heiligen Schrift mehr vor Irrthum und Fehler bewahren sollte, als er alle Fehler und mit freyem Willen begangene Betrügereyen durch eine unwiderstehliche Kraft verwehrt, so hat dennoch ungeachtet der unzählbaren Verschiedenheiten, Fehler und Widersprüche in Kleinigkeiten, das allsehende Auge der Vorsehung über seine den Menschen gegebene gesegnete und herrliche Offenbarung so gewachet, daß alle Abschriften dieses heiligen Buches in der wesentlichen Lehre und zu dem großen Endzweck des Christenthums übereinstimmmen. Dies ist eine Wahrheit, deren Gegentheil Ungläubige und Papisten nimmer erweisen können.

Endlich

Endlich bemerke ich auch noch dieses, daß, wenn wir auch auf eine göttliche Vorsehung nicht sehen wollen, doch aus allen unsern verschiedenen Lesearten unmöglich ein beträchtlicher Nachtheil, der einer Verfälschung gleich zu achten wäre, der heiligen Schrift, hat erwachsen können. Denn obgleich bey den unzählbaren Abschriften des Evangeliums, die vor der Erfindung der Buchdruckerkunst vorhanden waren, und bey den mannigfaltigen Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen, wovon jede ihre Idiotismen hatte, und worin nicht jede Redensart des Originals genau ausgedrückt werden konnte, es fast unmöglich war, daß sich nicht verschiedene Lesearten und Versehen der Abschreiber sollten eingeschlichen haben; so befanden sich doch die Bücher der heiligen Schrift in den frühern Zeiten des Christenthums in unzähligen Händen, waren in so manchen Sprachen übersetzet, in so vielen Bibliotheken, Kirchen und Privatfamilien der Gläubigen aufbewahrt, und wurden so sorgfältig als authentische Versicherungen über die ewige Seligkeit in Acht genommen, daß ihre Verfälschung nicht möglich war.

Diese unschätzbare Abschriften, welche durch die damals entdeckte Welt zerstreuet, und in der edlen so allgemein bekannten und angenommenen Sprache

abge-

abgefaßt waren, konnten durch plotzliche Revolutionen und öffentliche Unglücksfälle keiner Gefahr unterworfen seyn, weil solche Erschütterungen und erschreckliche Unfälle nicht zugleich in jeder Gegend und zu einer Zeit sich ereignen konnten.

Es konnte auch weder ein allgemeines Verderben der Sitten und ein Geist der Ueppigkeit oder des Aberglaubens, noch das gottlose Beyspiel und der starke Einfluß tyrannischer Fürsten, eines abtrünnigen Geistlichen und atheistischer Staatsmänner über viele entfernte und unabhängige Völker die Oberhand erhalten, daß sie ihre heilige Bücher verderben und zerstöhren sollten.

Wir müssen vielmehr in Betrachtung ziehen, daß die christliche Offenbarung das Kirchengesetz aller christlichen Völker unter der Sonne war, die große Urkunde, wodurch ihnen von ihrem religiösen Recht und Eigenthum, von ihren Vorzügen und Ansprüchen auf Unsterblichkeit, von dem Erbtheil der Heiligen im Licht, von jenem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das ihnen im Himmel vorbehalten ist, die Versicherung gegeben wird. Dieß alles muste bey einem jeden, der den Nahmen eines Menschen und Christen verdienet, einen unendlich höhern Werth haben, als alle An-

sprüche auf Länder dieser Erde. Denn Menschen sind natürlicher Weise über Dinge, die ihnen so werth sind, wachsamer, und jeder Gläubige würde eine wichtige Veränderung, wenn sie ihn doch selbst beträfe, eben so wenig ungerügt dahin gehen lassen, als die Kinder dieser Welt, welche weise sind in ihrem Geschlecht, bey Kaufbriefen oder andern Contracten einen Fehler übersehen würden, der ihnen ihre Rechte nähme, und die Hauptabsicht, warum der Vertrag errichtet wird, vernichtete.

Man kann sicher glauben, daß die ersten Christen ausnehmend wachsam und eifersüchtig waren, ihre heilige Bücher vor Verfälschung und Verderbniß zu sichern, da sie ihnen theurer und schätzbarer waren, als jedes andere Interesse und als alle Schätze. Wenn diese tapfern Helden des Kreutzes zu den Richterstühlen der heidnischen Verfolger geführet und befehliget wurden, ihre Bibel ins Feuer zu werfen, so weigerten sie sich mit dem grösten Muth, und überliessen eher ihre Leiber als ihre Bücher den Flammen.

Mit einem Worte, man kann leichter annehmen, daß eine neue Bibel oder ein neues Gesetzbuch heut zu Tage unserer Nation, ohne entdecket zu werden, untergeschoben werden könne, als daß ein verfälschtes Evangelium, ein verderbtes und zu den von der

Vor-

Vorsehung bestimmten guten Endzwecken unzureichendes neues Testament hätte untergeschoben werden können. Viel leichter stehet es zu glauben, daß eine Verfälschung mit den vornehmsten Gesetzen einer besondern Nation vorgenommen worden, als daß alle Völker, so weit die Christenheit gehet, solten in der Verfälschung des Evangeliums einig geworden seyn. Denn diese heilige Verordnung ist ihnen von unendlich grösserm Belang und Werth, als ihre zeitliche Gesetze und alle weltliche Freyheiten und Vorrechte, welche ihnen dadurch gesichert werden.

Und wofern man nicht eine solche gottlose Uebereinstimmung, oder eine solche erstaunliche Sorglosigkeit und Nachlässigkeit bey allen christlichen Gemeinen und Völkern voraussetzet, (und dies würde eine ungeheure Voraussetzung seyn) so würde eine solche Verfälschung, eine solche Veränderung des Wesentlichen unmöglich haben unentdecket bleiben können, da das Evangelium in allen Händen, in dem Herzen und Andenken unzähliger tausend vernünftiger frommer Christen von allerley Stand und Geschlecht sich befand, in Privatfamilien beständig gelesen, häufig in den Schulen erkläret, und täglich bey dem öffentlichen Gottesdienste gebraucht wurde. Es war daher nach der Beschaffenheit der Sache unmöglich,

möglich, daß die heilige Schrift auf eine solche Weise verändert oder verfälschet werden können, daß dadurch ihre Lehren, Vorschriften, oder die Wahrheit ihrer historischen Erzählung verletzet, oder der selige Endzweck der evangelischen Offenbarung zu irgend einer Zeit von dem Anfang des Christenthums an bis auf den heutigen Tag hätte verfehlet werden müssen.

Und wenn wir bey der Vertheidigung der Aechtheit der heiligen Schrift zu dieser unbeantwortlichen Weise zu schliessen, noch die Betrachtung der göttlichen Vorsehung zu Hülfe nehmen, so frage ich, stimmet es nicht mit dem gesunden Verstande und mit den Begriffen, welche vernünftige Geschöpfe von dem höchsten und vollkommenen Wesen haben müssen, überein, fest zu glauben, daß dieselbe Güte und Vorsehung, welche für das Niederschreiben Sorge trug, auch gleichfalls für die Erhaltung dieser unschätzbaren Bücher, wenigstens für die Verhütung einer solchen Verfälschung werde Sorge getragen haben, damit sie zu dem gnädigen Endzweck, weswegen sie geschrieben worden, zureichend seyn, und uns zur Seligkeit weise machen können? Ich denke es. Mir ist es deutlich, weil es der unendlichen Güte gefiel, eine Religion zu offenbaren, welche die Men-

schen lehret, den Jehova, daß er der wahre Gott sey, und Jesum Christum, welchen er gesandt hat, zu erkennen, daß seine Vorsehung nicht allein das Buch, von welchem die Lehre abhänget, erhalten, sondern es auch vor Verfälschung bewahren müsse, damit es eine deutliche Vorschrift für die Menschen seyn könne. Giebt es eine göttliche Vorsehung, so wird die heilige Schrift auch die heilige und unveränderliche Regel der wahren Religion bleiben.

Was Sie sagen, antwortete Herr Berrisfort, scheinet mir sehr wahr zu seyn, und ich habe nichts dagegen zu erinnern. Aber in Ansehung der Himmelfarth Jesu, welche auf seine Auferstehung folgte, möchte ich wol noch eine Frage an sie ergehen lassen. Ist es nicht sehr seltsam, daß dieselbe nicht von den Aposteln, welche doch Augenzeugen davon waren, sondern blos von dem Lukas und Markus, welche keine Apostel waren, und alles nur aus den Nachrichten von den Aposteln aufgezeichnet hatten, erwähnet wird? Sahen Johannes und Matthäus wirklich mit ihren Augen, daß der Herr Jesus in den Himmel aufgenommen wurde, könnten wir denn nicht erwarten, daß sie die Geschichte dieser noch wunderbarern Begebenheit eben so genau und gut als der Auferstehung Jesu würden erzählet haben? Men-

schen,

schen die da stunden und gen Himmel sahen, nachdem der Herr in einer Wolke aufgehaben wurde, wie Lukas berichtet, sollten eine so sehr wunderbare und ihr Evangelium interessirende Sache nicht anführen? — und Menschen, die diese Sache nicht gesehen, sollen sie als einen Theil der Geschichte, die sie von den Aposteln empfangen haben, erzählen? — das setzt mich in Erstaunen. Wäre sie geschehen, so müste eine so wichtige Sache von denen, welche sie sahen, nicht verschwiegen werden. Und warum haben Matthäus und Johannes, welche die Geschchite Christi geschrieben, diesen großen Umstand nicht berühret, und Nachricht davon gegeben? Was sagen Sie dazu?

Ich will Ihnen meine Meynung eröfnen, sagte ich, und zwar zuerst mit den Worten Limborchs. Es geziemet uns nicht, sagt dieser vortrefliche Gottesgelehrte, die göttliche Vorsehung zur Rechtschaffenheit zu fodern, oder ihr die Wege vorzuschreiben, die sie gehen soll. Es gefiel der unendlichen Weisheit Gottes, die Feder des heiligen Matthäus und Johannes so zu regieren, daß sie mit der Erzählung der Auferstehung Jesu ihre Evangelien beschliessen muste. Die Auferstehung beweiset die göttliche Sendung Jesu Christi. Unser Herr verwieß die Juden auf dieselbe als den stärksten und unläugbarsten Beweis,

und daher beriefen Matthäus und Johannes sich darauf als auf den großen Grundbeweis. Sie bewiesen dieselbe durch ihre Anzeige, daß sie mit Christo, nachdem er aus dem Grabe erstanden, umgegangen waren. Und dieses Beweisen war alles Beweisen. Die Göttlichkeit der christlichen Religion, die Himmelfarth und Herrlichkeit ihres Herrn beruhet auf diesem Grunde. Aller Seegen des Evangeliums, die Wiedergeburt, unsere Auferstehung und das ewige Leben werden von Petrus und Paulus der Auferstehung Christi zugeschrieben. Und aus eben dem Grunde fügte Johannes, wie er die Auferstehung seines Herrn beschrieb, gewiß noch diese Worte hinzu: Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Aber diese sind geschrieben, daß ihr gläubet, Jesus sey Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Nahmen. Wir müssen daher zugeben, daß die vom Lukas und Markus gegebene Nachricht von der Himmelfarth Jesu authentisch seyn kann, wenn ihrer gleich nicht vom Matthäus und Johannes gedacht wird.

Hiernächst müssen wir auch merken, daß Johannes die Himmelfarth Jesu nicht gänzlich verschweiget. Denn er schreibet Cap. 6, 62. Wie, wenn

ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er vorher war? und Cap. 7, 39. das sagte er aber von dem Geist, welchen empfahen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret. Hier spricht der Apostel unleugbar von seinem Meister, und ob er gleich die Geschichte der Himmelfarth nicht beschreibet, so giebt er doch verdeckt zu erkennen, daß sie geschehen sey, welches die Nachrichten im Lukas und Markus bestätigen. Und da der Apostel Johannes Cap. 14, 16. und Cap. 15, 26. anzeiget, daß Jesus seinen Jüngern vorhergesaget habe, er wolle ihnen nach seiner Himmelfarth den Tröster oder den heiligen Geist vom Vater senden, und da die Apostel nach dem Tode ihres Herrn durch Wunderwerke bewiesen, daß sie den Tröster oder den heiligen Geist empfangen hatten, so folget, daß die Himmelfarth und Verherrlichung Jesu eben so wol in dem Evangelium Johannis behauptet und bestätiget wird, als wenn er so wie Lukas die Geschichte derselben beschrieben hätte. Mir ist dieses sehr deutlich, und ich denke nicht, daß es möglich sey, dagegen zu streiten.

Die Summe von allem ist, daß die Vorurtheile der Frommen und die Künste der Verschlagenen und

der Eigennützigen das wahre Evangelium Christi verunstaltet, und an statt göttlicher Offenbarung menschliche Begriffe und Folgerungen untergeschoben haben. Aber lasset uns die heilige Schrift von den falschen Glossen und Systemen, womit die Theoristen sie bedecket haben, entblössen und dem Widersacher gestehen, daß die Apostel zuweilen den untrüglichen Geist ihres Meisters nicht hatten, daß sie kleine Fehler und Unachtsamkeiten bey der Vorstellung ordentlicher Begebenheiten haben begehen können, daß sie zuweilen aus gar zu grosser Zuneigung zu ihres Meisters Lehre, einige Sachen zu weit treiben und Weissagungen anführen, die in keinem Verstande eine Beziehung auf Jesum haben K). — Lasset uns hiedurch den Beschwerden abhelfen, die Schwürigkeiten aufklären, und die sonst unbeantwortlichen Einwürfe beantworten. Und dann werden uns die Schriften der Apostel als ein Licht vom Himmel erscheinen, wodurch der menschliche Verstand

K) Wenn man dies letztere einräumen müste, so könnte man zur Rechtfertigung der heiligen Schriftsteller noch anführen, daß eine gleiche Art aus dem alten Testament zu citiren und Anwendungen zu machen, bey den jüdischen Gelehrten überhaupt üblich war, und daß von diesen ihren Gegnern selbst eben die Stellen, die vielleicht im ersten Wortverstand nicht von Messias und seinem Reich handelten, gröstentheils ebenfalls dahin gedeutet wurden.

stand erleuchtet, und Menschenkinder zu den seligen Wohnungen können geführet werden. Ihre Lehren sind Aussprüche des Geistes Gottes. Ihre Sanktionen haben in der Gewißheit eines zukünftigen Gerichts und der alsdann erfolgenden Wiedervergeltung eine solche Stärke, daß ein Vernünftiger mit Ernst darauf zu denken bewogen wird.

Mit einem Wort, die natürliche Religion ist vollkommen, aber die Menschen sind unvollkommen l). Und daher gefiel es Gott, unsern Heiland in die Welt zu senden, damit durch seine Predigten und die Schriften der Apostel das Gesetz der Vernunft aufs neue bekannt gemacht würde, damit er den Menschen die mannigfaltigen Bewegungsgründe vorlegen möchte, wodurch sie zur Vollbringung ihrer Pflichten angereitzet würden, so wie ihnen dieselben in seinem geschriebenen Gesetze, und in dem noch stärker rührendem Beyspiel unsers Herrn, seines eingebornen Sohnes, vor Augen geleget sind. Wir wollen daher, mein theurer Robert, Christen seyn,

l) Dies ist nicht viel gesagt. In Abstracto mag es wol eine vollkommne natürliche Religion geben, wenn sie von Gott selbst oder einem vollkommenern Geiste gedacht wird. Wir aber verstehen eine von Menschen gedachte Religion, und diese kann eben so wenig vollkommen seyn, als der Verstand, der sie ausdenket, vollkommen ist.

und die göttliche Güte verehren, die den Gerechten ein ewiges Leben bereitet hat, wie es in der Schrift verheissen ist. Wir wollen den Aposteln gehorchen, und uns nach den Vorschriften der Offenbarung also beherrschen und aufführen, daß, wenn Christus Jesus, der zu unserer Erlösung in die Welt gekommen, einst wieder kommen wird, uns nach dem Evangelium zu richten, wir mit ihm zu den herrlichen Gegenden des ewigen Tages auffahren, und in unaufhörlichen Freuden vor Gott ewig leben mögen. — So viel will ich jetzt nur hierüber sagen. Sollte ich worin gefehlet haben, so belieben sie es mir anzuzeigen.

Mein Freund erwiederte, daß er nichts dagegen zu erinnern fände, sondern vielmehr völlig damit zufrieden, und mir für meinen Unterricht verbunden sey. Also endigte sich die Unterredung zwischen Herrn Berrisfort und mir.

Eilfter Abschnitt.

Der Verfasser kommt zu den Philosophen nach Ulubrä zurück, sucht hierauf Miß Melmoth auf, und ist nach langem Suchen so glücklich, sie zu finden und sie zu heyrathen

Am 3ten Julii gieng ich von Yeoverin-Green wieder nach Ulubrä zurück, um zu meinen Pferden und zu meinem Felleisen zu kommen, aber nun muste ich mich zu Fusse auf den Weg machen, weil ich über einen hohen Berg, über welchen kein Pferd zu bringen war, klettern, und eine halbe Meile über einen schwankenden Morast, der kein Pferd tragen konnte, gehen muste, wodurch ich viele Meilen ersparete. Indessen war Herr Berrisfort so höflich, und ließ durch einen seiner Bedienten die dem Herrn Harcourt zugehörigen Pferde wieder zurückbringen, die ich ihm sonst nicht wieder zuzustellen gewust hätte. Mit meiner Stange in der Hand begab ich mich also auf den Weg, und nachdem ich mich meinem Freunde, der mich bis zu dem Fusse des Berges begleitete,

empfohlen hatte, fing ich frühe um sechs Uhr an, den Berg zu ersteigen, und erreichte die Spitze um acht. Hier hatte ich eine gute Strasse gegen Süden auf eine halbe Stunde, bis ich zu einer steilen Abfarth kam, die mich zu dem schwankenden Moraste führte, wie ich es in meiner schriftlichen Anweisung fand. Damit ich diesen häßlichen Weg desto besser zurücklegen möchte, entschloß ich mich, zuvor das Frühstück zu nehmen, und befahl Timotheus zuzusehen, was er gutes in seiner Reisetasche mitbekommen hätte. Er langte sogleich einen gebratenen Vogel, eine Semmel und eine Flasche Cyder hervor, und auf der Spitze eines Hügels am Rande einer Quelle, die an dem Wege, welchen ich gehen wollte, herunter lief, setzte ich mich unter einigen Bäumen zum Frühstück nieder. Ich theilte mit meinem Bedienten den Vogel, und nachdem ich meine Hälfte in kurzer Zeit verzehret und ein Nössel Cyder getrunken hatte, war ich wieder reisefertig. Ich fing also an herunter zu gehen, und in einer halben Stunde kam ich mit vieler Mühe diesen bösen Weg, der sehr steil, feucht und schlüpfrig war, herunter. Hierauf stieß ich auf einen kothigten Weg, der ungefähr zweyhundert Ruthen lang war, und sich bey dem quebbichten Moraste endigte.

Solche

Solche Art Moräste halte ich für einen Abgrund stehenden Wassers, der mit einer dünnen Erdrinde bedecket ist, d. i. ein mit dem Abgrunde zusammenhängendes und also bedecktes oder schwach übergewölbtes Wasser. Ich finde, daß der ehrwürdige Erich Pontoppidan in seiner Naturgeschichte von Norwegen auch dieser Meynung ist. Dieser Bischof giebt zwar nicht den Grund seiner Meynung an, aber ich finde ihn darin, daß ich in Irland auf verschiedenen solchen Morästen die Erdrinde zerbrochen und nicht weit davon ein tiefes unergründliches Wasser gesehen habe. Es sind gefährliche, fürchterliche Stellen, von welchen einige wie eine lange Planke auf eine erstaunliche Weise schwanken.

Ueber einen solchen und zwar so elastischen Morast als ich noch nie versuchet hatte, eine halbe Meile zu gehen, gefiel mir gar nicht, obgleich der Verfasser meiner schriftlichen Anweisung, ein Bedienter des Herrn Berrisfort versicherte, daß es ganz sicher wäre, und Timotheus wollte sich durch gar keine Vorstellung dazu bewegen lassen. Er behauptete immer, wir würden ohne alle Hülfe versinken. So war denn nun die Frage: was sollte ich anfangen? Ich versuchte eine zeitlang an dem Fuß der einschliessenden Berge und um den Morast herumzu-

gehen

gehen, aber ich fand es unmöglich, und daher blieb das einzige nur noch übrig, wieder nach der Spitze des Berges heraufzusteigen und zu versuchen, ob man nicht auf einem andern Weg, den Morast vorbey, vorwärts kommen könne. Wir thaten es, und nachdem wir zwo Stunden lang nach Südwest gegangen waren, hatten wir ein tiefes Thal vor uns, zu welchem wir auf einem bequemen Fußtritt herunterstiegen, und dasselbe gegen Westen und Nordwesten in zwo Stunden durchgingen, bis wir zuletzt zu einem Walde kamen. Diesen legten wir ohne Schwürigkeit zurück, weil Spaziergänge durchgehauen waren, und kamen darauf in ein breites Thal, in welchem nahe bey uns ein Strom lief, an dessen Ufer eine angenehme artige Hütte stand. Ich ging nach dem Hause herauf, um mich nach dem Wege zu erkundigen, und fand bey der Thüre drey Männer, wovon der älteste ungefähr von dreyßig Jahren zu seyn schiene. Sie nöthigten mich sehr höflich hereinzutreten, und verwunderten sich nicht wenig, mich und meinen Bedienten mit unsern Stangen in unsern Händen an einem solchen Orte zu sehen.

Diese Männer waren drey Brüder, und zwar römischcatholischer Religion. Zween von ihnen waren angesehene Pächter, welche zusammen lebten und

zusam-

zusammen wirthschafteten. Der älteste war ein Franciskaner Mönch, welcher die andern zu besuchen gekommen war. Ihre gute Sitten in ihren schlechten Kleidern setzten mich in Verwunderung, aber noch mehr muste ich mich über ihr gütiges Wohlwollen gegen mich verwundern. Ihr Mädgen deckte den Augenblick ein sauberes Tischtuch auf, und brachte etwas kalten Rinderbraten, gutes Brod und schönes Bier herbey. Sie hiessen mich eine lange Weile herzlich willkommen und waren so offenherzig und edelmüthig, so liebreich und munter, besonders der älteste von den Pächtern, welcher nach dem Essen bey einer Schaale Punsch einige gute Lieder sang, daß es mir nicht einfiel, sie sogleich wieder zu verlassen, wenn ich auch meinen Weg erfahren hätte, und ich ließ mich leicht bewegen, einige Tage daselbst zu verweilen. Zwischen den ältesten Fleming und mir wurde den Augenblick eine Freundschaft errichtet, und die wenige Jahre über, die er lebte, hat sich keine kalte oder trübe Stunde darin gefunden. Von dem ersten Tage an, da er mich sahe, liebte er mich als seinen Bruder, und ich hatte eine so große Achtung für ihn, daß ich mit Kummer an seinen Tod auch noch jetzt gedenken muß. Wie ich eine solche schleunige Leidenschaft erklären soll, weiß ich nicht. Mir

ist

ist die Sache stets wunderbar vorgekommen. Herr Fleming war gewiß ein Mann von einem hellen und vorzüglichen Verstande, ob er gleich nicht mehr als ein Pächter war. Er hatte ein sehr glückliches Temperament und nach seinem Vermögen fast zu großmüthiges Herz, und dabey war er immer munter und offenherzig. Aber diese Dinge, so angenehm sie auch an sich sind, konnten doch wol nicht die Ursache einer so geschwinden und daurenden Freundschaft unter uns seyn. Denn ich bin sonst auch mit angesehenen und begüterten Männern bekannt gewesen, welche alle die Eigenschaften, als er, besassen, und sie haben mich niemals länger als ich bey ihnen gewesen bin, eingenommen. Was aber auch diese Freundschaft für eine Ursach haben mochte, so ist doch die Sache gewiß. Nie fanden zween Männer so viel Geschmack an einander, als wir, von der ersten Stunde unserer Bekanntschaft. Und da ich das Glück hatte, ihn zur protestantischen Religion zu bekehren, so ist es möglich, daß das Band der Freundschaft, welches die Aehnlichkeit der Gesinnung bereits verknüpft hatte, dadurch noch fester zugezogen ward. Dies ist alles, was ich als einen Grund davon anführen kann. Diese Freundschaft ward mir auch sehr nützlich. Mein neuer Freund

trug

trug aus allen seinen Kräften bey, daß ich in der Gegend, wo ich damals war, meine Absicht errreichen konnte. Sein Verstand, seine Hand und sein Haus waren zu meinem Dienste, und dadurch war ich im Stande, ein System aufzuführen, welches zu glücklich war, um lange zu bestehen.

Von dem quebbichten Moraſt aber, über welchen ich nach den Herren zu Ulubrä hätte gehen sollen, erzählte mir Fleming, wie es mein Glück gewesen, daß ich mich nicht darüber gewaget hätte. Denn ob man wol auf einem schmalen Wege von ungefähr einer Ruthe breit darüber kommen könnte, so sey dieser Versuch doch gefährlich für einen, der auf dem Moraſt unbekannt wäre, weil der hölzerne Damm der vor undenklichen Zeiten über den großen Moraſt gemacht worden, an manchen Stellen unsichtbar wäre, und so bald man ihn verfehle, müste man auf immer versinken. Aber ich will, sagte mein Freund, Ihnen einen bequemen Weg zu der Wohnung der Herren, die ich kenne, zeigen, und will Ihnen einige Päſſe durch die Berge bekannt machen, damit Sie diese Gegend bequemer als bisher überreiten können. Er that es auch, und unter seiner Anführung kam ich den 7ten Julii wieder nach Ulubrä am siebenzehnten Tag, nachdem ich die Philoſophen des

Morgens verlassen hatte. Diese Herren erschraken bey meinem Anblick, denn sie hatten mich für todt gehalten, und wie sie mich versicherten, auch mein trauriges Schicksal beweinet. Sie waren ungeduldig zu hören, was mir in diesem Berge begegnet, und durch welche seltsame Mittel ich endlich bey Thomas Fleming angelanget wäre, welcher so weit von dem Berge, durch welchen ich gegangen wäre, wohnete, daß es für einen Sterblichen kaum möglich schien, von dem Berge bis zu dessen Wohnung zu kommen. Geben Sie uns doch, sagten sie, Nachricht, wir bitten Sie, wie diese wunderbare Sachen zugegangen.

Meine Herren, sagte ich, ich bin Ihnen für den Antheil, den sie an meinem Schicksal nehmen, verbunden. Meine Geschichte werde ich Ihnen sogleich nach der Mahlzeit erzählen, weil die Bedienten schon das Mittagessen hereinbringen. Hierauf gab ich ihnen eine umständliche Nachricht. Sie bezeugten ein großes Vergnügen über meine Geschichte und noch ein grösseres über meine glückliche Wiederkunft. Sie würden die ganze Sache nicht haben glauben können, sagten sie, wenn sie mich nicht selbst wieder gesehen hätten, und sie wollten die ganze Nachricht als den ausserordentlichsten Fall, der ihnen je bekannt

kannt geworden, in das Tagebuch ihrer Gesellschaft eintragen lassen. Ihr Sekretär schrieb auch nach erhaltener Anweisung diese Begebenheit in dem grossen Buche nieder, in welchem ihre Verhandlungen aufgezeichnet wurden, woselbst sie bis auf den heutigen Tag noch vorhanden ist. — Kurz diese würdigen Männer, die mich schon gewiß unter die Todten gezählet hatten, freueten sich so herzlich, daß ich noch lebte, daß sie nach dem Essen noch auf eine feyerliche Weise herumtrinken liessen. Wir waren bey dem Wein bis um Mitternacht vergnügt.

Den 8ten Julius nahm ich von den Herren zu Ulubrä Abschied, und ging Ostwärts nach Yorkhire, um mich nach Miß Melmoth umzusehen. Fleming begleitete mich bis Eggleston, weil er mir die Zugänge zwischen den Hügeln und die besten Wege über die Berge zeigen wollte. Wir kreutzten über manche sehr hohe Berge, und durchzogen sehr wunderbare Thäler. Ich fand hier solche bezaubernde Scenen, als ich sie je vorher gesehen hatte, und die niedrigen Wege eben so schlimm; aber mein Führer kannte alle Wege und Wendungen vollkommen gut, und verkürzte dadurch die Reise auf viele Meilen. Ich hatte ihm erzählet, was ich vorhabe, und er that den Vor-

schlag, daß, wenn es mir nach Wunsch ginge, ich Miß Melmoth nach ihrem Hause führen möchte, damit sein Bruder uns vertrauen könnte. Wegen Orton-Lodge, welches ich ihm beschrieben und bezeichnet hatte, wo es zu finden wäre, (denn er kannte den Ort nicht, war auch niemals in dem felsigten Gebürge von Westmoreland gewesen, weil er die Gegend unreisebar gehalten hatte) versprach er mir, daß er selbst dahin gehen und zween Arbeiter mitnehmen wolle, die meinem Bedienten helfen sollten, den Garten und das Haus in den besten Zustand zu setzen. Er wollte auch Saat und solche Bäume, als die Jahrszeit erlaubte, dahin bringen, und aus allen Kräften dahin arbeiten, daß der Ort bequem und zum Vergnügen eingerichtet würde. Dabey erbot er sich mir ein Paar von seinen Kühen, einige Schaafe und andere Sachen zu überlassen, welche ich bey der Hütte vorfinden sollte, imgleichen eines von seinen Mädgen zu Hausdiensten. Dies war in der That gut und ein mehrers konnte ich nicht wünschen.

Den 9ten Julius reisete ich mit Fleming des Morgens frühe ab, und begab mich so geschwind und gut als möglich nach dem bestimmten Ort. Aber als wir am folgenden Abend bey dem Hause der Frau Asgill anlangten, und uns nach Miß Melmoth erkundig-

ten,

ten, erzählte uns ein alter Mann, die einzige Perſon im Hauſe: daß Frau Aſgill bey nahe vor einem Monath verſtorben, und Miß Melmoth ſogleich nach der Beerdigung ihrer Freundin weggereiſet ſey, daß ſie zwar einen Brief für einen Herrn, der nach ihr fragen würde, zurückgelaſſen hätte, daß aber der Brief zufälliger Weiſe verloren worden, und wo die Dame ſich jetzt aufhielte, davon wiſſe er nichts. Er erzählte mir ferner, daß Miß Melmoth die Güter im Hauſe, und alles, was ihr von ihrer verſtorbenen Freundin vermacht worden, an einen Herrn, welcher den Witwenſitz der verſtorbenen Frau Aſgill geerbet, verkauft hätte, und nicht mehr nach dieſem Orte zurückkommen wolle. Dies war etwas Neues für mich. Es ging mir durch die Seele. Traurige Nachrichten, wie ſehr verwundet ihr! Was ich nun thun ſollte, wuſte ich nicht. Als ich aber zu der nächſten Stadt ritte, entſchloß ich mich zuletzt, zu verſuchen, ob ich ſie zu York auffragen könne. Ich kam den folgenden Tag dahin, erkundigte mich auf den Wirtshäuſern, ſpazierte auf den Wällen herum, und ging nach den Verſammlungsörtern, aber alles mein Nachforſchen war vergebens. Nur einen Herrn von ihrer Bekanntſchaft ſahe ich, und auch der wuſte nichts von ihrem damaligen Aufenthalt.

Am folgenden Morgen verließ ich York, um in andern Städten Nachricht einzuziehen, und kein Ort, wo ich sie nur vermuthen konnte, blieb ohne Nachfrage. Auf diese Weise brachte ich drey Wochen zu, ohne eine Sylbe von ihr zu vernehmen, und daher hielte ich es für das Beste, nach meiner Hütte wieder zurückzukehren. Denn mit meinen fünf hundert Pfund konnte ich mich nicht lange in der großen Welt sehen lassen. Das Geld würde bald verzehret seyn, weil ich durch keine Art von Gewerb Zufluß haben konnte. Und wollte ich einen Handel anfangen, so verstand ich einmal nichts von der Handlung, und wollte ich mit einem andern in Gesellschaft handeln, so könnte ich an den unrechten Mann gerathen, der mich betröge und um alles brächte. Es blieb mir also nichts anders übrig, als entweder zur Musquete zu greifen oder auch zur See zu gehen. Denn um des Brods willen eine Art von Unterschulmeister zu werden, war nach meinem Geschmack eine Lebensart, die ich auch bey dem äussersten Mangel kaum ergreiffen möchte. So war dann nichts anders für mich übrig als meine einsame Berghütte, zu welcher die gütige Vorsehung mich geführet hatte. Dahin entschloß ich mich zu gehen, und in dieser angenehmen Einsamkeit das Buch der Natur allein zu

studiren, bis ich eine bessere Gelegenheit erhielte, meine Zeit anzuwenden.

In dieser Absicht ging ich daher den 2ten August 1725 nach Barnards Castle in Durham, und war Willens mich am nächsten Morgen nach Herrn Flemings Hauß in Stanemore zu begeben, und von dorten nach meiner Hütte auf der Seite eines Gebürges in Westmoreland. Aber nachdem ich auf dem Wege nach Eggleston eine Meile geritten, wo ich das Mittagsessen halten wollte, rief ich meinen Bedienten stille zu halten. Mir fiel es auf einmal ein, zuerst nach Gretabridge zu reiten, weil ich so nahe dabey war, um einige schöne römische Denkmale zu besehen, welche in der Nachbarschaft dieses Fleckens sind. Ich kam also nach dem Orte, und brachte den Tag zu mit Besichtigung aller Alterthümer und Seltenheiten, die da zu finden waren. Am Abend kehrte ich nach meiner Herberge zurück, und unterdessen, daß ein Vogel zu meinem Abendessen gebraten wurde, stand ich an der Hausthüre gelehnet, und hatte meine Augenweide an den Vorüberreisenden und denen, welche zum Nachtlager bey meinem Wirthe abtraten. Aber von allen Personen, die ich sahe, kannte ich keine. Zu allerletzt kam ein junges Frauenzimmer mit einem schönen Pferde sporenstreichs angeritten, und hatte

hinter sich zwey Pferde, auf deren einem ihr Bedienter, und auf dem andern ihr Mädgen saß. Sie hatte wegen des Staubes und der Sonne eine schwarze Maske vor dem Gesichte, welche sie nicht abnahm, da sie vom Pferde stieg; bey ihrem Eintritt in das Haus aber sahe sie mich einige Augenblicke an. Das kam mir sehr seltsam vor. Wahrscheinlich, dachte ich, das ist eine Zauberin. Mit welcher Lebhaftigkeit und Anmuth stieg sie vom Pferde! Aber wie grausam ist diese kleine Bübin, daß sie die Wunder ihres Gesichts verbirget! Mein guter Wirth, sagte ich zu dem Herrn des Hauses, der eben zu mir kam, können Sie einen Weg ausfindig machen, daß ich das maskirte Frauenzimmer zu Gesichte bekommen kann, so will ich Ihnen einen Nössel Wein zum besten geben. — Sir, erwiederte mein Wirth, das kann ich Ihnen sehr leicht verschaffen, denn eben diese Dame hat mich zu Ihnen gesandt mit dem Vermelden, daß dieselbe Sie gerne sprechen möchte. — Mich? Entzückende Zeitung! Ich flog nach ihrem Zimmer, und da fand ich das werthe unwiderstehliche Geschöpf, welches mit den niedrigern Reitzen ihres Gesichts und ihrer Person die wahre Glorie eines Frauenzimmers, nemlich Weisheit und Güte in ihrer Aufführung und in ihrem Umgange

vereinigte. Es war Miß Melmoth. Sie hatte vernommen, daß ich in der Fr. Asgill Hause gewesen, und ihren zurückgelassenen Brief nicht bekommen hätte, welches sie auf den Gedancken gebracht, nach Gretabridge zu reiten und zwar in der Vermuthung, mich in der Gegend herum anzutreffen. Denn sie hätte sich erinnert, wol ehedem von mir gehört zu haben, daß ich, sobald als möglich, die römischen Alterthümer an diesem Orte in Augenschein nehmen wolle. Indessen, fügte sie hinzu, hätte sie eben so wenig Hofnung gehabt, bey ihrem Nachforschen glücklich zu seyn, als ich hätte hoffen können, daß sie in diesem Wirthshause einkehren würde, und dadurch ward das Vergnügen, uns angetroffen zu haben, desto größer gemacht. Dies veränderte den Liebeshandel in ein Abentheuer, und gab ihm den köstlichen Anstrich, wovon man noch in den Geschichten voriger Zeiten lieset, aber selten mehr in unsern Tagen etwas erfährt. Der Leser, der sich ehedem selbst in einer solchen wunderbaren und zärtlichen Lage befunden hat, kann sich allein diese Wonne vorstellen, welche ohnedem sich nicht durch Worte ausdrücken lässet.

Sogleich nach dem Abendessen erzählte ich alle meine wunderbare Begebenheiten, die mir begegnet

seit unser Trennung, und machte der Miß Melmoth eine blühende Beschreibung von Orton-Lodge. Darauf fragte ich sie, ob sie mich mit ihrer Hand beglücken, und sich bey mir in meiner artigen Einsamkeit niederlassen wollte.

Sir, antwortete Miß Melmoth, ich würde, wenn Sie es verlangten, mit Ihnen nach Hudsonsbay gehen, und besässe ich auch hundert tausend Pfund statt der vier tausend, die mein ganzes Vermögen ausmachen, nebst einigen Leibrenten, welche Fr. Asgill, meine Freundin mir in ihrem Testament vermacht hat. Es stehet dies alles zu Ihren Diensten. Machen Sie damit, was Ihnen beliebet.

Edelmüthige Seele, sagte ich, so geben Sie mir denn Ihre Hand. Sie machen mich zum glücklichsten Mann. Und dagegen schwöre ich bey der einigen, höchsten, fürchterlichen Macht, die ich anbete, daß ich Ihnen getreu seyn will, bis der Tod dies heilige Band trennet. Zweymal schwöre ich bey dem großen Geist, in dessen ernsten Gegenwart ich bin, auf Ihre rechte Hand, die ich über diesen Tisch jetzt in meiner Hand halte, und nehme ihn zum Zeugen unserer Verlobung, daß weder Zeit noch Zufall, sondern allein die unvermeidliche Hand des Todes unsere Liebe trennen soll. Miß Melmoth sagte: Amen.

Am

Am folgenden Morgen frühe, es war der dritte August, ritten wir nach Eggleston, wo wir frühstückten und von dorten weiter nach des Herrn Flemings Hause auf das Stanemorische Gebürge, wo wir des Abends um neun Uhr anlangten und auch die Nacht blieben. Mein Freund Thomas und sein Bruder Jakob waren auf einen Markt gegangen, der älteste Bruder, der Franciskaner Mönch aber war zu Hause und bewirthete uns sehr gut. Recht frühe des folgenden Tages nahmen wir ihn mit uns nach Orton-Lodge, welches wir um 8 Uhr des Abends erreichten, und daselbst so wol das Haus als den Garten in guter Ordnung vorfanden. Mein Freund, Herr Fleming, hatte alles mögliche angewandt, diesen Ort zu einem anständigen und bequemen Auffenthalt zu machen. Nahe bey dem Hause hatte er zwey kleine Zimmer für die Bedienten veranstaltet, und in dem Lusthause im Garten ein Bett für einen Freund setzen lassen. Er hatte gleichfalls ein Paar Kühe, einige Schaafe und Lämmer, Enten und Gänse, Hähne und Hühner, und alles übrige, was er nothwendig hielte, dahin gesandt. Guter Thomas Fleming! Bey seinem kleinen Vermögen war er der beste Mann, der gütigste Freund.

Wir hatten daselbst auch in dem Gewässer an dem Fusse der Berge Fische im Ueberfluß, Ziegen und Böcke und eine Menge wilder Vögel. Es mangelte nichts, was man sich mit Vernunft wünschen konnte. Und für uns, die wir dafür hielten, daß Glückseligkeit, d. i. Vergnügen und Ruhe, nicht von dem, was andere denken, sagen oder thun, abhänge, sondern auf eine gründliche Weise in unseren eigenen Betragen, in unserm Geschmack und Genuß bestehe, für uns konnte kein reitzenderer Zustand auf der Erde seyn, als der unsrige.

Die besten Sachen, welche Orton-Lndge aufbringen konnte, wurden zu Feuer gebracht und der Mann Gottes vertrauete uns nach Weise der römischen Kirche. Wir setzten uns darauf als Mann und Frau zum Essen nieder.

No. 6.

D: Chodowiecki fec.

LB
Coburg

Zwölfter Abschnitt.

Die Geschichte des Orlando und der Bellinde. Beschreibung der ehelichen Glückseligkeit des Verfassers. Nachricht von dem traurigen Ende derselben.

Wenn ich bedenke, wie es mir im Ehestande geglückt, da ich bey meinen sieben Frauen, die mir nach der Reihe zu Theil geworden sind, nie eine misvergnügte Stunde gehabt habe, so erstaune ich, wenn ich vernünftige Leute mit Abscheu vom Ehestande reden höre, der mir so gefallen, daß selbst ein Paradies ohne eine Eva mir eine Wildniß würde gewesen seyn, daß Wälder, Büsche, Spaziergänge, Aussichten, Blumen, Früchte, der Tag, die Nacht, kurz, alles seine Anmuth würde verlohren haben, wenn nicht eine Frau, die theure und angenehme Gesellschafterin dabey gewesen wäre. Aeusserst befremdlich ists mir wenn man behauptet, daß die Ehe selbst da, wo das Ehepaar sich liebet, Unruhe und Verwirrung hervorbringe, und da, wo es an Liebe und Zuneigung gebricht, ein so kummervoller Zustand sey, daß die Vernunft es untersaget, sich in denselben einzulassen, wofern man

Ruhe

Ruhe und Zufriedenheit wünscht und so viel als mög-
lich das Trauren und Klagen in diesem unruhigen
Leben vermeiden will. Es ist wahr, manches Ehe-
paar ist unglücklich und tausend Menschen haben sich
durch diese Verbindung Jahre voll Elend zugezogen.
Die Allerfrömmsten sind, wie ich Beyspiele anfüh-
ren kann, sehr grausam geworden. Die Ehe hat
aus edelmüthigen, vernünftigen Männern Mörder
der Frauen gemacht, die sie vorhin angebetet haben.
Hievon habe ich selbst eine Geschichte erlebt, die ich
bey dieser Gelegenheit erzehlen will. Zwar hat, der
Tatler (eine Sittenschrift, die unter dem Titel der
Schwätzer bekannt ist) dieselbe in seinem hundert und
zwey und siebenzigsten Blatt schon erzählet, aber da
er seine Nachricht blos vom Hörensagen hat, und in
manchen besondern Umständen irret, so wird dem
Leser mein Bericht von d[illegible]m ausserordentlichen Fall
nicht unangenehm seyn.

Als ich noch zu Dublin ein Knabe zwischen sie-
ben und acht Jahren war, wohnete Herr Eustace
und seine Gemalin nahe an meines Vaters Hause in
Smithfield, und zwischen den beyden Familien war
eine vertraute Freundschaft. Da ich ein kleiner mun-
terer Schwätzer war, so hielte Frau Eustace sehr viel
auf mich, und lockte mich durch Kuchen und aller-

hand

hand Früchte so an sich, daß ich, so oft ich nur konte, zu ihr ins Zimmer lief. Dadurch wurde ich in dem Hause aufs Beste bekannt, und weil ich schon frühe in meinem Leben auf alles Achtung gab, so hatte ich eine bequeme Gelegenheit folgendes zu bemerken.

Orlando Eustace war ein langer, hagrer, starker Mann, der wol gebildet, und dabey sehr angenehm war. Im Gesicht war er blaß und pockengrübig. Seine Gesichtszüge waren sonst gut, indessen fand sich in seinem Blicke etwas wildes, auch dann, wenn er nicht misvergnügt war. Er besaß Verstand und Wissenschaft, und war bey einem großen Vermögen ein edelmüthiger Mann. Aber für einen Mann von seinem Verstande war er erstaunlich jähzornig, und eine Kleinigkeit konnte ihn in Wut setzen. Man hatte ihm von der Wiege an wegen seines Reichthums in allen Stücken nachgegeben, und von seiner Kindheit bis in sein männliches Alter unaufhörlich geschmeichelt und in allen gewillfahret. Dadurch war er so eigensinnig, stolz und halsstarrig geworden, daß er auch nicht den geringsten Widerspruch vertragen konnte.

Bellinda Coat, seine Gemahlin, die er über alles liebte, war eine so schöne Person, als sie nur unter den Töchtern des Menschen kann gefunden

werden.

werden. Ihre Person war reizend, ihr Gesicht schön, und so voller Anmuth, daß man es, ohne Vergnügen daran zu finden, nicht ansehen konnte. Sie besaß eine große Lebhaftigkeit und einen ausserordentlichen Verstand, aber auch einen satyrischen Witz und eine Eitelkeit, vermöge der sie ihre Freude darinnen suchte, wenn sie die Stärke ihrer Seele bey der Schwachheit anderer zeigen konnte. Sonst hatte sie ein viel zu gutes Herz, als daß sie die geringste Bosheit darunter haben sollte. Es war bey ihr eine menschliche Schwachheit, ein Verlangen, ihren Nebenmenschen weiser zu machen. Nur zum Unglück für sie war sie mit einem Manne verehlichet, bey welchem ihr munterer Witz unter allen Menschen am wenigsten konnte angebracht werden.

Aber dem ungeachtet standen Eustace und Bellinde sich die mehreste Zeit wohl mit einander. Da sie von der Natur vollkommen schön gebildet war, und auch Witz und Reitze genug hatte, das härteste und unempfindlichste Herz in Glut zu setzen, so konnte ein Mann, der wie Orlando von dem schönen Geschlecht eingenommen war, nicht ohne ein erhitztes Herz bleiben, je näher er dem entzückenden Gegenstande seiner Leidenschaft kam. Beynahe ein Jahr

war

war sie seine Freude, die theure Stütze seines Lebens. Er schiene ihre Hochachtung, ihre Ehrerbietung, ihre Liebe recht zu schätzen, und bemühete sich dieselben durch Tugenden, welche die Liebe befestigen, zu verdienen. Wenn er sich daher kurz angebunden, eigensinnig und unvernünftig in seinen Behauptungen bezeugte, welches nur gar zu oft seine Gewohnheit war, und wenn sie dagegen bey solchen Gelegenheiten ihrem starken Witz unmässig den Zügel schiessen ließ, welches auch nur gar zu häuffig von ihr geschah; wenn sie beyde die Vermahnung des Apostels: habt euch untereinander brünstig lieb aus reinem Herzen 1 Petri 1, 22. auf eine Zeitlang vergassen und Streit und Uneinigkeit untereinander hatten, wodurch sie, wenigstens während denselben bewiesen, wie weit sie noch von dem Ziel der Vollkommenheit und Rechtschaffenheit entfernet waren, dann wuste ihr lächelndes Gesicht unter einigen zärtlichen Ausdrücken die beste Art der Aussöhnung zu bewürken. So gut verstand sie es bis auf jene traurige Nacht den Schmerz zu lindern und den tobenden Mann zu besänftigen.

Aber der Zustand des menschlichen Lebens ist kümmerlich, wenn alles auch aufs Beste zugehet. Und was muß nun geschehen, wenn zu unserer

Schwach-

Schwachheit noch ein widersinniges Betragen hinzukommt, und wir dem ewigen Gesetz der Vernunft und Gottes entgegen handeln, wenn der Ruhmbegierde, der Neugier, dem Zorn oder unsern andern Leidenschaften und der Laune, der Eitelkeit, oder irgend einem unserer niedern Triebe erlaubet wird, wider Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit zu handeln? Was muß erfolgen, wenn, an statt den Grund einer Sache, oder das, was in einem Fall recht ist, vor Augen zu haben, damit diese Erinnerung auf unsere Seele würke, und uns bey der Tugend und Wahrheit erhalte, wir uns vielmehr von dem Strome unserer Leidenschaften dahinreissen, und durch einen seltsamen Einfall zu etwas Unanständigen und Unschicklichen bestimmen lassen? So verhielte es sich mit Eustace und Bellinde. Bey ihm hatten Leidenschaften und Eigensinn dergestallt die Oberhand gewonnen, daß er gänzlich entschlossen schien, sich von der Vernunft nicht regieren zu lassen. Oft übersahe er das Licht, welches er vor sich hatte, zerarbeitete sich, der Ueberzeugung auszuweichen, und aus seiner Seele eine wahre Hölle zu machen. Und Bellinde war von ihrer Seite zu lebhaft, zu eitel, vergaß zu oft, daß zur Behauptung eines guten Charakters wesentlich gehöre, die untern Kräfte der

Seele

Seele beständig von der Vernunft regieren zu lassen. Daraus entstand denn folgender Auftritt.

An einem Abend kam Maria, die Schwester der Bellinde mit einem Fächer nach Hause, welchen sie des Nachmittags für fünf Guineen gekauft hatte, und lobte bis zum Eckel einige indianische Figuren, die darauf gemahlet waren. Die Frau Eustace, eine Kennerin von Gemälden, sagte, daß die Farben zwar schön, aber die Zeichnungen lächerlich und abgeschmackt wären, daß ihre Schwester eine kleine indianische Närrin seyn müsse, sonst könne ihre Liebe zu allem, was aus jener Weltgegend käme, nicht so übermäßig und ausschweifend seyn, als sie zu seyn schiene.

Hierauf erwiederte Maria mit einiger Hitze, und Eustace bestand ein für alle mal darauf, daß sie Recht habe. Voll Eigensinn und Leidenschaft erhob er die Schönheiten der Figuren auf dem Fächer, und machte mit Heftigkeit solche bittere Anmerkungen über das richtige Urtheil, welches Bellinde sich bey aller Gelegenheit anmaßte (wie er sich ausdrückte) daß zuletzt ihre Einbildungskraft erhitzt wurde, und sie mit zu vieler Bitterkeit nicht allein die Meynung ihrer Schwester in Ansehung solcher Dinge lächerlich

machte, sondern auch mit zu vieler Wärme über die despotische Gemüthsart stolzer Ehemänner redete.

Sie sagte, daß man zu Ehrerbietung und Gehorsam nicht verpflichtet seyn könne, wenn Männer unvernünftig wären, und für die häusliche und persönliche Glückseligkeit einer Frau keine Achtung hegten; seinen seichten Entscheidungen würde sie ihren Verstand nicht unterwerfen, daß die Gewohnheit ein Ansehen, welches die Natur versagt, nicht verleihen könne, eben so wenig als sie einen Mann berechtigen könne, ungerecht zu seyn, und seine Frau als eine Sklavin zu behandeln. Wenn der Ehestand dies so mit sich brächte, und Frauen so viele Plagen in ihrer Ehe ausstehen müsten, als sie täglich durch seine unvernünftige Reden ausstünde, so hätte sie viel lieber den Vorwurf einer veralteten Jungfrau, die Einsamkeit und die Verachtung der Welt ertragen wollen.

Diese zu lebhafte, obgleich gerechte Sprache setzte Eustace in die äusserste Wuth, und von dieser Wuth sank er in wenig Minuten zu einem völligen Stillschweigen herab, und saß eine halbe Stunde, die ich mich da aufhielte, um, wie ich vermuthe, sich grausamer Weise zu ihrem Verderben zu entschliessen.

Bellinde sahe bald ein, daß sie zu weit gegangen war,

war, und sie that alles, was möglich war, ihn aus der stillen Wuth, worin er gerathen war, wieder zurückzubringen. Sie lächelte, sie schrie, sie bat um Vergebung, aber alles war vergebens. Alle ihre Reitze hatten ihre Kraft verlohren, und er schien alle menschliche Empfindung verlohren zu haben. Als die Schöne weinend bey seinem Stuhle stand und sagte: Mein allerliebster, vergieb mir, es war ja nur im Scherz gesprochen, wir wollen ins künftige an unsern Vergnügungen und Schmerzen mit redlichem Herzen untereinander Theil nehmen; so brachen mir, wie ich mich noch erinnere, die Thränen aus, und ich gieng mit nassen Augen weg. Fürchterlich war es anzusehen, wie Eustace bebete, erstarret und wild aussahe. Und bey der großen Angst, in welcher man seine Gemahlin erblickte, konnte ein versteinertes Herz gerühret werden. Es war ein trauriger Auftritt.

Dies geschah um 9 Uhr des Abends, und gegen 10 legte sich Orlando zu Bett, ohne ein Wort zu sprechen, wie ich nachhero erfahren habe. Kaum hatte er sich niedergelegt, so stellete er sich, als wenn er fest schlief, und seine Frau die sich freuete, ihn so, wie sie glaubte, anzutreffen, hofte, daß der einwiegende Schlaf die zu regen Werkzeuge der Bewegung

beruhigen und seine tobende Seele besänftigen würde. Auch sie entschloß sich nun, sich der Ruhe zu überlassen, in dem Gedanken, daß jede unangenehme Empfindung des Schmerzens mit der Nacht würde vertilget werden. Aber kaum fand dieser rasende Mann, daß seine vortrefliche Frau würklich eingeschlafen war, als er ihr einen Dolch in die Brust stieß. Dieses Ungeheuer widerhohlte seine Stösse, so lange sie noch so viele Kräfte hatte, auf das zärtlichste mit ihm zu sprechen, und ihn um seiner eignen Glückseligkeit willen beschwor, sie leben zu lassen, und sich durch ihre Ermordung nicht hier und dorten ins Verderben zu stürzen. Aber ihr Bitten war vergebens. Er verwundete sie mit tausend Stichen, und ich sahe am folgenden Morgen ihren blutigen zerfleischten Leichnam in dem großen Hause, welches in Smithfield etwas von der Gasse ablieget. Vor demselben ist eine Mauer gezogen, und man muß durch eine Allee von hohen Bäumen zu dem Hause hinaufgehen. Es ist also nicht auf dem Lande geschehen, wie der Tatler erzählet.

Als Eustace glaubte, daß sie sterben würde, (sie lebte aber noch eine Stunde hernach, daß sie ihrem Mädgen, welches auf ihr Winseln und Aechzen herbey kam, den ganzen Verlauf berichten konnte) begab

gab er sich von Dublin auf die Flucht nach einem kleinen Hause, welches er ungefähr zwanzig Meilen von der Stadt hatte. Die Obrigkeit erhielt in kurzer Zeit Nachricht von dem Orte seines Aufenthalts, und ein Gerichtsbedienter John Mansel, ein kühner und starker Mann übernahm es für eine Belohnung, ihm dem Gerichte zu überliefern. In dieser Absicht machte er sich auch sogleich auf den Weg, nachdem er sich mit ein Paar Pistolen und einem Hirschfänger versehen hatte. Er muste sich aber verschiedene Tage und Nächte auf dem Felde verstecken, ehe er eine bequeme Gelegenheit finden konnte, ihm beyzukommen. Denn Eustace hielte sich immer in seinem Hause auf, welches mit starken Thüren und Riegeln wol versichert war, und gieng nur dann und wann nach einer Bierschenke, deren Wirth sein Freund war. Endlich gelang es dem Mansel, ihn einst nahe bey seinem Hause mit anbrechendem Tage anzutreffen. Als aber dieser sich weigerte, sich gefangen nehmen zu lassen, und den Hahn aufzog, auf den Gerichtsbedienten zu feuern, so brannten sie beyde ihre Pistolen auf einmal ab, und wurden beyde erschossen. Eustace wurde durch das Herz, und der Gerichtsbediente durch den Kopf getroffen. Sie wurden beyde in einem daselbst gebräuchlichen kleinem

Karren nach der Stadt gebracht, und ich lief damals mit den andern Knaben hinterher von dem Anfang der Jamesstraße darauſſen bis durch die Stadt. Euſtaces Kopf hing aus dem Wagen beynahe zur Erde ſchwebend herab, mit ſeinem aufwärts gerichteten Geſichte, und ſeiner zerriſſenen blutigen nackten Bruſt. Von allen todten Geſichtern die ich jemals geſehen, habe ich ſeines gleichen nicht gefunden. Man erblickte in demſelben eine Angſt, ein Grauſen und eine Verzweifelung, die kein Pinſel ausdrücken kann.

Alſo fiel Euſtace in dem neun und zwanzigſten Jahr ſeines Alters dahin, und durch ſeine Hand ſeine tugendhafte, ſchöne und ſinnreiche Frau. Und welche Lehre nehmen wir bey dieſer Gelegenheit? Vielleicht dieſe, daß wir den Eheſtand verabſcheuen, und uns niemalen mit einer Frau befaſſen? Nein, gewiß nicht, ſondern dieſe, daß wir mit Ueberzeugung erkennen, wie nothwendig es zu einer glücklichen Ehe ſey, daß wir unſern Willen der Vernunft unterwerfen, und in unſerm ganzen Leben eine gewiſſe Gleichmüthigkeit zu erhalten ſuchen. Da die Vernunft der edlere Theil des Menſchen iſt, ſo iſt auch die moraliſche Herrſchaft, oder die Beherrſchung unſerer ſelbſt nicht allein die herrlichſte Sache in der

Welt,

Welt, sondern auch in Ansehung der würklichen Glückseligkeit die schätzbarste. Wo in einem Leben Vernunft oder gesunder Verstand und Liebe des Nächsten durchgängig bewiesen wird, da kann auch bey wenigem Vermögen große und daurende Glückseligkeit statt finden: aber wo Vernunft, Gefälligkeit in Gesellschaften und Gelindigkeit und Wolwollen gegen unsere Nebenmenschen vernachlässiget wird, da kann das ansehnlichste Vermögen häuffig die Quelle des grösten Elendes werden.

Unbeherrschte Leidenschaften brachten Eustace dahin, daß er seine Frau und sich selbst aufopferte, und der elendeste und gottloseste unter allen Menschen ward. Er hätte der glücklichste Mann seyn können, wenn er der Vernunft gefolget wäre, und so wol um seiner eigenen Ruhe willen, als aus Gefälligkeit gegen seine Frau, die anders wie er gesinnet war, seine Leidenschaften gemildert hätte. Unter den Seelen giebt es auch eine Art von Geschlechtern: und bey der Liebe und Gedult, welche uns die Religion befiehlet, sollte ein jedes Ehepaar sich erinnern, daß viele Dinge aus jedes besonderer Natur selbst entstehen, welche in dieser Rücksicht betrachtet, zu verzeihen sind. Ein Ehegatte muß daher kein Vergnügen darin setzen, des andern Fehler nachzusuchen,

noch dem andern Vorwürfe zu machen. Ein jeder untersuche vielmehr, wohin seine Gesinnung abzwecke, und wenn er findet, daß Zank und Unheil daraus entstehen könne, so entschliesse er sich, davon abzustehen, und sie nicht länger bey sich zu hegen. Ein jeder von beyden muß da, wo es nothwendig ist, auf die Besserung des andern bedacht seyn, und dabey so verfahren, als es ihrem Charakter angemessen ist, damit die geselligen Pflichten, welche die Offenbarung und die Vernunft den Verehlichten so oft und so nachdrücklich einschärfet, nicht verabsäumet werden. Und dann wird der Ehestand, anstatt unser Leben zu belästigen, keinen Schein des Uebels mehr bey sich haben, sondern Harmonie und Freude wird unvermischte Glückseligkeit über Eheleute verbreiten. Sie werden hier in den Vorstädten des Himmels in keinem niedrigen Grad der Seligkeit leben.

In diesem Fall befand ich mich. Der Ehestand wurde für mich der gröste Seegen, eine Scene der lautersten Freundschaft, ein Stand, der mir alles gewährte, was zur menschlichen Glückseligkeit erfordert wird. So fand ich diese heilige und erhabene Verbindung, und genoß in den Westmorelandischen Wildnissen eine so große Glückseligkeit, als die

menschliche Natur hier auf Erden fassen kann. Sowol meine Gesellschafterin als ich fühlten jede Verbindlichkeit die nur Wahrheit und Ehre auflegten, und wir lebten von den Früchten unsers einsamen Gütgens in vollkommener Glückseligkeit. Ihre holdselige Gesinnungen, ihre Munterkeit, ihre Gutherzigkeit, Bescheidenheit und ihr Fleiß gaben dem Reitz und der Anmuth ihrer Person eine beständige Würde und einen Glanz. Und da ich von meiner Seite nichts unterließ, was Liebe und Treue erfoderte, da ich immer das, was mir die Vorsichtigkeit, Klugheit und Gerechtigkeit vorschrieb, vor Augen hatte, um jeder Mißhelligkeit vorzubeugen, die Sorgen zu lindern und eine unverringerte Liebe zu erhalten, so lebten wir in einer unveränderten göttlichen Harmonie. Kein Ehestand ist von seiner ersten Einsetzung an, angenehmer geführet worden. Eines hieng an dem Herzen des andern, und so wünschten wir keine andere Glückseligkeit in dieser Welt, als unser Leben in unserer Einsamkeit zusammen zuzubringen. Wir lebten, hoften und fürchteten Jeder nur des andern wegen, und unsere tägliche Bemühung gieng dahin, uns in unserer Ehe so aufzuführen, wie die geoffenbarte Religion es vorschreibet und die damit übereinstimmende Natur es erfordert. Sterbliche, die

ihr euch verehlichen wollet, thut desgleichen, und ihr könnet auch, wie wir, glücklich seyn! Da der Instinkt und die Leidenschaften uns weise und gütig verliehen worden, damit sie uns in mancherley Absicht des gegenwärtigen Lebens dienlich seyn sollten, so können sie auch immer ihren eigenen, wiewol untergeordneten Antheil an unserm Vornehmen haben: aber die Vernunft muß die Oberherrschaft haben, und unter deren Regierung muß unser ganzes Leben stehen.

Wir genossen beynahe zwey Jahre das glückliche Leben, und in dieser Zeit waren unsere Geschäfte und Belustigungen in unserm einsamen Auffenthalt so abwechselnd und vergnügend, daß wir hundert Jahre so hätten zubringen können, ohne die geringste Art von langer Weile oder Ueberdruß befürchten zu dürfen. Ausser unsern Büchern und Gärten und den Verbesserungen, die wir auf unserm Gute vornahmen, machten wir uns auf den Bergen und in den Thälern dieser angenehmen Gegend in der schönsten Jahrszeit tausend bezaubernde Ergötzlichkeiten. Ganze Tage brachten wir zu, daß wir fischten und in einer kühlen Grotte am Rande des Wassers, oder unter einem alten Baume an dem Ufer irgend eines lieblichen Flusses speiseten. Bey dem Fischen bedienten

wir

wir uns gemeiniglich der Angelruthen. Wollten wir aber in der Geschwindigkeit Fische haben, so durften wir nur unten bey den kleinen Wasserfällen ein Netz aufstellen, dann konnten wir in einigen Minuten ein oder zwey Dutzend recht gute Forellen fangen.

Durch einen kleinen Wasserfall verstehe ich einen solchen, der von einem kleinen Fluß gemacht wird, welcher hier an verschiedenen Oertern von einem Felsen auf den andern, ohngefähr vier Fuß hoch herabfällt, und von der Spitze des Berges bis auf die Absätze eine angenehme Aussicht giebt. In den Bergen von Westmoreland giebts einige solcher Wasserfälle und in dem Schottländischen Hochlande habe ich dergleichen auch gesehen.

Zu andern Zeiten hatten wir unsere Lust, so viele Karpen und Schleie, als wir wollten, in einem großen stehenden sumpfigten Wasser zu fischen, welches zwey Meilen von dem Hause in einem Thale lag. Die Fische in diesem Wasser fanden wir immer von einer ungewöhnlichen Größe drey Fuß lang, da sie sonst in unsern Teichen gemeiniglich nur von eilf Zoll sind. Die ungeheure Größe dieser Fische muß wol von ihrem Alter herkommen, welches, wie ich muthmasse, wenigstens hundert Jahre betragen muß. Denn dies ist gewiß, daß man in Gartenteichen, in

welchen, um den Versuch zu machen, viele Jahre lang nicht gefischet worden, Karpen und Schleie zu einer erstaunlichen Größe herangewachsen gefunden hat.

Einer meiner nahen Anverwandten, der ein hohes Alter erreichte, setzte diese Art Fische in einen Teich den 20ten November 1648. an eben dem Tage, an welchem der Oberste Ewer an der Spitze von sieben andern Officiren dem Hause der Gemeinen die traurige Vorstellung, worüber der König Carl enthauptet wurde, überreichte, und in dem Jahr 1727, also neun und siebenzig Jahr hernach, da er sich wieder nach diesem Orte begab, fand er diese Fische noch alle beym Leben und beynahe dritthalb Fuß lang. Dies beweiset nicht allein, daß Fische ein sehr hohes Alter erreichen können, sondern daß sie auch bis hundert Jahre wachsen, und alsdenn ein schönes Essen sind.

In den schönen Sommertagen belustigten wir uns auch mit der Schießjagd vor dem Hund. Denn auf diesen großen Bergen finden sich allerhand Art von Hühnern im Ueberfluß. Charlotte liebte diesen Zeitvertreib über alles, und gieng manche Stunden mit mir, um zuzusehen, wie ich dieses Vogelwerk niederschoß, bis wir des Abends spät über die felsich-

ten Berge nach unserm reinlichen, geruhigen, kleinen Hause zurückkehrten; und bey unsern Vögeln eine so köstliche Abendmalzeit hielten, als die Großen sie halten, aber bey der unsrigen fand sich Harmonie und ungemischte Freude, welche diese nicht kennen. Nach dem Abendessen schwatzten wir entweder bey einer kleinen Punschschale auf eine angenehme Weise bis zur Schlafzeit, oder ich spielte auf meiner Flöte, wobey Charlotte ihre göttliche Stimme hören ließ. So glücklich lebten wir. Alle Reichthümer und Ehren der Welt können nicht so viele Glückseligkeit gewähren, als wir in einer Hütte in den Westmorelandischen Wildnissen genossen. Selbst der Winter, welcher in dieser Weltgegend stürmisch und ausserordentlich kalt ist, fiel uns nicht zu strenge. Wir hatten einen vortreflichen Vorrath von allerhand Art, reichlich aufgehoben. Die alten Wälder, welche auf diesen hohen Bergen standen, lieferten uns eine zureichliche Menge Brennholz. Unsere Aufwartung, die wir von zween Bedienten und zwo Mägden hatten, verschaften uns ein bequemes Leben, ersetzte unsere Bedürfnisse, und machte unsere Glückseligkeit vollkommen. — Dadurch wurde der rauhe Winter bey uns gemildert, und die rauschenden Gewässer und die heulenden Winde schienen uns angenehme

Töne.

Töne. Kurz, jede Jahrszeit, jede Stunde ergötzte uns, und machte uns Freude. Der gute Thomas Fleming unser Freund vermehrte gleichfalls unser Vergnügen dadurch, daß er uns jede Woche ein oder zweymal besuchte, und zuweilen zwey oder drey Tage bey uns blieb. Auch wir besuchten ihn des Sommers zuweilen, zumal wenn einer von uns nicht wol aufgeräumt war. Denn in seiner Gesellschaft war es unmöglich misvergnügt zu seyn. Seine Gemüthsart und sein Singen bey einer Punschschale waren schon zureichend, den Mürrischtigsten aufzumuntern, und den Verdrießlichsten zum Lächeln zu bringen.

Zwey Jahre wurden, wie gesagt, in diesem angenehmen Leben zugebracht, und während diesem anmuthigen, entzückenden Zeitlauf, war ich der glücklichste Mann in der Welt. Aber der Tod kam, da wir ihn am wenigsten erwarteten, riß meine reizende Gesellschafterin von meiner Seite, und zerstörte auf einmal alle meine Glückseligkeit. Ein Fieber raubte ihr in wenigen Tagen das Leben, und versetzte mich zu einer Zeit in einen kläglichen Zustand, da ich nicht einmal einen traurigen Gedanken hatte. Keine Sprache kann den Jammer, zu welchem ich gebracht wurde, ausdrucken, noch das, was ich litte,

vorstel-

vorstellen, als ich ihre Augen brechen und sie mit dem Tode ringen sahe. Selig war sie bey der Ausübung einer jeden Tugend, die die Zierde eines Frauenzimmers ist, aber wie untröstbar muste ihr Ehegatte seyn! Und zur Vermehrung meines Unsterns muste an demselbigen Fieber auch mein Freund, Thomas Fleming, dahinsterben, welcher den Tag vorher, ehe meine Frau krank wurde, zu uns zum Besuche kam. Auch einer meiner Bedienten und meine beyde Mädgen wurden gleichfals dahingerissen. Alle diese Todte lagen um mich herum, und ich saß bey dem Leichnam meiner Charlotte gleichsam auch als todt, bis der Mönch Fleming, des Thomas Bruder, Särge brachte, und sie alle zur Erde bestattete. So verschwand alle Glückseligkeit vor meinen Augen, und ich blieb zurück als ein Reisender in Grönland, dem die Sonne untergegangen ist.

O beredter, gerechter und mächtiger Tod, sagt Raleigh, du allein lehrst das menschliche Herz Weisheit, und bringest den Menschen geschwinde zur Erkenntniß seiner selbst. Der Tod ist es, der den Eroberer sich seines Nahmens schämen und ihn wünschen lässet, sich lieber heimlich aus der Welt gestohlichen, als seinen Ruhm durch Raub, Unterdrückung und Grausamkeit erkauft zu haben, indem

er

er den unschuldigen und arbeitsamen Mann dem trägen und übermüthigen zur Beute überlassen, und die Städte der Welt, die er von ihren alten Einwohnern entblösset, wieder mit so manchen und so verschiedenen Arten von Kummer erfüllet hat. Der Tod ist es, der den Stolzen und Uebermüthigen saget, daß sie Niederträchtige sind, und sie den Augenblick demüthiget, sie zum Schreyen, Klagen und zur Reue, ja selbst zum Hasse und Verwünschung ihrer vormaligen Glückseligkeit bringet. Der Tod ist es, der den Reichen zur Rechenschaft fodert, und ihm beweiset, daß er ein Bettler, ein nackter Bettler sey, der an nichts Antheil habe als an der Erde, die seinen Mund füllet. Der Tod ist es, der vor die Augen der Schönen ein Glas hält, und sie darin ihre Scheuslichkeit und Verwesung erblicken und erkennen lässet.

Welchen keiner belehren konnte, den hast du überzeuget, was keiner sich unterstehen durfte, das hast du gethan, und den, dem von der ganzen Welt geschmeichelt wurde, den hast du aus der Welt geworfen und verachtet. Du hast alle weit ausgedehnte Grösse, allen Stolz, Grausamkeit und Ehrgeitz des Menschen, alle mächtige Reitze und Schönheit zu-

sam-

sammen danieder geworfen, und alles dieses mit den zwey kleinen Worten bedecket: Hier lieget er.

Doch, mächtiger Tod, du vermagst noch mehr. Du führest zur Auferstehung vom Tode, zur Zerstöhrung der Welt, zum Tage des Gerichts, zu dem ewigen Zustand des Menschen. Du endigest die Prüfung des Menschen, und versiegelst ihre Denkungsart auf ewig, entweder zu ihrer Glückseligkeit oder zu ihrem Elend.

Du, o Tod, sey daher Morgens und Abends der Gegenstand unserer Betrachtung. Lehre uns, daß alle menschliche Dinge eitel sind, und daß es eine erstaunliche Thorheit ist, die Zeit wegzuschleudern, und die Talente zu mißbrauchen, wie es der gröste Haufen der Menschen thut. Lehre uns, daß wir nicht zu Menschen, zu denkenden, vernünftigen Wesen, die der edelsten Betrachtung fähig sind, in der Absicht gemacht worden, daß wir alle unsere Gedanken und Zeit in Sinnlichkeit und Vergnügungen, in Kleidungen, Essen und Trinken und Ergötzlichkeiten, oder in Handel, Bauen und Pflanzen verschwenden sollen, sondern daß wir uns auf die Stunde des Todes vorbereiten, damit wir, wenn Gott uns abruft, nicht in Ungewißheit, wohin wir gelangen, unsern Leib verlassen, sondern wie Abra-

ham im Glauben und Vertrauen auf die Führung des Herrn aller Welt abreisen. Da wir sterben müssen, und deine Macht, o Tod, wie die Erfahrung es lehret, unwiderstehlich ist: da wir zu dem Staube wieder zurückkehren, und als vernünftige, freyhandelnde Menschen vor dem Richterstuhle des allmächtigen Gottes geprüfet werden sollen (denn weil Gott ein vollkommen weiser und gerechter Regierer ist, so soll, nach seiner moralischen Regierung, dem Gottlosen seine Gottlosigkeit und dem Gerechten seine Gerechtigkeit vergolten werden) — da wir die Zahl der Todten vermehren werden, und unsere Umstände und unsere Beschaffenheit anzeigen, daß uns ein künftiges Gericht bevorstehet, so sollten wir wahrlich unsere Hauptabsicht nicht auf diese sondern auf jene Welt richten, und für unsern unsterblichen Geist insonderheit sorgen, damit eine tugendhafte Seele, ein reines Gewissen und gute Thaten uns in der Todesstunde die Gnade Gottes zuwegebringen und sein guter Geist uns zu den Wohnungen der Geseegneten führe, wo neue Vergnügungen ewig für uns entstehen, und die Glückseligkeit der himmlischen Einwohner beständig sich vermehret. Dies ist das Eine, das Noth ist. Der Tod beweiset, daß diese Welt, in welcher sich Dunkelheit und Irthum, Abwechse-

lung

lung und Zufälligkeit findet, nicht werth ist, daß wir unser Herz daran hängen. Unsterbliche Sterbliche sollten sich daher bemühen, daß ihr Weg zu den Gegenden des vollkommenen und ewigen Tages sicher sey.

Voll solcher Betrachtungen saß ich unter den Todten, meine Augen auf den entseelten Körper der Charlotte unverwandt gerichtet, und wünschte, wenn es möglich wäre, auch sterben zu dürfen, und in dem freundschaftlichen Grabe nach allen meinen Arbeiten und Kummer meine letzte Ruhe zu finden. Denn ich wuste nicht, was ich anfangen, oder wohin ich mich wenden sollte. Für die Welt war ich nicht geschickt, auch hatte ich keinen Freund, noch selbst irgend eine Bekanntschaft in derselben, die ich aufzufinden wuste. Aber mein Wünschen war vergebens, es war ein anders über mich beschlossen. Ich muste entweder mich auf den Weg machen, oder einsam in meiner Wildniß zu leben fortfahren. Bey dem Gemüthszustande, in welchem ich mich befand, war das Letztere für mich unmöglich. Von Sorgen überhäuffet und ohne Gesellschaft von irgend einer Art muste ich nothwendig meinen Auffenthalt verändern. Ich verkaufte dem Mönch Fleming mein vorhandenes Vieh und verschloß mein Haus. Mein

Hausgeräth, Leinenzeug, Kleider, Bücher, einigen Salzvorrath, verschiedene Werkzeuge und dergleichen Sachen mehr ließ ich an ihren Stellen stehen. Keiner würde sie ja wegnehmen, oder wahrscheinlicher Weise würde keiner dahin kommen, sie in Unordnung zu bringen, und vielleicht könnte das Schicksal mich einmal zu diesem einsamen Ort wieder zurückführen. Ob es gleich jetzt nur eine öde stille Wohnung war, ein rührendes Denkmal der Eitelkeit und des erbettelten Daseyns aller menschlichen Güter, so ließ es sich doch gedenken, daß herzliche Freundschaft, Frölichkeit und geselliges Leben wol noch einmal hier wieder Platz finden könnten. Die Erfahrung lehret, welche wunderbare Dinge durch den Zufall können bewürkt werden, und mit der Zeit könnte ich auch nach wenigen Jahren selbst an der Einsamkeit wieder einen Geschmack finden. Nachdem ich also an diesem abgelegenem Orte meine Sachen in Ordnung gebracht, und meinem Freunde dem Mönch mich empfohlen hatte, ritte ich mit meinem Bedienten O Finn von dannen.

Drey=

Dreyzehnter Abschnitt.

Der Verfasser verläßt seine Einsiedeley, kommt zu Herrn Henley nach Basilgrove, heyrathet dessen Enkelin, verliehrt sie aber kurz nach der Hochzeit durch den Tod.

Die Sonne war eben aufgegangen, da wir zu Pferde stiegen, und ich machte mich wieder auf den Weg, mein Glück in der Welt zu versuchen, nicht wie der Ritter von Mancha, in Hofnung ein Königreich zu erobern, oder eine große Prinzessin zu heyrathen, sondern mich umzusehen, ob ich nicht ein anderes gutes Landmädgen für mich zur Frau ausfindig machen und ein wenig mehr Geld erlangen könnte. Denn diese beyde Dinge zusammengenommen waren allein vermögend mich vor Schwermuth zu verwahren und mich würklich glücklich zu machen. Da es ein sehr schöner Tag war, und O Finn sein Felleisen mit kalter Küche und einigen Flaschen versehen hatte, so ließ ich meinem Pferde den Zügel, daß es nach seinem Gutdünken den Weg wählen möchte. Eine Zeitlang trabte es den Fuß-

steig, welchen es oft gegangen, und nahm seinen Weg über manche Berge, aber zuletzt führete es mich zu einem ganz unbekannten Orte, und blieb bey einem tiefen reissenden Wasser stehen, welches an dem Fusse eines sehr hohen Berges floß, auf welchem ich nie vorhin gewesen war. Obgleich dieser Fluß eben nicht sicher war, so setzte ich doch durch denselben, und nachdem ich eine Stunde lang weiter geritten war, kam ich zu einer schönen ländlichen Gegend.

Es war eine große Weyde, auf welcher an manchen Oertern ein Haufen Bäume von allerhand Art stunden, als Walnüße und Castanien, Eichen, Pappeln, Ahorn, Maulbeer- und Maßholderbäume. Man fand hier gleichfals die Phönicische Ceder, den Lerchenbaum, den breitblätterigten Lorbeer und den Geißklee des Virgils. Mitten in diesem Raume waren noch Ueberbleibsel von einer alten Wohnung vorhanden, die mit Sträuchen und Gewächsen von allerhand Art überzogen waren; und nicht weit von der Thür war eine Quelle, woraus ein schöner Strom floß, und welche zu dem Flusse, von welchem wir kamen, sich hinschlängelte. Eine bezaubernde Scene, so stille und anmuthig, daß ihre Entdeckung mich überaus vergnügte!

An dem Rande dieses Bachs setzte ich mich unter einem Maulbeerbaum nieder, meine Mittagsmalzeit zu halten, wozu mein Finn aus seinem Felleisen eine Zunge, Schinken und gekochtes Hühnerfleisch hervorlangte. Nachdem ich einen Nössel Cyder dazu getrunken hatte, setzten wir uns wieder zu Pferde um zu untersuchen, was für ein Land rechter Hand vor uns lag. In einer Stunde kamen wir zu einem breiten, gefährlichen und wässerigten Moor, über welches wir nicht ohne große Schwürigkeiten setzten, und darauf gelangten wir zu einem Gebürge, durch welches ein schmaler, tiefer und steinigter Weg gieng, der lang und verdrießlich war, und sich an den Gränzen einer schönen Gegend endigte. Des Nachmittags um 4 Uhr kamen wir zu einer Ebene, die ungefähr hundert Morgen Landes enthielte, und voll wilder Blumen von verschiedener Art stand, die dem rund mit Gebüschen umgebenen Platze einen anmuthigen Anblick verschaften. Alles, was das Grüne, was Wald und Thal zur Schönheit einer Gegend beytragen können, fand man hier. Mitten auf diesem Platze stand ein artiges viereckigtes Gebäude, und hinter demselbigen lag ein großer und schöner Garten, welcher von einer niedrigen Hecke umgeben war. Da die Thüre des Hauses nicht verschlossen

war, so gieng ich herein, und fand ein schönes geräumiges Zimmer, welches an allen Seiten mit vortreflich eingebundenen Büchern besetzet war. Erdkugeln, Ferngläser und andere Instrumente von allerhand Art waren auf Stellungen gesetzet, und an den beyden Enden der Bibliothek stand ein Schreibtisch, auf welchem Feder, Dinte und Papier lag. Mitten in dem Zimmer war ein Lesetisch, und an demselben das Skelet eines Mannes gelehnet mit dieser kurzen Aufschrift: Dies Skelet war weyland Carl Henley.

Erstaunet stand ich da, schauete auf diese Dinge, und verwunderte mich sehr über die Gestalt dieser Gebeine, die auf Drat gezogen waren. Schon das Skelet, welches vormals der Besitzer dieser großen Sammlung von Büchern und Handschriften gewesen war, und dies schöne Gemach, so angenehm in dem Mittelpunkte eines herumliegenden Gehölzes angelegt, machten einen rührenden Eindruck auf mein Herz. Aber noch mehr wurde ich bewegt durch die Rolle Pergament, welche das Skelet in der Hand hielte, und worauf folgende Zeilen mit schön geschriebenen großen Buchstaben, damit sie desto mehr in die Augen fallen möchten, zu lesen waren:

„Sterb-

„Sterblicher, wie ich, wer du auch bist, den das Schicksal hieher führen sollte, erinnere dich, daß du, ehe viele Jahre verflossen sind, in das Bett der Verwesung, in die dunkle Höhle des Todes unter den leblosen Staub zu den vermoderten Gebeinen anderer selbst geleget werden, und aus dem Grabe zur allgemeinen Auferstehung hervorgehen wirst. Unfehlbar wirst du zum neuen Leben erwecket und zu einer großen Rechenschaft geführet werden. Nackt und ohne Vertheidigung wirst du vor dem fürchterlichen Richterstuhle Gottes stehen, und das Endurtheil, welches den ewigen Zustand deiner Glückseligkeit oder deines Elendes bestimmet, von ihm empfangen.

Welch ein Schrecken sollte dies einjagen! Erwäge dies, mein sterblicher Nebenmensch, und erinnere dich, daß Gott nun den Menschen allenthalben gebeut, Busse zu thun, weil er einen Tag gesetzet hat, an welchem er den Kreis des Erdbodens richten will in Gerechtigkeit durch den Mann, welchem er es befohlen hat, von welchem Rathschluß er allen Menschen dadurch, daß er ihn von den Todten auferwecket hat, die Versicherung gegeben. — Richter der Welt! — Gericht! — Feyerliche Worte! Sollte hiedurch nicht wenigstens zum Theil unser Eifer

um zeitliche Dinge ertödtet, und ein sorgfältiges Bestreben nach dem zukünftigen Leben in uns erwecket werden? Sollte uns dies nicht dahin bringen, daß wir, noch ehe wir sterben, unsere Eitelkeit und Anhänglichkeit an das Irdische verdammen, und den gröſten Theil unserer Zeit zur Erlangung der Weisheit und zum Wachsthum in der Tugend anwenden, damit eine geheiligte Erkenntniß, eine himmlische Gottseligkeit und eine englische Güte uns, wenn wir zu den Wohnungen der Gerechtigkeit gelangen, vor ewigen Strafen sichern, und zu ewiger Herrlichkeit berechtigen mögen? Weil ein zukünftiges Gericht nur zu gewiß, und die Folge desselben ewige Verdammniß oder Seligkeit ist, mit welcher Verachtung muß man daher auf ein langes geschäftiges Leben herabsehen, welches blos zugebracht wird, daß man im Gewühl des Handels und der Geschäfte nach Reichthümern und groſsem Vermögen strebet, geitzig nach Ruhm und Ansehen den steilen Berg der Ehren mit saurer Mühe heranklettert, oder daß man so lebet und sich so kleidet, als wäre man blos Leib und zu keinem andern Endzweck in diese Welt gesetzet, als sich wie Götzen aufzuputzen, als Vieh seinen Begierden nachzuhängen, und in Sinnlichkeit und Eitelkeit das Leben wegzuschleudern? — Wie verächtlich

lich und unvernünftig ist dirse Art des Daseyns für Wesen, die zu keinem andern Endzweck erschaffen worden, als des göttlichen Lebens mit Gott theilhaftig zu seyn, und ihm ewig Lob zu singen, als sich von Irrthum, Wahn, Unreinigkeit und Verderben loszumachen, und die Reinigkeit und Heiligkeit zu erlangen, in welcher man allein Gott sehen kann. Weg also mit dem weltlichen Herzen, weg mit allen den Thorheiten, die uns als Unweise und Unsinnige verstricken können. Unser Hauptgeschäfte müsse seyn, durch Geduld und Ergebung gegen Gott, durch Liebe Gottes und des Nächsten, und durch Verachtung der Welt in die Fußstapfen unsers großen Meisters zu treten, und unter den Zufällen und Veränderungen dieses sterblichen Lebens ein unbeflecktes Gewissen zu erhalten, damit wir bey seiner Zukunft zum Weltgerichte vor seinen Augen annehmlich erfunden werden.

Welch eine Scene wird diese zweyte Zukunft seyn! Ich sahe, sagt ein Apostel Offenb. 20, 11. einen großen weissen Stuhl, und den, der darauf saß, vor welches Angesicht flohe die Erde und der Himmel, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden. Und ich sahe die Todten, beyde groß und klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan,

und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren: und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken. Die geheime Gottlosigkeit wird ans Licht gebracht, und die verborgene Frömmigkeit und verfolgte Tugend erkannt und geehret werden. Unterdessen daß der Unschuldige und Fromme zur Rechten des Richters gestellet wird, und der Gerechte wie die Sonne in dem Reiche seines Vaters immer und ewiglich glänzet, wird Schaam und Verwirrung das Gesicht der Sünder und der Ungöttlichen bedecken. Auf die Gesellen in der Ungerechtigkeit wird die Verdammniß warten, und welche unbeschreibliche Todesangst wird sie überfallen, wenn das unerträgliche Urtheil vollzogen wird? Welch Erstaunen und Grausen wird sich denn ihrer bemächtigen!

Nimm dies daher zu Herzen, weil es noch Zeit ist, Sterblicher, und erwähle, vielmehr gut als groß zu seyn. Folge deiner Taufzusage und nicht dem Pomp und den Eitelkeiten der Welt. Laß die leise Stimme eines guten Gewissens mehr als das Geschrey eines allgemeinen Beyfalls bey dir gelten.

Weil wir vor dem Richterstuhle Christi sollen offenbaret werden, damit ein Jeder empfange nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse, so laß es dein tägliches Geschäfte seyn, Jesum im Herzen zu halten. Deine Lust, dein Verlangen, deine Hofnung müsse nur darauf gerichtet seyn, wie du nach dem Geist und der Gesinnung des heiligen Jesus mögest verändert werden. Wo du gehest, was du thust, da tritt in seine Fußstapfen, und thue, wie er gethan hat. Uebersiehe alles als geringfügig, nur das nicht, was den Geist und das Leben Christi in deiner Seele übet und befördert. — Dies sey dein Christenthum, deine Kirche und deine Religion, und dann wird der Tag des Gerichts ein angenehmer Auftritt für dich seyn. Wenn der Wille des Geschöpfs als ein Absprösling des Willens Gottes in dieser Welt mit dem Willen Gottes will und wirket, und ohne Aufhören sich bemühet, der Reinigkeit und Vollkommenheit der göttlichen Natur so nahe, als Menschen möglich ist, zu kommen, dann wird der Tag des Herrn ein Tag großer Freude seyn, und mit unaussprechlichem Vergnügen wirst du die fürchterliche Stimme hören: Wachet auf ihr Todten, und kommet vors Gericht. Unter Entzückung und mit Ehre und Herrlichkeit überhäufet wird der

Weise und Gerechte das selige Urtheil hören: kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbegin der Welt." —

Diese Schrift und das Skelet setzten mich in keine geringe Verwunderung, welche aber noch größer wurde, da ich keine lebendige Seele antraf, noch irgend ein Haus oder eine Hütte für einen Bewohner entdeckte. Dies übertraf nach meiner Einsicht alles, was ich in dieser wunderbaren Gegend wahrgenommen hatte. Aber vielleicht konnte in den Waldungen vor mir, oder irgendwo in den Gebüschen auf der andern Seite sich eine Wohnung aufgeben, wie auch hernach geschah. Daher verließ ich die Bibliothek, nachdem ich eine Stunde darin zugebracht hatte. Ich nahm meinen Weg vorwärts, und kam zu einem Gehölze, in welchem ich ausgehauene und mit Sand bestreuete Spaziergänge fand. Sie hatten blos so viel Licht, daß man den hellen Mittag von der Abenddämmerung unterscheiden konnte, und hin und wieder einige Grasbänke, auf welche man sich niederlassen konnte, dem Gesange der Vögel zuzuhören, wodurch das Vergnügen dieses angenehmen stillen Orts vermehret wurde. Da ich ungefähr drey hundert Ruthen fortgegangen war,

stieß ich auf eine Wiese zwanzig Morgen groß, die eine eyförmige Gestalt hatte, und eben so, wie die große Ebene, woher ich kam, mit Holz umgeben war. Recht mitten in diesem Felde, wovon ein Theil zum Garten angeleget war, stand ein artiges steinernes Haus, und nahe bey der Thür spielte ein Springbrunnen. Auf jeder Seite des Wassers befand sich eine schöne und vortreflich eingerichtete Rasenbank unter dem Schatten einer stets grünen breitblätterigten Steineiche.

Auf einem dieser Sitze saß ein alter, ehrwürdiger Mann, mit silberweissen Haaren, aus dessen Gesichte Würde und Güte hervorstrahleten. Aus seiner Kleidung und seinem Betragen konnte man schliessen, daß er ein reicher und vornehmer Mann seyn müste, und der Bediente, welcher ihm aufwartete, gab zu erkennen, daß er der Herr von dem Gebiete sey, auf welchem ich mich nun befand. Seine Gestalt war lang und angenehm, und ob er gleich neun und neunzig Jahr alt war, so gieng er doch im geringsten nicht gebeugt. Ich muste diesen wolgebildeten Greis bewundern.

Bey ihm auf selbiger Bank saß ein junges Frauenzimmer, welches damals eben das zwanzigste Jahr zurückgeleget hatte. Ihre Schönheit entzündete

mein

Herz sogleich, und flösste meiner Seele eine Zärtlichkeit ein, die ich noch nie so stark vorher empfunden hatte. Ihre Leibeslänge übertraf etwas die mittlere Größe, und im Gesichte war sie vollkommen schön gebildet. Sie hatte große, schwarze, funkelnde, sehr schöne Augen, und ihr Betragen war nicht weniger reitzend als ihre Person. Denn Beydes war leutselig, ungezwungen und munter.

Als ich mich diesen beyden Personen näherte, bat ich nach einer tiefen Verbeugung um Vergebung, daß ich mich in ihre schöne Einsamkeit eingedrungen hatte, und fügte hinzu, daß das Schicksal mich als einen Wanderer zu dieser erfreulichen Einsamkeit geleitet hätte, ohne daß ich im geringsten gewust, daß ein solcher Ort auf unserer Insul vorhanden sey, und wenn ich durch ein böses Geschick verleitet einen Fehltritt gethan hätte, ich hofte wegen meines Einbruchs Vergebung zu erhalten.

Hierauf erwiederte der alte Herr: Sir, Sie haben Niemanden beleidiget, ich versichere Sie vielmehr, daß Sie mir hier zu Basilsholz willkommen sind. Es macht mir ein Vergnügen, Sie hier zu sehen, denn es geschicht nur sehr selten, daß wir mit einer Gesellschaft beehret werden. Da wir mit einem unwegsamen Gebürge und einem höchst gefährlichen

S. 224.

No. 7.

LB
Coburg

lichen Moraſt umgeben ſind, ſo hält es ſchwer, einen Weg nach dieſem Orte zu entdecken. Ich begreife es auch nicht, wie Sie ohne einen Wegweiſer hieher gefunden, oder es gewaget haben, in dieſer Gegend zu reiſen, da es in dieſem Theil der Grafſchaft gar keine Städte giebt. Es muß Ihnen etwas auſſerordentliches begegnet ſeyn, und weil Sie ſich einen Wanderer genannt haben, ſo wird es mir angenehm ſeyn zu hören, aus welcher Urſache Sie in dieſe unbewohnte Landſchaft reiſen. Aber, ſagte der Herr Henley, da es bald 8 Uhr Abends iſt, und Sie einer Erquickung bedürfen, indem Sie den ganzen Tag über kein Wirthshaus angetroffen, ſo wollen wir zuvor zu Abend ſpeiſen. Er ſtand daher auf, und führte mich in ein herrliches Zimmer, wo der Tiſch bald mit kalten Speiſen beſetzt wurde, wobey wir uns niederlieſſen. Alles war vortreflich und der Wein und die übrigen Getränke ſehr gut. Miß Henley ſaß oben an der Tafel, ihr Großvater gerade gegen ſie, und ich zu ihrer rechten Hand zwiſchen beyden. Die junge Dame betrug ſich ſehr freundlich und artig, und der alte Herr frey, munter und anſtändig. So ſaſſen wir bis 9 Uhr, da der Herr Henley mich wieder aufforderte, ihm eine Nachricht von meinen Reiſen in dieſem Theile der Welt zu ge-

ben. Ich antwortete, daß ich dies, so gut als ich könnte, thun wolle, und unterdessen, daß er sich auf seinen bequemen Stuhl niederlegte, und die schöne Statia ihre angenehme Augen auf mich richtete, fing ich folgendermassen an:

Sir, ich bin ein Engelländer, aber ich habe den grösten Theil meines Lebens in Irland zugebracht, aus dessen westlichen Gegend ich gekommen bin. Mein Vater ist in diesem Königreich ein reicher Mann, und war vor einigen Jahren der zärtlichste und edelmüthigste Vater, den sich ein Sohn wünschen kann. Er sparete keine Kosten bey meiner Erziehung, und während meinem fünfjährigen Aufenthalt auf der Universität zu Dublin durfte ich in allem was mir beliebte, auf ihn Rechnung machen. So verschwenderisch ich auch in manchen Stücken war, so wurden meine Bitten doch niemals eingeschränkt, er fragte auch niemals, wozu ich die grossen Summen verwendete, die ich jährlich von ihm erhielte. Meine Glückseligkeit war die seinige, und er hielte es für den Ruhm seines Lebens, so viel zu haben, daß ich mich auf das vortheilhafteste und in dem angesehnsten Charakter, den das Geld nur verschaffen kann, in der Welt zeigen konnte.

Aber zulezt heyrathete er sein Dienstmädgen, eine arglistige, grausame Person, die durch ihren Witz und ihre Reitze so viel über ihn vermochte, daß er mich verließ, um einen jungen Anverwandten welchen diese Stiefmutter hatte, zu allen ihr gefälligen Vorzügen und Ansehen zu erheben. Was nur erdacht und für Geld angeschaft werden konnte, das muste er haben, und im Hause und ausser demselben hatte er alles zu befehlen. Von der Zeit an erhielte ich keinen Pfennig mehr, bekam auch nicht das geringste, warum ich bat. Und weil ich es ausschlug, Hofmeister bey diesem jungen Menschen zu werden, und auch einige Veränderung in meiner Religion vorgenommen hatte, so ward mein Vater darüber so aufgebracht, daß er mich nicht länger an seinem Tische und in seinem Hause haben wollte. Meine Stiefmutter begegnete mir gleichfals übel, und ihr Verwandter der junge Laffe that mir, so oft ich ihm in den Weg kam, allen Schimpf an.

Da ich mich also gezwungen sahe, meines Vaters Haus zu verlassen, so gieng ich, sobald es mir möglich war, zu Schiff nach Engelland, und wurde durch einen heftigen Sturm nach Cumberland verschlagen. Von hier nahm ich meinen Weg zu dem Gebirge in Stanemore, um einen Herrn, der mein

Freund war, und sich dort befand, zu besuchen. Da ich auf meiner Reise seiner verfehlte, und ein artiges nordisches Mädgen, und eine nach meiner Absicht bequeme Wohnung antraf, so verehlichte ich mich mit derselben, und war beynahe diese beyden letzten Jahre über, der glücklichste Mann von der Welt. Aber da traf mich ein trauriges Schicksal. Der Engel des Todes riß diese vortrefliche Person von meiner Seite. Nach dem Verluste dieses Gegenstandes, an welchem mein Herz hing, war es mir unmöglich, länger da zu bleiben. Ich verließ den Ort und die Wohnung, wo unvermischte Glückseligkeit mein Erbtheil gewesen war, und machte mich auf den Weg nach London, um zu versuchen, ob daselbst nichts für mich anzufangen sey. Ich verlohr zufälliger Weise meinen Weg, und das Schicksal führte mich nach Basilsholz. Von meiner Neugierde wurde ich zu einer Bibliothek geleitet, die ich auffer diesem Walde in einer Ebene fand. Wie ich von hieraus lebendige Menschen aufsuchte kam ich zu dem Springbrunnen, wo ich das Vergnügen hatte, Sie, mein Herr, und diese junge Dame anzutreffen. Dies ist der kurze Inhalt meines vergangenen Lebens. Was mir noch bevorstehet, daß weiß der Himmel. Mein Glück überlasse ich mit Vertrauen dem Erhal-

ter

ter der Menschen und dem Vater der Geister. Dies Eine habe ich indessen durch die Erfahrung als gewiß gefunden, so wenig auch die Tage meiner Wanderschaft gewesen sind, daß die Eitelkeit und die Unhinlänglichkeit der weltlichen Freuden es genugsam verhüten werden, daß ich mich jemals in dieses Land der Finsterniß und der Sorgen verliebe. Zwar werde ich niemals, was mir auch immer zustösset, das Ende meines Lebens zu beschleunigen suchen: aber je früher es mir erlaubt seyn wird, aus dieser Welt Abschied zu nehmen, desto besser, denke ich, wird es für mich seyn.

Der alte Herr schien über meine Geschichte voll Verwunderung zu seyn, und wie ich sie geendiget hatte, sagte er nach einem kurzen Stillschweigen: Sir, man ist hart mit Ihnen umgegangen, und da Sie sich dies zum Theil dadurch zugezogen haben, daß Sie sich gegen eine falsche Religion erkläret haben, so gefallen Sie mir desto mehr, und wenn Sie es mir erlauben, so werde ich Ihr Freund seyn, und als eine untergeordnete Vorsehung Ihnen den Verlust Ihres zeitlichen Glücks in dieser Welt ersetzen. Auf welche Weise ich das thun werde, das sollen Sie morgen früh um 8 Uhr bey dem Frühstücke erfahren. Wir wollen jetzt das Uebrige aus unserer Flasche

zu uns nehmen, damit wir uns nach unserer Gewohnheit bey Zeiten zur Ruhe legen können.

Zur bestimmten Zeit traf ich den alten Herrn in dem Saal an, und kaum hatten wir uns einen guten Morgen gewünschet, so trat auch Statia, so heiter und reitzend als Aurora, herein. Sie hatte sich reich gekleidet, und aus ihren funkelnden, siegreichen Augen strahlete ein himmlisches Feuer. Sie bereitete uns den Thee, und reichte mir auch von ihrem Caffee. Sie ließ einige höfliche Fragen an mich ergehen, und redete auch einige gute Sachen über die Schönheit des Morgens und die Annehmlichkeit der Gegend. Kaum hatten wir gefrühstücket, so verließ sie uns, und der alte Herr wandte sich zu mir mit folgenden Worten:

Ich habe mein Ihnen gegebenes Wort nicht vergessen, aber ich muß Ihnen vorher die Geschichte meiner Familie erzählen. Ich thue es mit desto größerm Vergnügen, da ich höre, daß Sie von unserer Religion sind. Und weil sie nicht allein das Herz gehabt, für die Wahrheit Ihr Glück aufzuopfern, sondern auch solchen Lehrgebäuden tapfer entsaget haben, welche durch die Beredsamkeit ihrer Vertheidiger ein äusserliches orthodoxes Ansehen bekommen, so schlecht sie auch innerlich beschaffen sind,

so

so kann ich Ihnen meine Hochachtung nicht versagen.

Das Skelet, welches Sie in der Bibliothek gesehen haben, war weyland mein Sohn, Carl Henley ein sehr ausserordentlicher Mann. Er hatte große Fähigkeiten, und verstand alles, was ein Sterblicher von menschlichen und göttlichen Dingen wissen kann. — Da er neunzehn Jahr alt war, nahm ich ihn mit nach Frankreich und andern Ländern, daß er die Welt sehen sollte, und bey unserer Zuhauskunft nach Engelland verheyrathete ich ihn in eine edle Familie mit einem sehr schätzbaren jungen Frauenzimmer von großem Vermögen, mit dem er die junge Person gezeuget, welche Sie bey Tische an meiner Seite haben sitzen gesehen. Mein Sohn verlohr seine Gemahlin drey Jahr nach seiner Verehlichung, und mit derselben allen Geschmack an der Welt, und da er eine natürliche Neigung zur Einsamkeit und zum spekulativen Leben hatte, so ist er seit der Zeit nicht aus diesem Hause gekommen. Hier widmete er sich gänzlich dem Studiren, und belustigte sich mit Unterweisung seiner geliebten Tochter Statia. Bey seinem Tode übergab er sie meiner Vorsorge, und da sie vielen Verstand hat, und von einer sanften und einnehmenden Gemüthsart ist, so

ist mir die Sorge, die ich auf ihre Erziehung gewandt, durch die Freude die sie mir gemacht, reichlich belohnet worden. Sie gehet jetzt in den zweyten Monath ihres ein und zwanzigsten Jahrs; aber so jung sie auch ist, so weiß sie doch mehr, als das Frauenzimmer vom Stande gemeiniglich weiß, und sie würde die Bewunderung der Gelehrten seyn, wenn denselben ihre Kenntnisse in Sprachen, in der Mathematik und Philosophie bekannt wären. Und da ihr Vater sie in der Musik und Malerey unterwiesen hat, so giebt es vielleicht in dem ganzen Reich kein vollkommneres junges Frauenzimmer.

Ihr Vater starb gegen das Ende des Jahrs 1723. in dem neun und dreyßigsten seines Alters, da sie noch nicht völlig sechszehn Jahr alt war. In seinem letzten Willen hinterließ er ihr zehn tausend Pfund, Basilshaus und das Gut. Aber zum Besitz dieser Erbschaft kann sie nicht gelangen, noch sich verehlichen bis sie zwey und zwanzig Jahr ist. So hat es ihr Vater verordnet. Was das Skelet in der Bibliothek anbetrift, so hat mein Sohn ausdrücklich befohlen, daß es dahin gestellet, und auch von der Stelle, wo es stehet, nicht weggenommen werden sollte, so lange die Bibliothek in dem Zimmer ist, sondern ein feyerliches Denkmal in seiner Familie

bleiben,

bleiben, und den Lebenden eine Erinnerung der Sterblichkeit seyn sollte.

Dies ist die Geschichte von Basilsholz und dem letzten Besitzer dieses Guts und seiner Tochter Statia. Wir führen hier ein glükliches und religiöses Leben, und geniessen jedes Gute, das ein Mensch sich in dieser Welt wünschen kann. Aber da ich nicht weit von hundert Jahren bin, indem ich das zwey und neunzigste zurückgelegt, von welchem Sir Wilhelm Temple sagt, daß er keinen gekannt, der es zurückgelegt habe, so stehe ich am Rande des Grabes und erwarte meinen Tod täglich. Was alsdann aus Statia werden wird, macht mir einige Unruhe, weil von allen ihren Anverwandten keiner, als ich, mehr im Leben ist. Daß sie ihre Tage hier in dieser Einsamkeit zubringe, welches ihre Neigung zu seyn scheinet, taugt nicht, und wenn sie nach meinem Tode sich in die große Welt begeben sollte, ohne Jemanden in derselben zu kennen, und ohne Führer, so würde sie das in Unruhe und große Verlegenheit setzen. Hören Sie daher, mein Sohn, was ich Ihnen vorschlagen will. Sie haben in der Schule der Widerwärtigkeit einige Weisheit erlernet, und gegen den Ehestand keinen Widerwillen, da Sie ein vortreffliches Frauenzimmer, ihre Gemahlin, wie Sie sagen,

Erden bestattet haben. Wollen Sie hier bey uns bleiben, bis Statia zwey und zwanzig Jahr alt ist, und in der Zeit suchen, sich bey ihr beliebt zu machen, so verspreche ich Ihnen, daß sie an dem Tage, da sie in das drey und zwanzigste Jahr tritt, die Ihrige seyn soll, und mit ihrem Vermögen sollen Sie zugleich alles Meinige haben, welches nicht gering ist. Was sagen sie zu diesem Vorschlage?

Sir, erwiderte ich, Sie erweisen mir eine große Ehre, und gewiß eine größere, als ich verdiene. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, und müste blind und fühllos seyn, wenn ich ein solches Frauenzimmer, als Miß Henley ist, ausschlüge, wäre sie gleich nicht so reich als sie ist. Aber ich besitze nicht Eitelkeit genug, von mir zu glauben, besonders unter meinen gegenwärtigen Umständen, ihre Zuneigung zu gewinnen und daß Sie durch ihr Ansehen und Macht sie dazu vermögen sollten, — diesen Gedanken kann ich nicht ertragen. Ich will indessen, weil Sie mich so edelmüthig dazu einladen, einige Monathe mich hier aufhalten, und der Miß Henley die Versicherung geben, daß ich ihr gehorsamer Diener seyn werde, wenn sie mir anders die Ehre, diesen Titul zu führen, erlauben wird. Der alte Herr fing hierüber an zu lachen, nahm mich bey der Hand

und

und sagte: das ist schon gut. Kommen Sie, wir wollen vor dem Mittag noch einen Spaziergang vornehmen.

Den Winter und einen Theil des Frühlings blieb ich da, und lebte sehr vergnügt. Des Morgens war ich gemeiniglich in der Bibliothek, las, und machte aus einigen seltenen Handschriften und raren Büchern Auszüge, und des Nachmittags spazierte ich mit Miß Henley auf den Ebenen und im Holze, oder wir spielten Karten. Sie war in der That an Leib und Seele ein feines Geschöpf, hatte einen schönen Verstand und bezauberte mich sehr. In ihrem Betragen war sie vernünftig und leutselig, ohne sich das geringste von ihrer Belesenheit merken zu lassen, und zuweilen gefiel es ihr, unsern Umgang durch ihr Singen aufzuheitern, worin sie eine so große Meisterin war, als ich jemals eine gehöret habe. Ich fand, daß ihr Herz zu gewinnen war, aber ein Zufall muste ein Hinderniß in unserer Liebe machen.

Der alte Mann, der vortrefliche Herr Henley, der Statia Großvater und Vormund, und mein großer Freund starb zu Anfang des Merz, und durch seinen Tod wurde die Lage meiner Sachen verändert. Ich gedachte, sie sogleich zu bekommen, da Niemand weiter ihres Vaters Willen gegen den Ehestand unterstützte,

terstützte, und wollte meinen O Finn schon zu dem Mönch Fleming senden. Aber als Statia sahe, daß sie ihre eigene Gebieterin war, daß sie ein großes Vermögen, baar Geld und ein Gut hatte, und nach ihrem Gefallen handeln konnte, so hatte dies alles einen Einfluß auf ihre Denkungsart, und machte eine Veränderung. Wie ich nach dem Begräbniß ihres Großvaters mit ihr von der Sache redete, so sagte sie mir, was sie aus Gehorsam gegen ihn bey seinem Leben würde gethan haben, das erfodere nun, da sie sich selbst überlassen sey, noch eine ernstliche Ueberlegung, da sie ausserdem zum ehelosen Leben Neigung hätte; und wenn dies auch nicht wäre, so würde es sich nicht schicken, daß ich nach dem Tode ihres Vormunds bey ihr lebte, bis die durch ihres Vaters Willen zur Verehlichung bestimmte Zeit herankäme, und da sie eine zu gute Meynung von mir hätte, um zu glauben, daß ihr Vermögen der Hauptgrund wäre, warum ich mir ihrentwegen so viele Mühe gäbe, und sie auch gestehen müste, daß sie Achtung für mich hätte; so würde es ihr angenehm seyn, zuweilen Nachricht von mir zu erhalten, wenn ich sie anders noch des Andenkens würdig hielte, nachdem ich Basilsholz verlassen hätte. Dies sagte sie mit groser Ernsthaftigkeit, und schien durch ihre

Minen

Minen mir zu verbieten, dieser Sache wegen weiter in sie zu dringen.

Indessen versicherte ich sie, daß bloß die Länge der Zeit ihr bezauberndes Bild aus meiner Seele verdrängen könnte, und daß ich Grund zu befürchten hätte, wie sie meinem Herzen eine lange Quaal verursachen würde. Sie hätte freylich Recht, mich aus ihrem Dienste zu entlassen, aber in Ansehung ihrer Neigung zum ehelosen Leben müste ich mir die Erlaubniß ausbitten, bemerken zu dürfen, daß dieselbe gewiß nicht gut sey, und daß sie dieselbe vor dem weisen und gütigen Vater der Welt nicht verantworten könnte, da sie eine Christin sey und als eine solche glauben müsse, daß die Taufe ein Denkmal des Gnadenbundes sey. Ich sagte: Es mögen die Anhänger der römischen Kirche und einige Träumer unter den Protestanten, die Vortreflichkeit des unehlichen Standes so hoch erheben als sie wollen, und in wolklingenden Worten und beredten Schriften denselben zur christlichen Vollkommenheit rechnen, so haben sie doch aufs gewisseste die Offenbarung gerade gegen sich, als welche von den Gläubigen verlanget, daß sie auf eine regelmäßige Weise sich vermehren sollen.

Betrachten Sie, vortrefliche Statia, wenn der Allerhöchste mit Abraham den Bund in diesen Worten aufrichtete: ich will dein Gott seyn und deines Saamens nach dir, und in deinem Saamen sollen alle Völker geseegnet werden; bedenken Sie, sage ich, daß diese unschätzbare Seegnungen und Verheissungen des Lebens und der Gnade, aus göttlicher Freygebigkeit für noch kommende Geschlechter der Menschen bestimmet wurden, und daß Gott dabey gewiß die Absicht hatte, daß sie nicht allein mit der gröstен Dankbarkeit und Gehorsam sollten angenommen, sondern auch bis ans Ende der Welt durch ein verordnetes Zeichen oder Denkmal dem Nachdenken künftiger Geschlechter eingeschärfet werden.

Die Beschneidung war das erste bestimmte Denkmal, und zugleich eine Anweisung zur moralischen Rechtschaffenheit, wozu die Gnade Gottes verbindet. Und als das neue Testament an die Stelle des Gesetzes kam, so muste der Bund, an welchem die Kinder Theil hatten, oder ihr Recht an dem Gnadenbunde durch das Zeichen, welches die Taufe genennet wird, bestätiget werden, indem diese Handlung bestimmet ist, der zu erwartenden künftigen Nachkommenschaft einen Antheil an der Liebe Gottes, der Gnade Christi und der Gemeinschaft des

heili-

heiligen Geistes, d. i. an jedem Seegen des Bundes zu verschaffen. Aber was wird aus diesem grossen himmlischen Vorrechte, wenn christliche Frauenzimmer aus einem unrichtigen Begriff von Vollkommenheit sich zu einem einzelnen Leben entschliessen, und dadurch künftige Geschlechtsfolgen abhalten, an der Ehre und den Vorzügen der Kirche Jesu Christi Theil zu nehmen. Millionen Gläubige müssen dadurch des Denkzeichens beraubt werden, welches Gott dazu verordnet hat, daß der Bundesseegen, welchen seine Liebe und Güte für die nachkommende Geschlechter seines Volks bestimmete, ihnen mitgetheilet werde. Seyn Sie daher vorsichtig, vortrefliche Statia, was Sie besonders in dieser Sache vornehmen. Es ist ein großes Verbrechen, die regelmässige Fortpflanzung von Menschen zu verhindern, die nach Gottes Erklärung unter seiner besondern Aufsicht und Seegen stehen, und welche er durch die Beschneidung und Taufe zu besondern Gegenständen seiner göttlichen Aufmerksamkeit und Vorsorge gemacht hat. Lassen Sie daher alle Gedanken von einem jungfräulichen Leben fahren, sollte ich auch gleich dabey zurückgesetzet werden. Hat Gott den Ehestand und die Taufe eingesetzet, so muß Ihr gottseliges Bestreben dahin gehen, daß

Ihre

Ihre Söhne und Töchter mit Gott ihrem Vater, mit Jesu ihrem Erlöser und Erstgebornen in der Familie, und mit allen den vortreflichen Seelen in Verwandschaft treten können, welche durch ihn des Seegens der zukünftigen herrlichen Welt geniessen sollen. Verehlichen Sie sich daher, ruhmwürdige Statia, verehlichen Sie sich, und lassen Sie den Seegen Abrahams über uns Heyden kommen. Setzen Sie sich nicht dem evangelischen Bunde, nicht dem mit den Erzvätern gemachten Bunde entgegen, sondern gedenken Sie an die tröstliche Verheissung: „Ich will dein Herz und das Herz deines Saamens beschneiden. Ich will meinen Geist auf deinen Saamen giessen, und meinen Seegen auf deine Nachkommen. Der Saame der Gerechten ist geseegnet. Sie sind der Saame der Geseegneten des Herrn und ihre Nachkommen mit ihnen" — Dies ist das große Vorrecht unsers Daseyns und unserer künftigen Glückseligkeit. Und da die von Abraham nach der Erwählung bis ans Ende der Welt abstammende Kinder an dem Seegen dieses Bundes und an jener unermeßlichen Verheissung: „Ich will ein Gott seyn bey dir und bey deinem Saamen nach dir in ihren Geschlechtern," — ein eben so gutes Recht und Anspruch als wir haben, so muß es ein großes Ver-

brechen

brechen seyn, die Kinder dieser ihnen vermachten himmlischen Erbschaft durch die Entschliessung zu einem jungfräulichen Leben zu berauben. Nach meiner Einsicht ist diese Sünde gröser als ein Mord. Was ist ein Mord anders, als Jemanden wider den Willen der Vorsehung von seinem Posten zu verdrängen? Und muß eine Jungfrau nicht sträflich handeln, wenn sie ein Wesen wider den Willen der Vorsehung nicht zu seinem Posten kommen lässet? Und muß sie nicht doppelt strafwürdig seyn, wenn das Wesen, welches sie verhindert, auf den Schauplatz, oder in diesen ersten Schauplatz zu kommen, ein Theil des beständigen Geschlechts wäre, welches ein Recht an der Erbschaft und dem Seegen hatte, und nach der dem Abraham gegebenen Verheissung Erben seyn sollten? Ziehen Sie, vortrefliche Statia, diese wichtige Sache in Erwägung. Betrachten Sie, was das heisse, als eine Jungfrau zu sterben, da Sie doch zu den unschätzbaren Seegen des Lebens und der Gnade, den die Freygebigkeit des Allerhöchsten hat schenken wollen, und welchen der groe christliche Mittler, Anwald und Unterhändler bekannt gemacht, bestätiget und mit seinem Blute versiegelt hat, auf eine regelmässige Art Erben liefern können. Treten Sie also nach der Absicht des

Evangeliums in den Ehestand, und lassen es die schöne Bemühung Ihres Lebens seyn, die Schätze der Offenbarung dem Verstande der kleinen Christen, die von Ihnen abstammen werden, allmählich zu eröfnen.

Dies fodert Ihre heilige Religion von Ihnen nach meiner Ueberzeugung: und wenn wir uns von der heiligen Schrift zu dem Buche der Natur wenden, finden wir hier nicht deutlich vor unsern Augen aufgezeichnet, daß in dem Herzen der Menschen Bosheit seyn müsse, welche bey der Zerstöhrung und dem Untergange des künftigen menschlichen Geschlechts unbekümmert bleiben können, und welchen nur so viel guter Wille mangelt, als dazu erfodert wird, ein Geschöpf auf eine rechtmäßige und geheiligte Art in die Welt zu setzen? Haben diese Menschen ihr Wesen selbst nicht aus dem blossen Wolwollen ihres göttlichen Herrn empfangen? Preiswürdige Statia, was sagen Sie hiezu? Weil Sie eine aufrichtige Christin sind, werden Sie sich zu dem Ehestande entschliessen? Und darf ich auf die hohe Ehre hoffen, an dem gegenseitigen Vergnügen, welches die Erfüllung einer so wichtigen Pflicht gewähret, Theil zu nehmen?

Unter dieser meiner frommen Vorstellung M) verbreitete sich ein Lächeln auf dem Gesichte der Stratia, und die Verwunderung leuchtete aus allen ihren Geberden hervor. Nachdem ich meine Rede geendiget hatte, sagte diese Schöne zu mir: Ich danke

M) Es war ein Glück für den guten Bunkel, daß er seine fromme Beweisführung für die Nothwendigkeit des ehelichen Lebens oder vielmehr für die Verbindlichkeit zur Fortpflanzung, an ein ihm schon geneigtes Frauenzimmer richtete. Hier konnte auch die seltsame und weitschweifige Einkleidung des Beweises, und die Berufung auf Beschneidung und Taufe, einige Würkung thun. In andern Fällen möchte man ihm eingewandt haben, daß sein Beweis zu viel beweise, und daß er in der That blos darauf ankömmet weil meine Kinder ewig glückselig werden können, also muß ich so viel derselben, als irgend möglich und auf eine rechtmäßige Weise geschehen kann, in die Welt setzen. Dies beweiset entweder zu viel, oder wenn man Einschränkungen der Verbindlichkeit zur Fortpflanzung zugestehen muß (und der Ehestand selbst ist wenigstens für jeden Menschen insbesondere eine Einschränkung) so kann es dieser Einschränkungen mehr geben, und auch meine Abneigung vom Ehestande, und meine äussern Umstände können rechtmässige Einschränkungen jener Verbindlichkeit seyn. Ohnedem was würde Bunkel antworten, wenn man ihm folgendes entgegen setzte: du wirst zugeben, guter Freund, daß die Kinder, die ich zeugen kann, wenigstens eben so leicht ewig unglückselig, als ewig glückselig werden können. Wenn mich also die Hofnung und der Wunsch dem Himmel Bürger zu schaffen, zum Ehestande aufmuntert und verpflichtet, so muß mich auf der andern Seite die Furcht und der Abscheu, der Hölle Einwohner zu liefern, von allen Heyrathsgedanken abschrecken.

Ihnen, Sir, für den Unterricht, den Sie mir gegeben haben. Ich bin eine Christin. In meinem Herzen ist keine Bosheit. Sie haben meine Denkungsart verändert, und ich erkläre mich jetzt für den Ehestand. — Lassen Sie den Vater Fleming kommen, und ich will Ihnen meine Hand geben, ohne auf mein zwey und zwanzigstes Jahr zu warten, oder auf meines Vaters Willen zu sehen, zu welchem mich nun Niemand mehr verbindet. Bezauberndes Wort! Mein Bedienter wurde sogleich zu dem Mönch abgefertiget. Er kam den folgenden Tag, und wir wurden sogleich vertrauet. Drey Tage darauf gingen wir ab nach Ortons-Lodge auf Verlangen meiner Frau, weil sie diesen Ort zu sehen so sehr begierig war. Wir hielten uns hier über zwey Jahre auf, weil es der Statia hier besser als zu Basilsholz, welches sonst ansehnlicher war, gefiel. Hier lebten wir so glücklich, als man nur auf Erden leben kann, und in vielen Stücken auf eben dieselbige Weise, als ich mit Charlotte, meiner ersten Frau, lebte. Statia besaß alle gute Eigenschaften und Vollkommenheiten, die mir Charlotten so werth und schätzbar machten; gleich wie diese sann sie darauf, die Freude eines jeden Tages zu vermehren, und durch ihre Geschicklichkeit, aufgeräumtes Wesen und

Liebe

Liebe wuste sie den Ehestand in einen solchen Stand der Freude zu verwandeln, daß man sich denselben auf tausend Jahre hätte wünschen mögen. Aber die Glückseligkeit war zu groß, als daß sie hätte dauerhaft seyn können. Statia wurde krank an den Blattern eben den Morgen, als wir nach Basils-holz zurückkehren wollten. Sie starb den siebenden Tag, und ich legte sie an Charlottens Seite. Also wurde ich wieder in tiefe Trauer gesetzet. In drey Tagen schlug ich nicht meine Augen auf. Zuletzt aber ließ ich mir mein Pferd bringen, um zu versuchen, was freye Luft, Leibesbewegung und eine Abwechselung von Gegenständen bey mir ausrichten würden.

Vierzehnter Abschnitt.

Der Verfasser begiebt sich wieder in die große Welt. Trift eine Gesellschaft protestantischer verheyratheter Mönche und Nonnen an, von denen er einige Nachricht giebt.

Am 1ten April 1729, frühe, mit Anbruch des Tages, reisete ich von Ortons-Lodge nach Basilsholz, um die Sachen daselbst in Ordnung zu bringen. Von dannen begab ich mich nach Harrigate um mich an diesem angenehmen Orte aufzumuntern. Ich nahm aber einen andern Weg als den, auf welchem ich zu des Herrn Henleys Wohnung gekommen war. Um dem gefährlichen Morast auszuweichen, über welchen ich sonst mit Lebensgefahr gekommen war, gerieth ich in eine wildere und romantischere Gegend, als ich je vorhin gesehen hatte. Wir musten über höhere Berge setzen, als jemals vorher, und durch einige Thäler, die so tief waren, daß sie gleichsam Abfahrten zur Hölle zu seyn schienen. Der Patriarch Bermudez ist auf seiner Reise

durch

durch Abyssinien in keinem fürchterlichern Abgrunde gewesen. Dabey aber kamen wir oft zu solchen Ebenen und Thälern, welche eine paradiesische Schönheit hatten. So ist dieses Land beschaffen.

Von 5 Uhr des Morgens bis um 1 Uhr des Nachmittags sahen wir uns unter lauter solchen Scenen, in welchen das Schreckliche und Schöne auf eine erstaunliche Art gemischet war. Darauf gelangten wir zu einem großen Wasserfall, der bey zwey hundert Ruthen hoch in einen tiefen See herabfloß. Dieser See ergoß sich funfzig Ruthen von dem Fall in einen Schlund, der, wie ich glaube, in den Abgrund gieng. Das Land um diesen herunterstürzenden Fluß, eine halbe Meile in der Länge und Breite, bis es wieder an große Berge stieß, war eine schöne Flur, worauf verschiedene schöne Pflanzen und Kräuter blüheten. Hiedurch bekam das grüne Thal ein reitzendes Ansehen, und weil hie und da zwey oder drey stets grünende Bäume, die Cypresse, der Lerchenbaum, der Balsam von Gilead, und der schwedische Wacholder standen, so machte dieses alles eine schöne und angenehme Würkung. Nachdem ich hier angekommen war, wuste ich nicht, wohin ich mich wenden sollte.

Indessen, da ich nicht weit von dem Wasserfalle eine artige mit Stroh bedeckte Wohnung und verschiedene Einwohner derselben entdeckte, so konnte ich nicht länger zweifelhaft bleiben, wohin ich mich wenden sollte. Hier fand ich eine religiöse Gesellschaft verehlichter Menschen, die aus zehn Mönchen und ihren zehn Frauen bestand, welche sich verabredet hatten, sich nach diesem stillen Aufenthalt zu begeben, und nach dem Plan des berüchtigten Ivons, eines Schülers von Labadie, der wegen seiner Verbindung mit dem Fräulein von Schurmann, und wegen seiner vielen fanatischen Schriften so bekannt ist, ein Kloster aufzurichten. Eine Schrift dieses Ivons, die christliche Ehe genannt, war ihr Kirchenbuch, nach welchem sie ein protestantisches La Trappe eingerichtet, doch mit diesem Unterschied von den katholischen Klöstern, daß die Mönche dieses reformirten Klosters Frauen bey sich hatten, damit sie dadurch desto besser geschickt gemacht würden, die christliche Vollkommenheit in dem religiösen Leben zu erreichen. Diese Ordensleute, Männer und Frauen, waren sehr fleissig, niemals müssig, sondern zwischen ihren Betstunden immer mit Arbeit beschäftiget. Die Männer hatten einen Garten, zehn Morgen groß, zu bestellen, und trugen Sorg-

falt

falt für die Gewächse und Früchte, von welchen sie vornemlich lebten, oder sie fälleten alte Bäume, welche sie zur Feurung zubereiteten. Die Frauen waren fleissig beym Stricken, Spinnen, oder beschäftiget, das gesponnene Garn zu zwirnen, wovon sie das Pfund für drey Schillinge verkauften. Sie hielten sich alle zusammen in einem großen hübschen Saal auf. Da sassen sie stillschweigend, hatten ihre Augen auf ihre Arbeit gerichtet, und schienen aufmerksamer auf einige innerliche Betrachtungen, als auf das was aussen vorging. Sie hatten das Ansehen, als wenn sie vergnügt und glücklich wären. Sie waren alle ausserordentlich hübsch und ganz sauber gekleidet, hatten feine und weisse Wäsche, und Röcke von einem schwarzen Zeuge. Die Frauen speisten an einem Tische allein, die Männer an einem andern, aber beyde in eben demselbigen Zimmer. Um 10 Uhr des Abends legten sie sich alle zur Ruhe, und um 4 Uhr des Morgens stunden sie auf, es mochte Winter oder Sommer seyn. Was die Frauen bey ihrem Tische redeten, konnte ich nicht hören, weil sie leise und wenig sprachen, und in einiger Entfernug von mir in einem großen Zimmer waren. Die Unterredung der Männer bey Tisch aber war sehr angenehm, vernünftig und erbaulich. Ich

bemerkte auch, daß sie viele große Kinder, und vier Dienstmädgen zur Aufwartung und Hausarbeit hatten. Das Ganze gefiel mir ungemein, und ich hielte es für eine glückliche Anordnung. Ein Kloster von dieser Art hat meinen Beyfall. Das ist ein göttliches Leben.

Diesen verehlichten Ordensleuten war es sehr angenehm, mich zu sehen, und ich wurde von ihnen mit großer Höflichkeit und Güte aufgenommen. Ich blieb eine Woche bey Ihnen, und wurde an ihren magern Tagen, des Mitwochs und des Freytags mit Gartengewächs und Pudding, und an den übrigen Tagen mit Fleischspeisen und gutem Bier wol bewirthet. Ihre Lebensart und Frömmigkeit, ihr Verstand und ihre Kenntnisse machten mir ein großes Vergnügen. Ich will meinen frommen Lesern hier ein Formular von ihren Gebetern mittheilen, weil ich hoffe, daß es sie erbauen wird. Diese Mönche liessen ihren Dienst alle Tage nach der Reihe unter sich umgehen, und eines von ihren Morgen- und Abendgebeten war in folgenden Worten abgefasset, die ich in der Geschwindigkeit abgeschrieben habe.

Morgengebet.

Allmächtiger und ewiger Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, unser Gesetzgeber, Seligmacher und Richter, dich Urheber unsers Wesens und

Vater

Vater unsers Geistes beten wir an. Wir bringen uns, unsere Erkenntlichkeit und unsere Huldigung vor deinen Thron, und sagen dir mit dem aufrichtigsten Herzen Dank für alle Beweise deiner Gnade, die wir erfahren haben. Wir danken dir ewig, o Herr allmächtiger Gott, für alle deine Barmherzigkeit und Seegnungen, deren du uns gewürdiget hast. Du hast uns in der vergangenen Nacht vor allem Uebel bewahret, und für unsern erquicklichen Unterhalt in der Welt gütigst gesorget.

Vor allen Dingen aber verehren wir dich, glorwürdigster Ewiger, für deine Güte, daß du uns die Gesetze und die Religion deiner Schöpfung durch eine übernatürliche Offenbarung wiederhohlet, und wieder ans Herz geleget, und uns eine solche vernünftige Seele verliehen hast, wodurch wir mit dir vereiniget werden, und dich um Mittheilung deiner Gerechtigkeit anflehen können, damit wir wieder zu guten Werken in Christo Jesu geschaffen werden.

Wir bekennen es, Herr, daß wir wider unsere Grundsätze gehandelt und unserer Natur nicht gemäß gelebet haben. Von dir sind wir in einen sündlichen Zustand abgewichen, und durch unsere Sinnlichkeit und Leidenschaften sind wir zu solchen Ausschweifungen und Unordnungen gerathen. Aber alle unsere

Misse-

Missethaten erwecken in uns einen herzlichen Kummer. Wir nahen uns in Christo zu dir, und bitten dich, du wollest unsern Verstand unterrichten, und unser Herz reinigen, daß wir durch Busse unser Leben bessern, durch Gerechtigkeit unsere verlohrne Zeit wieder einbringen und nach dem herrlichen Evangelium deines Sohnes leben mögen. Verleihe uns den Beystand des göttlichen Geistes, der uns geschickt mache, unsere untergeordnete und sinnliche Kräfte in der Ausübung der Tugend und in dem Dienst unsers Schöpfers zu beherrschen und nach seiner Leitung zu gebrauchen. Hilf uns, so viel es nach der Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes geschehen kann, nach den himmlischen Vorschriften und Gesetzen so zu leben, daß wir die Demuth und Sanftmuth, die Ertödtung und Selbstverleugnung des heiligen Jesu, seine Liebe zu dir, seine Begierde, deinen Willen zu thun und allein deine Ehre zu suchen, an uns haben mögen. Laß uns nicht unter dem Schein der Gottseligkeit, unter dem Deckmantel eines Glaubensbekenntnisses und äusserlicher Formalitäten vor dich kommen, sondern mit der innern Reinigkeit und Lebensheiligkeit, welche dem Geiste, der Weisheit und der Ehre dieser Welt entsaget, welche die Eigenliebe und den Stolz entthronet,

net, die Sinnlichkeit und die Lüste unterjochet, und ein Reich des Himmels inwendig durch den Geist Gottes anrichtet. O laß deinen Christ in dieser Welt unsern Seligmacher seyn, und mache uns, ehe wir sterben, geschickt, mit dir in den Wohnungen der Reinigkeit und Vollkommenheit ewig leben zu können.

Da es durch deine Barmherzigkeit und Güte das besondere Vorrecht unserer Natur ist, daß wir zu einem ewigen Leben in jenen herrlichen Wohnungen bestimmt sind, wo die selige Gesellschaft der Heiligen und Engel einen ewigen Ruhetag feyern, und dich ewig anbeten und verherrlichen soll, so laß deinen beseelenden Geist unsere Furcht und Begierden über alles, was hienieden ist, erheben, und unsere Seelen von den Gewohnheiten und Grundsätzen dieser thörichten, ausgearteten und abtrünnigen Welt entfernen. Erinnere du uns an die Kürze und Ungewißheit der Zeit, an die unendliche Dauer und große Wichtigkeit der Ewigkeit, und so mache uns geschickt, dem Beyspiele des heiligen Jesus in dieser Welt nachzuahmen, daß wir mit dem größten Eifer einer heiligen Liebe hiernächst zu jenen Wohnungen der Heiligkeit gelangen, wo unsere Herzen mit ent-

zücken

zückender Wonne und Freude erfüllet werden, und wir in der höchsten Herrlichkeit ewig bleiben sollen.

Wir leben, o Herr, mit deiner ganzen Schöpfung, mit allem, was von dir herkömmt, von dir abhänget, und worüber du der Eigenthumsherr bist, in gutem Vernehmen und Freundschaft, in Liebe und Wolwollen, und Kraft dieser Zuneigung beten wir für alle Menschen, daß sie an allen Seegnungen, welche wir geniessen, oder deren wir bedürfen, mögen Theil haben, daß wir alle in der zukünftigen Welt glücklich seyn, und dich in der Ewigkeit zusammen verherrlichen mögen. Zu dem Ende bringe alle Menschen zur Erkenntniß deines herrlichen Evangeliums, und laß sie durch dasselbe Christo ähnlich werden.

Besonders aber flehen wir zu dir für alle, welche um der Wahrheit und ihrer gerechten Sache willen leiden, und bitten dich, daß du es allen, die dich lieben, wolgehen lassest. Vertheidige, o Herr, die Rechte und Freyheit der Menschen, und errette deine Religion von dem Verderben, welches durch die Länge der Zeit, und die Abnahme der Gottseligkeit sich eingeschlichen hat. Mache die Anschläge und Bemühungen aller derer zu nichte, welche die Reinigkeit des Evangeliums mit feindseligen Augen ansehen,

sehen, und menschliche Erfindungen für geoffenbarte Religion ausgeben. Laß die frommen Bemühungen derer gesegnet seyn, welche die Menschen unterweisen, das Eine, ewige und allgegenwärtige Wesen zu verehren, in dessen Verstande die vollkommenste Güte, in dessen Thun die vollkommste Macht sich befindet, den selbstständigen Gott, den großen Schöpfer, Wolthäter und Seligmacher der Menschen. — Seegne den Unterricht, der es den Menschen zur Pflicht machet, den Vorschriften der Gottseligkeit und Gerechtigkeit in Gedanken, Worten und Werken zu gehorchen, ohne dabey auf Vergnügen, Gewinn oder Ehre, auf Schmerzen, Verlust oder Schande zu sehen, dem Leben des heiligen Jesus fleissig nachzuahmen, und auf seine Vermittelung ein stetes Vertrauen zu setzen.

Zuletzt, o allmächtiger Herr Gott, bitten wir dich, laß uns diesen Tag unter deinem Schutz, Leitung und Seegen zubringen als Nachfolger und Schüler deines Christi, durch welchen wir unsern Leib und unsere Seele deinen Händen anbefehlen, und so, wie er es uns gelehret hat, beten: Vater unser u. s. w.

Auf solche Weise fingen diese fromme Jvoniten jeden Tag an, und nach Sonnen Untergang wenn

sie

sie des Abends gegessen hatten, beteten sie wieder mit diesen Worten:

Abendgebet.

Seligster, preiswürdiger und allmächtiger heiliger Herr Gott, der du von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott über alles gepriesen und immer angebetet wirst, wir deine unwürdige Geschöpfe demüthigen uns vor dir, und bekennen, daß wir elende Sünder sind. Wir erkennen unsere Mishandlungen und Fehler, und verdammen uns selbst, weil wir Unrecht gethan haben. Verschone uns in allem, wodurch wir dich beleidiget und uns dein Misfallen zugezogen, wir schreyen zu dir um Gnade, und bitten, du wollest uns vergeben. Da wir unsere Schwachheit und Untüchtigkeit innig fühlen und wissen, daß du nur die Menschen liebest, wenn sie sich bekehren und Busse thun, so flehen wir, du wollest uns wahre Busse verleihen, und uns die Gnade deines heiligenden Geistes schenken, damit wir von der Knechtschaft und Sklaverey der Sünden befreyet werden, und der Geist des Lebens, welcher in Christo Jesu ist, unser Gesetz werde. Von dir unserm Gott erbitten wir uns deine niemals fehlende Hülfe, und flehen um deinen himmlischen Beystand, damit wir unsere vernünftige Natur wieder erlangen, unser Herz durch

Güte

Güte lauter machen, und uns selbst so reinigen mögen, als der Herr Jesus rein ist. O du Vater des Lichts und Gott alles Trostes, unterrichte unsern Verstand in der Wahrheit, und laß von der göttlichen Weisheit, die zu deiner rechten Hand ist, einen Strahl in unsere Seele fallen. Gönne uns stets deine Gemeinschaft und deinen Einfluß, und bringe uns dahin, daß wir so, wie dein Sohn, unser Mitler und Erlöser, es uns empfohlen, alle Leidenschaften, Vorurtheile und Laster ablegen, die Wahrheit liebgewinnen, und annehmen, und dir mit aufrichtiger Seele und freyem Herzen dienen mögen. Laß uns in einem frommen Leben zu einer seligen Unsterblichkeit gehen und zu der ewigen Ruhe gelangen, wo wir dein Antlitz in Gerechtigkeit schauen, und dich für unsere Seligkeit, welche uns durch den, der uns durch sein Blut erlöset hat, zu Theil werden soll, ewig anbeten und dir danken werden.

Wir preisen und erheben, o Herr, allmächtiger Gott, deine Güte, daß du uns durch deine beständige Vorsehung erhalten und beschützet hast, und bitten dich, du wollest uns diese Nacht in deine besondere Vorsorge und Schutz nehmen. Bewahre uns vor der Macht der Finsterniß, vor bösen Menschen, und vor allem Uebel, und laß uns in Gesundheit

und Sicherheit erwachen. Beschirme und seegne uns diese Nacht, großer und gütigster Gott, und wenn wir morgen aufwachen, so laß unser Herz bey dir und deine Hand mit uns seyn. Eben diese Gnade erbitten wir für alle Menschen, daß deine Macht und Güte sie erhalte, und ihre Seligkeit durch deine Leitung und Einfluß gesichert werde, um Jesu Christi unsers Herrn willen, durch welchen du uns gelehret hast zu dir zu beten: Vater unser, u. s. w.

Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß diese Schüler des Ivon in Vergleichung mit dem Zustande, worin seine vormalige Klosterschule war, sehr verbessert sind. Aus Ivons Büchern erhellet, daß er ein so großer Schwärmer, als Labadie oder irgend einer unserer heutigen Mysticker gewesen sey. Aber diese Ordensleute in dem Gebürge fand ich, ob sie gleich nach Ivons Plan eingerichtet sind, als solche vernünftige Christen, wie je einige der Religion unsers Meisters durch einen reinen Glauben zur Zierde gewesen. Man siehet aus ihren Gebeten, daß ihre Andacht ganz vernünftig und gesetzt gewesen. Man findet darin keine Schwärmerey, kein Wort ohne Verstand, keine Gefühle an statt der Erkenntniß der Wahrheit, noch Erwartung der göttlichen Gnade wegen des Glaubens an eine Lehre, die

nicht allein der Vernunft und der Natur der Dinge, sondern auch den deutlich wiederhohlten Erklärungen Gottes in der christlichen Offenbarung widerspricht. Ihr Gebet ist eine ruhige Richtung ihres Herzens zu dem großen Schöpfer, Regierer und Wohlthäter der ganzen Welt, ist Verehrung und Gehorsam gegen Christum den Mitler nach dem Willen und der Verordnung Gottes des Vaters.

Als ich einen von diesen Männern fragte, wie es zugienge, daß sie so weit von Ivon, ihrem Stifter, abwichen, und weder Schwärmerey noch einen blinden unbegreiflichen Glauben mehr vertheidigten, so antwortete er mir, daß sie alles, was in den letzten Jahren hierüber geschrieben worden, gelesen hätten, und daß sie der Stärke des Beweises für die Vernunft und die Einigkeit Gottes nicht widerstehen könnten. Sie sahen, daß sich gegen diese Beweise jener bloß mechanische Antrieb und jene starke Ueberredung ohne Gründe nicht behaupten könne, und daher liessen sie Ivons Vorstellung vom Glauben, der keine Begriffe hätte, fahren, um so viel mehr, da sie einsahen, daß dies eben so viel wäre, als wenn sie ohne Licht oder Gegenstände sehen wollten. Ohne sich also mit einem Schwall von Worten länger aufzuhalten, oder in leeren, unbedeutenden Tönen

orthodox zu seyn, beschlossen sie: daß das eine selbstständige Wesen, welches eine unumschränkte Vollkommenheit besitzet, die erste Ursache aller Dinge ist, und dessen Einheit sowohl, als unendliche Vollkommenheit auch ohne eine besondere vorhergehende Offenbarung aus gewissen Grundsätzen der Vernunft erkannt werden könne, inskünftige der Gegenstand ihrer Verehrung seyn sollte; — sie bekannten, daß der Seegen, welchen Jesus Christus der Welt zu bringen gesandt worden, darinnen bestehe, daß er die Menschen von ihren Sünden bekehren sollte. Nun sahen sie ein, was diejenigen, die Glaubensbekenntnisse aufsetzen, und Ivon ihr Stifter, nicht sehen konnten, nehmlich daß es der heiligen Schrift entgegen ist, einer jeglichen Person von dreyen die Natur und alle wesentliche Eigenschaften des Einen allein wahren Gottes beyzulegen, und dennoch die drey zu dem Einem allein wahren Gott zu machen, wenn sie in Verbindung betrachtet werden. Denn wenn eine jegliche Person alle mögliche Vollkommenheiten und Eigenschaften hat, so müsse auch eine jegliche derselben für sich eben so wahrer Gott seyn, als wenn sie alle drey in Verbindung genommen werden, und folglich müssen alsdenn drey Eine wahre Götter oder Ein drey wahre Götter, drey Eine höchste Wesen, oder Ein drey höchste Wesen seyn, weil einem jeglichen

chen von den dreyen, wie die Orthodoxen sagen, irgend etwas und ein jedes, das der göttlichen Natur besonders eigen ist und zukömmt, ohne irgend einen Unterschied muß zugeschrieben werden. Mit einem Worte, sie sagen, wenn man von Glaubenssachen auf diese Weise redet, so haben wir drey unterschiedene Selbstständige oder verständige handelnde Wesen, die an Macht und allen möglichen Vollkommenheiten gleich sind, in einem gemeinschaftlichen Wesen übereinkommen, von einer Art sind, gleich einer höchsten Obrigkeit, die aus verschiedenen Personen bestehet, welche dieselbe Macht in Verbindung ausüben. Und so sind die drey Eins nicht der Zahl sondern der Art nach, drey Allmächtige und Ein Allmächtiger in einem Sinn zusammengenommen. Da wir hierüber die heilige Schrift zu Rathe zogen, fuhr dieser Mann fort, so fanden wir, daß dies gar nicht mit der Wahrheit übereinstimmete. Nach einer reiffen Untersuchung, und nachdem wir unsere alte Vorurtheile abgelegt hatten, fanden wir, daß nichts von allem diesem in dem neuen Testament angetroffen würde. Uns schien das ein verwirretes Geschwätz schwacher Köpfe zu seyn. Aus der Bibel erhielten wir einen richtigen Begriff von der Einen ewigen Ursache, Gott dem Vater, dem Allmächti-

gen, Allweisen, Unveränderlichen und Unendlichen, und hier wurden wir unterwiesen, wie wir ihn verehren und ihm dienen sollen. Mit der grösten Sorgfalt werden wir daselbst wider die bösen Würkungen der Einbildungskraft und des Aberglaubens verwahret und in der deutlichsten Sprache unterwiesen, wie wir zu diesem seligen und allein mächtigen, dem Könige aller Könige und dem Herrn aller Herren, welcher allein Unsterblichkeit hat, beten sollen, und zwar so, wie Jesus, welcher des Morgens sehr frühe nach einem einsamen Orte ausging und daselbst betete. Er schaffete seine Jünger von sich, und ging auf einen Berg zu beten. Er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott. So sollen auch wir dem Gott, der allein weise ist, Ehre durch Jesum Christ in Ewigkeit erweisen. Gesegnet sey der Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, dem Gott und unserm Vater sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Dadurch, daß wir seine Gebote halten, sollen wir unsere Liebe gegen ihn bezeugen. Höre Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Herr. Und du sollst lieben den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen deinen Kräften. Dies ist das vornehmste Gebot. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein ander Gebot gröſser denn diese.

Die

Die Wahrheit zu gestehen, wir wurden völlig überzeuget, daß der höchste Gott und Beherrscher der Welt, welcher nothwendig da ist, und daher Einer, ein vollkommener Geist seyn muß, der alle moralische Vollkommenheiten hat, auch der einzige Gegenstand der religiösen Verehrung ist: daß Jesus Christ auf eine Zeitlang sein Gesandter mit der dazu erforderlichen Macht war, die geistlichen Gesetze dieses großen Gottes bekannt zu machen und zu erklären: und daß die Menschen schuldig sind, gegen diese Gesetze des höchsten Wesens einen vollkommenen Gehorsam zu beweisen, das heisset, es ist die Pflicht aller Menschen nach dem Unterrichte Christi seinen Gott und unsern Gott, seinen Vater und unsern Vater zum einzigen Gegenstande des Glaubens zu machen, und unter der Bedingung, daß wir uns von allen unsern Sünden bekehren, von ihm Wolergehen und Seligkeit zu erwarten. Dies schien eine Sache zu seyn, die der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt würdig war. Wenn man etwas anders glaubet, so ist das Schwärmerey, und wird ohne Grund angenommen.

Hiemit endigte der Jvonist seinen Vortrag, und ich war mit seinem Verstande und mit seiner Frömmigkeit sehr wohl zufrieden. Welch ein himmlisches

Christenthum, sagte ich, würden wir bekennen, wenn die Begriffe unserer heutigen Enthusiasten mit der großen Absicht und dem Bekenntnisse Christi auch so übereinstimmeten! Alsdann würden wir das Reich Gottes unter den Menschen aufrichten, und in Beförderung der Gesetze dieses Reichs fleissig und würksam seyn. Dann würden wir, wie Jesus Christus und seine Apostel, glauben, daß nur Ein Gott, der allmächtige Vater, sey. „Niemand ist gut, als der einige Gott. Das ist das ewige Leben, daß sie dich Vater, der du allein wahrer Gott bist, erkennen. Es ist ein Gott, der da gerecht machet. Wir wissen, daß kein anderer Gott ist, als der einige. Wir haben doch nur einen Gott den Vater. Es ist ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle und durch euch alle, und in euch allen.“ Und wir sollen bekennen einen Mittler — den Menschen Christus Jesus. Hiebey sollen wir bleiben, und diese Grundsätze, auf welche das Christenthum gegründet wurde und allein erbauet werden konnte, nicht wegwerfen. Wenn wir Menschen zu unserer Religion einladen, so sollen wir ihnen die Vollkommenheit des ersten Gesetzes Gottes, die Vernunft oder die natürliche Religion vorhalten, ihnen zeigen, wie deutlich und klar dieselbe allen aufmerksamen und

wohl-

wohlgesinneten Seelen sey, und sie endlich unterrichten, wie anständig es dem höchsten Beherrscher gewesen, solchen Geschöpfen als wir sind, das Evangelium zu geben, indem er durch die Religion, die Gnade verkündiget, seine natürliche Liebe gegen uns zu seiner Verherrlichung erkläret, und mehr an uns thut, als was eigentlich zu unserm ewigen Wol nothwendig ist. Gott sendet aus inniger Liebe seinen Christ, uns zu bekehren und zu einem Gefühl unserer Gefahr bey unserm Durchgange durch diese Welt zu erwecken, falls wir, (wie er wol sahe, daß geschehen würde) nicht beständig auf das Licht merken würden. Er rufet uns auf eine ausserordentliche Weise, Laster und Abgötterey zu verlassen, und Tugend in allen Stücken auszuüben. Wir können hoffen, daß ein guter Gott auf eine solche ausserordentliche Weise, als die Offenbarung ist, sich wenigstens einmal ins Mittel schlagen würde, seine vernünftige Geschöpfe zur Untersuchung und Ausübung der natürlichen Religion zu bringen und geneigt zu machen. Dadurch handelte er als der Vater der Welt, der auf die Nachlässigkeit und das Verderben des ganzen menschlichen Geschlechts sahe. Indem er uns die Vernunft, das natürliche Gesetz gab, verliehe er uns alles, was unumgänglich nothwendig ist. Das

Evangelium war eine ausnehmend nützliche Zugabe. Was, meine Geliebte, möchte ein vernünftiger Gottesgelehrter sagen, kann väterlicher und des allmächtigen Schöpfers würdiger seyn, als durch die deutliche Offenbarung und Ankündigung eines zukünftigen Gerichts uns einen neuen Bewegungsgrund zu geben, wodurch der Gehorsam gegen die natürliche Religion desto stärker befördert und gesichert würde? Die Vernunft kann freylich zureichen, die Menschen ihre Pflichten zu lehren, und sie zur Erfüllung derselben durch die Versicherung ermuntern, daß ihnen eine Belohnung zu Theil werden soll, wenn sie auf ihre Vorschriften gehörig merken und sie beobachten. Die Vernunft kann Menschen zur Tugend, und einer derselben gemässen Glückseligkeit führen, weil Gott ein Vergelter derer die ihn fleissig suchen, seyn muß, und kann sie genugsam zur Erkenntniß und Ausübung der wahren Religion und Gerechtigkeit bringen und verpflichten, wenn sie nur vor dem Lichte ihre Augen nicht verschliessen, und die in ihr Herz geschriebene Vorschrift nicht muthwillig verwerfen. Aber dies thaten die Menschen würklich und thun es noch; Irthum und Gottlosigkeit, welche aus einem unrichtigen Gebrauch, oder aus der Vernachlässigung der Vernunft herrühren, wurden allgemein

(so

(so wie der Fall der Christen ist, welche das neue Testament gering schätzen) und die Vernunft, so zureichend sie auch an sich selbst ist, ward durch des Menschen Schuld unwürksam gemacht. Hiedurch wird sowohl die Weisheit als Güte Gottes gerechtfertiget, daß er den Menschen so lange seinen natürlichen Einsichten überlassen hat, und einem so großen Theil der Welt noch kein ander Licht, als das Gesetz der Natur mittheilet. Da die Vernunft nun durch die Schuld der Menschen unwürksam gemacht wurde, ob sie gleich immer zureichend ist, den Menschen zu unterrichten, wie er mit frommen Herzen und aufrichtiger Liebe Gott verehren, durch Erfüllung moralischer Pflichten seinen Willen vollbringen, und entweder wegen seiner guten Werke Begnadigung, oder wegen seiner bösen Werke Verdammung erwarten solle; so war die Offenbarung ein kräftiges Mittel, die wahre Religion und Gottseligkeit zu befördern. Das Evangelium ist ein würksames Licht. Es führet deutlicher und kräftiger, hat hellere Bewegungsgründe, giebt stärkere Verpflichtung zum allgemeinen Gehorsam, als die Vernunft mit Gewißheit geben kann. Und ob es gleich für Gott nicht nothwendig war, zur Rettung seiner Vorsehung, oder damit er die Menschen wegen ihrer Thaten

ten zur Rechenschaft ziehen könnte, eine neue Vorschrift zu geben N), so gefiel es dennoch der göttlichen Güte, die Grundsätze der Vernunft und Sittlichkeit durch eine ausdrückliche Sanktion künftiger Belohnungen und Strafen kräftiger ans Herz zu legen, und die religiöse Verehrung durch das Evangelium wieder zu dem ursprünglichen, unverdorbenen vernünftigen Gottesdienst zu bringen. Dadurch hat er seine väterliche Liebe gegen seine Kinder zu seiner Verherrlichung erkläret. Aus Liebe sandte er Christum in die Welt, die verderbte Vernunft zu verbessern, sie in ihrer Reinigkeit wieder herzustellen, und die Ausübung ihrer Vorschriften kräftiger zu befördern. Wird die evangelische Offenbarung auf diese Weise betrachtet, so siehet man, daß sie eine reine Würkung der göttlichen Güte sey. Sie ist die schicklichste und ruhmwürdigste Veranstaltung.

Wenn

N) Der Verfasser bemühet sich hier und in manchen andern Stellen die Nothwendigkeit oder wie er es lieber nehmen möchte, die Schicklichkeit und Nutzbarkeit der evangelischen Offenbarung mit der von ihm vorausgesetzten Vollkommenheit der natürlichen Religion zu vereinigen. Es herrscht aber in dem was er darüber sagt, nicht wenig Verwirrung, indem er weder genau und richtig bestimmt, was wir unter der Vollkommenheit und Hinlänglichkeit des natürlichen Lichts, noch was wir unter der Nothwendigkeit und Schicklichkeit der Offenbarung zu verste-

Wenn das Christenthum durchgängig so in der Kirche, wie bey den vorerwähnten Ivoniten, vorgestellet würde, so könnten wir vernünftige Ungläubige, und zwar mit der Hofnung, daß es uns gelingen würde, dazu einladen. Schwerlich würden sie sich weigern, die Einladung anzunehmen, wenn wir ihnen sagten, unsere Religion sey das ewige und von Gott wieder hergestellte Gesetz der Vernunft mit einigen ausnehmend nützlichen Zusätzen; das Evangelium mache die wahre natürliche Religion zum vornehmsten Inhalt seiner Foderungen, und unterwerfe das geoffenbarte der Prüfung der gesunden Vernunft: das Licht der Natur, der Glanz von Gottes ursprünglichem Lichte und die Offenbarung Jesu seyen einerley, weil beyde zur Absicht hätten, die Menschen von allen Uebeln und Thorheiten des Aberglaubens zu befreyen, und ihre Religion für Gott und Menschen anständig zu machen,

sie

verstehen haben. Wenn die Versäumung des natürlichen Lichts oder die verschuldete Unachtsamkeit des Menschen gegen dasselbe ein hinlänglicher Grund seyn soll, warum eine neue deutlichere Offenbarung gegeben werden muste; so ist man berechtigt aus dergleichen Unachtsamkeit so vieler Christen gegen das hellere Licht des Evangeliums, eine noch hellere künftige Offenbarung zu erwarten, und für nöthig zu halten, bis endlich eine Offenbarung erfolgte, gegen die man weiter sich weder verblenden noch verhärten könnte.

sie durch die Stimme der Vernunft in Verbindung mit dem Evangelium dahin zu bringen, daß sie den Einen Gott, den Schöpfer, Regierer und Richter der Welt erkennen und verehren, und alles, was gut und preiswürdig ist, lieben und thun: wir könnten selig werden, sobald wir uns von der Ungerechtigkeit zur Tugend bekehren, und in dem Geiste des verdienstlichen Beyspiels, oder des Beyspiel gebenden Verdienstes Christi aufrichtig entschlossen sind, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben. Und so verhält es sich in der That in dem Leiden und Tode Jesu, in seinem geduldigen und frommen, sanftmüthigen, wolwollenden und mitleidigen Betragen, welches er unter der anstößigen Verspottung, Schmach und Marter bewies, finden wir alles, was uns die natürliche Religion nicht lehren konnte, eine Aufführung, die unsere Bewunderung und Nachahmung verdienet. Aus dem vollkommenen Beyspiel Jesu, welches uns in seinem Evangelium empfohlen wird, lernen wir, wie wir eine böse Begegnung geduldig ertragen, und unsern unvernünftigsten und boshaftesten Feinden Gutes wünschen sollen, dies heisset, durch die Religion gebessert und vollkommener werden, und so, wie wir dem Sohne Gottes, dem Menschen Christus Jesus

in

in Geduld, Gottseligkeit und Wolwollen ähnlich werden, so werden wir auch geliebte Kinder des Allerhöchsten, welcher gegen die Undankbaren und Bösen freundlich und gut ist. In dieser Betrachtung ist das Evangelium durchaus schön, vernünftig und himmlisch. Der Heyde kann nichts dagegen einwenden. In der Lehre des neuen Testaments haben wir die natürliche Religion in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit, und sie wird durch Vorhaltung ewiger Schmerzen und ewiger Freuden eingeschärft, und aus dem Tode des Mittlers lernen wir nicht allein eine Geduld, die ihres gleichen nicht hat, indem er unsere Sünde an seinem eigenem Leibe auf dem Holze trug, sondern auch das göttliche Mitleiden und die Frömmigkeit, mit welcher er sie trug. In ihm finden wir das edelste Beyspiel zur Nachfolge, wenn wir um des Wolthuns oder der Gerechtigkeit willen zum Leiden sollten aufgefodert werden; und ahmen wir ihm nach, so beweisen wir dadurch eine solche Beherrschung unsers Temperaments und unsers Geistes, die nur aus der grösten Gottseligkeit und Tugend entspringen kann. Diese Gesinnung bey dem Gehorsam gegen göttliche Gebote muß Menschen zu den Gesegneten des Vaters machen, und ihnen das Recht zu dem Reiche geben, welches dem Weisen,

dem

dem Rechtschaffenen und dem Vortreflichen bereitet ist.

Aber leider, anstatt, daß das Christenthum so sollte vorgetragen werden, schreyen die Lehrer desselben grösstentheils: Schaffet die Vernunft bey Seite, und euer Verstand demüthige sich vor den anbetungswürdigsten Geheimnissen. Anstatt an eine höchste unabhängige Ursache aller Dinge zu glauben und sie zu verehren, werden drey wahre Götter nach der Zahl angegeben. Drey unendliche, unabhängige Wesen sollen Eins genant werden, weil sie in einem gemeinschaftlichen, abgezogenen Wesen oder in der Art übereinkommen, so wie alle Menschen in einer gemeinschaftlichen vernünftigen Natur, oder abgezogenen Idee der Menschheit Eines sind. Ein wunderlicher Unterricht! Kein Ungläubiger oder vernünftiger Heyde wird jemals auf diese Weise einen Dreyeinigen verehren.

Anstatt, daß man das Seligmachen, auf die Beförderung moralischer Rechtschaffenheit zurückbringen und darin setzen sollte, daß wir lernen den Willen Gottes, so wie er im Evangelium aufgezeichnet ist, allen andern Betrachtungen vorzuziehen, verweiset man uns auf ein unschuldiges, verdienst-

dienstliches, versöhnendes, durch gottlose Hände vergossenes Blut, welches auf diese Weise zu einem angenehmen Opfer einem Wesen gemacht worden, dessen Augen reiner sind, als daß sie auf Sünde sehen sollten. Man versichert uns, daß dieses Blut allen Foderungen des Gesetzes ein Genüge thue. Hier ist, sagt man, eine unendliche Genugthuung — und ich setze auf das gewisseste hinzu, eine kalte Gleichgültigkeit gegen eigene oder persönliche Gerechtigkeit. Wenn ein solcher Glaube oder solche Leichtgläubigkeit der Hauptpfeiler des Vertrauens und der Zuversicht wird, dann kann dieses bloße Zutrauen, daß der göttlichen Gerechtigkeit auf solche Weise ein Genüge geschehen sey, ein betäubendes Einschläferungsmittel seyn, und manchen nachlässig machen in seiner Bemühung, sich zu bessern, und in der Rechtschaffenheit des Herzens und Lebens vollkommner zu werden, welches doch selbst die Vernunft fodert, um uns Gott angenehm zu machen. Viele Begierden und Leidenschaften erhalten bey dieser Ausflucht Nachsicht, und bey geringer Wärme und einem erkälteten Eifer für gute Werke erwarten Menschen an den himmlischen Freuden Theil zu nehmen, weil sie in ihrem letzten Willen und

Testament auf das Verdienst ihres Seligmachers Anspruch machen. Kläglicher Zustand! Wie viel hat das Christenthum, leider, von seinen Lehrern erlitten!

Funf-

Funfzehnter Abschnitt.

Der Verfasser erhält eine Nachricht von der schönen und reichen Antonie Cranmer. Er besucht einen protestantischen Einsiedler. Heyrathet die Antonie, verliert sie aber kurz nach der Hochzeit

Von den Jvoniten nahm ich den 8ten April 1729 meinen Abschied, und nach ihrer Anweisung reisete ich über einen sehr steilen und felsigten Berg, womit ich zwo Stunden zubrachte, und darauf kam ich zu einem großen See, dergleichen ich schon oft in dieser Gegend angetroffen hatte, dessen Wasser dem äusserlichen Ansehen nach so schwarz wie Dinte aussahe, in einer Schale aber sehr klar war, welches, nach meiner Einsicht, aus der Verbindung dieses Wassers mit dem Abgrunde zu erklären stehet. Wir ritten wohl eine Stunde längst diesem Wasser auf einem ebenen Boden unter dem Schatten von Eichen, die einige hundert Jahr alt waren. Darauf kamen wir zu einem so sehr gefährlichen und dunkeln ab-

schüssigen Wege, der durch einen Wald an des Berges Seite gieng, daß wir ihn kümmerlich zu Fusse herunterkrochen, und daß unsere Pferde, die wir herunter leiteten, kaum das Stehen behielten. So dauerte der Weg über eine Meile, und endigte sich zuletzt in einen engen Paß zwischen steilen Ufern, die auf der Spitze des Berges fast aufeinander stiessen. Dieser Steig war von dem Wasser, welches aus dem Berge, welchen wir herunter kamen, hervorquoll, und durch denselben lief Knietief, und so sehr steinigt, daß wir mit unsern Pferden drey Stunden darauf zubrachten, da er doch nur zwey Meilen lang war. Zuletzt aber stieß er auf eine schöne Ebene, welche wir in anderthalb Stunden überritten, und darauf zu einem Walde kamen, welcher sehr groß zu seyn schien, und zwischen zwey sehr hohen unwegsamen Bergen lag. Durch diesen Wald musten wir unsern Weg nehmen, der aber so dunkel und verwachsen war, daß er uns schrecklich und beschwerlich wurde. Nachdem wir uns indessen eine lange Zeit darin verweilet hatten, kamen wir ungefähr in der Mitte desselben zu einer circulförmigen Oefnung, die beynahe vier Morgen enthielte, in welcher vier sehr schmale Wege zusammenstiessen, der eine den wir gekommen waren, der zweyte, der vor uns lag,

und

und die beyden übrigen an jeder Seite. Von unsern Freunden waren wir gewarnet, den Weg, der vor uns lag, nicht zu nehmen, weil er schrecklich wäre, aber wir hatten vergessen, ob wir zur rechten oder zur linken Hand gehen sollten. Ich wollte den Weg zur rechten Hand nehmen, aber mein Bedienter bestand auf den Weg zur linken, weil er sich erinnerte, daß wir Anweisung auf denselben bekommen hätten. Hiedurch wurden wir eine Zeitlang aufgehalten, und da ich ein wenig müde war, so hielte ich es für das Beste, mitlerweile das Mittag zu essen. Mein O Finn langte sogleich aus seinem Felleisen etwas kalte Küche, Brod und ein Flasche Cyder hervor, und ich sezte mich unter eine große Eiche, unterdessen unsere Pferde grasen musten. Nach einer Stunde machten wir uns wieder zu Pferde, und nahmen nach O Finns Meynung den Weg zur linken Hand. Nach einigen Stunden kamen wir aus dem Walde zu einem steilen Berge, dessen eine Seite an die nördliche Gränze von Westmoreland, und die andere an die nördliche Seite von Stanemore-Richmondshire stösset. Wir gingen über diesen hohen Berg, und kamen auf dessen andern Seite zu einer Ebene, welche sich bey einer halben Meile in Südost bis zu dem Fluß Teese erstrecket, der den Stanemo-

reschen nördlichen Theil von Bishoprick oder der Grafschaft Durham absondert. Hier endigte sich Yorkshire zwischen zwey Bergen in einem stumpfen Winkel, welcher voller hochstämmigen Bäume von Nadelholz stehet. Es ist ein so schöner Wald, als er irgendwo in der Welt seyn kann.

Eben bey dem Eingang in den Wald stand an der Seite einer reichen Quelle, die in den Teese floß, das artigste kleine Haus, welches mit mannigfaltigen immer grün Sträuchen überwachsen war. Vor dem Hause lag ein großer Garten von sieben oder acht Morgen Landes, in welchem Fruchtbäume und Pflanzen von allerhand Art waren. Dieser sehr schön angelegte Garten wurde von der Quelle vor der Hausthür, die sich in eine Menge von Canälen ergoß, auf eine angenehme Weise bewässert. Ich habe in meinem Leben nichts anmuthigers gesehen. Der Ort schien so schön und fruchtbar, so ruhig und reitzend, mit so vielem Geschmack angebauet, und so glücklich angeleget zu seyn, daß ich wünschte, mit dem Besitzer einer solchen Wohnung bekannt zu seyn.

Weil keine andere Befestigung um dieses schöne Stück Landes war als ein Graben, um das Vieh abzuhalten, so sprang ich darüber in den Garten,

und

und lief in demselben eine Zeitlang herum, die Seltenheiten desselben zu besehen. Ich gieng drauf nach dem Hause, in Erwartung, ein menschliches Geschöpf daselbst anzutreffen. Aber auf mein Anklopfen ließ sich Niemand sehen, und doch schien mir das Haus einer Einöde nicht ähnlich zu seyn. Ich machte mich daher nach dem kleinen Gehölze, welches dahinten lag, und auf einem krummen Wege von dreyhundert Ruthen, der durch den Wald durchgehauen war, und auf beyden Seiten Beete voll von Blumen, schönen ausländischen und verschiedenen aromatischen Stauden hatte, schlich ich mich fort, bis ich zu einem Schlafgemach kam, welches in der Mitte eines runden Stück Landes lag, und mit einem schönen Walde umgeben und davon beschattet war. Nahe bey der Thüre war ein kleiner Wasserfall, welcher das Auge nicht weniger als das Ohr ergötzte. Ich gieng herein und fand die Wände von einer Meisterhand mit Blumenbüscheln und schönen ländlichen Scenen bemahlet. An jeder Seite des Zimmers fanden sich zwey hübsche Betten, und zwischen denselben ein so seltener Tisch, als man ihn in Absicht auf Holz- und Tischlerarbeit antreffen kann. Nahe bey demselben standen artige Stühle und ein Armstuhl. Es war ein angenehmer stiller Ort, und

übertraf in jeder Absicht das berühmte Schlafzimmer, in den Gärten zu Stow.

Da es Abend war, und ich nicht wuste, was ich anfangen sollte, so legte ich mich auf eines dieser Betten nieder, und kam bald zum Einschlafen. Ich wachte auch die ganze Nacht über nicht auf, und so bald als ich den Tag wahrnahm, ging ich heraus um zu sehen, was Finn und die Pferde machten. Letztere fand ich auf guter Weide im Grase, und meinen Bedienten unter einer großen Eiche schnarchend; aber er kam bald auf seine Füsse und gab mir folgende Nachricht:

Er hätte eine Stunde nachher, da ich ihn verlassen, einen armen Mann über die Ebene wandern gesehen, welcher den Berg herunter gekommen wäre, über welchen wir auch gekommen, und hätte mit seinem kleinen Nachen über die Teese gesetzet, um nach seiner Hütte, die auf der andern Seite in Bishoprick wäre, zurückzukehren; der Mann lebe von Fischen und Vogelfang, und verkaufe in der Gegend von zwanzig Meilen herum an die Vornehmen und Edelleute, was er zu Wasser und Lande aufbringen könnte. Auf die Frage, wer in dem Hause vor uns an dem Ende des Waldes lebte, hätte er geantwortet, daß solches einem jungen und

reichen

LB Coburg

Frauenzimmer der Miß Antonia Cranmer zugehöre, deren Vater vor einem Jahre in dem Hause gestorben, daß sie eine sehr schöne Person, nur neunzehn Jahr alt, und nach ihrer Jugend bewundernswürdig weise wäre: daß sie mit ihrer Base, Agnes Vane, welche beynahe eben so schön als sie sey, sich fast beständig hier aufhielte. Miß Cranmer, die zum stillen Leben gewöhnt wäre, fände keinen Geschmack an der großen Welt, und käme selten anders vom Hause, als wenn sie ihre Muhme in Cumberland besuchte, wo sie auch jetzt ungefähr zwanzig Meilen weit von hier sich befände und bald zurückkommen würde. Zu ihrer und Miß Vane Bedienung hielte sie sich vier unbemittelte Frauenzimmer, zwey alte Bediente, einen Gärtner, einen Koch und zween Knaben. Wenn sie ausreisete, nähme sie ihre Hausbediente alle mit, und liesse alles offen, wie ich sähe. Ueber diese Nachricht, die mir Finn gab wunderte ich mich, und der Gedanke, wie ich zum Besitz dieses reitzenden Mädgens gelangen möchte, wurde bey mir rege. Ich biß mir einige Minuten auf die Finger und befahl die Pferde zu satteln.

So bald als ich konnte, begab ich mich nach des Fischers Haus über den Fluß, entschlossen daselbst so lange zu warten, bis ich die schöne Antonia und

ihre hübsche Verwandtin, gewiß eine zwote Agnes de Castro, zu Gesicht bekäme. Zwo solche vortrefliche Personen konnte ich unmöglich vorbeyreisen, ohne auf irgend eine Art mit ihnen bekannt zu werden.

Da der arme Fischer sich ein Bett für einen Reisenden hielte, so überließ er mir solches gerne, und versahe mich überdas mit allem, was ich wünschen konnte. Er hohlete mir aus einem wenige Meilen entlegenen Dorfe Brod und Bier, und meinen Tisch versorgte er reichlich mit Fischen und Federwild. Alle Nachmittag setzte ich über das Wasser, ging nach dem Schlafzimmer und wartete daselbst auf die bezaubernde Antonia — Dies wiederhohlete ich zwanzig Tage, aber die Schönen kehrten in der Zeit nicht zurück. Indessen blieb ich immer entschlossen, mich darnach aufzuhalten, und damit ich mich unterdessen etwas beschäftigen möchte, machte ich eine kleine Ausflucht, einen ausserordentlichen Mann zu besuchen.

Der Fischer Christopher gab mir während meinem Auffenthalt bey ihm Nachricht, daß ungefähr drey Meilen von ihm in einem wilden und schönen Thal sich ein Mann aufhalte, der es wohl werth sey, daß ich ihn kennen lernte, nicht blos wegen seiner arti-

artigen Wohnung und seiner einsamen Lebensart, sondern weil er auch ein ausserordentlicher Mann wäre. Mehr brauchte es nicht, meine Neugierde zu erregen, und den ersten May machte ich mich mit anbrechenden Tage auf den Weg, diesen Einsiedler zu besuchen. Ich fand ihn in einem Thal, das in der That romantisch war, unter grossen, unförmlichen und rauhen Felsen und mit Bäumen umgeben, die ein eben so ehrwürdiges Ansehen hatten als der Wald zu Fontainebleau. Sein kleines Haus stand bey einer Quelle und war von Hauffen Bäumen von allerhand Art und von mannigfaltigem Grün eingeschlossen. Die Fichte, die Eiche, die Esche, der Kastanienbaum, die Cypresse und die Acasia gaben dem Boden ein mannigfaltiges Ansehen, und die kunstlose ländliche Einrichtung des ganzen Stück Landes konnte nicht ohne Vergnügen angesehen werden. Allenthalben wo man hinsahe, erblickte man Abwechselung und etwas anmuthiges. Bald entdeckte man in den Sträuchen mit wolriechenden Blüthen einen Ort, wo man sich ausruhen konnte, bald eine Gruppe von Bäumen die mit dem Schmelze einer Wiese umgeben waren. Hier standen die schönsten Pflanzen in einem Hauffen, und dort eine Menge immergrünender Gewächse, um einen beständigen

Früh-

Frühling zu unterhlten. Unter dem Schatten von Ulmen und Linden war dem Pan ein Altar von grünem Rasen aufgerichtet, und bey der Quelle eines rauschenden Stroms stand eine Wassernymphe. Das Ganze war eine schöne Nachahmung der Natur und bis zum Bezaubern ungekünstelt und ländlich.

Hier lebte Dorick Watson, ein englischer Edelmann, der in Frankreich als ein Katholik erzogen, und mit einer Schwester des berühmten Abts le Blanc verheyrathet war. Bey seiner Rückkunft nach England brachte ihn sein gesunder Verstand und seine Neugierde zu der Untersuchung dessen, was die Protestanten zur Vertheidigung ihrer Reformation sagen konnten. In dieser Absicht laß er die besten Bücher, die er über diese Materie finden konnte, und wurde bald gewahr, daß Luther, Melanchthon, Calvin, Zwingel, Bucer und andere Diener Christi wider die römische Religion ein mehrers angeführet hätten, als worauf die angebliche Katholicken eine gründliche Antwort zu ertheilen im Stande gewesen. Er entschloß sich also von der römischen Kirche auszugehen.

Diese Religionsveränderung gereichte dem Dorick, wie er mir sagte, zu seinem gröften Vergnügen, und dieses wurde vergröffert, weil er dadurch

in

in den Stand gesetzet ward, seine geliebte Adelaide vom Pabstthum zu der Protestantischen Kirche zu bekehren. Aber diese Freude dauerte nicht lange, indem er die beste Frau von der Welt verlohr. Der Tod entriß ihm das Liebste, was sein Herz verehrete, und diese tiefe Wunde konnte er in langer Zeit nicht heilen. Er verfiel in grosse Traurigkeit. Die Ursache seines Kummers lag ihm beständig im Sinn, so daß er mehr seine Kräfte verzehrte, als bedacht war, seinen Gram zu lindern. Damit er seinen Leidenschaften nachhängen, und seinen heftigen Gram, der ihn aufreiben wolte, stets erneuern könnte, ergab er sich der Einsamkeit und der Stille. Kurz, er begab sich nach dem stillen Ort, wo ich ihn antraf, und welcher ein Theil seines eigenen Gebiets war, und ward ein Einsiedler. Er bauete das kleine Landhaus, welches an der Wasserseite lag, und verwandelte den Boden in einen natürlichen Garten. Le Blanc erwähnet dieser Einsiedeley in seinen Briefen als einer ausserordentlichen Sache, und giebt derselben mit Recht den Vorzug vor dem von dem letzten Lord Burlington mit grossem Fleiß und Unkosten angelegten Garten zu Chiswick. Hier schafte sich Watson alles an, wozu er Lust hatte, insonderheit versah er sich mit Büchern, zu seinem

Ver-

Vergnügen. Zur Erhaltug seiner Gesundheit arbeitete er in seinem Garten, und wenn er draussen seine Geschäfte verrichtet hatte, setzte er sich wieder nieder zum Lesen. Sein vornehmstes Studium war die Betrachtung der besten Wissenschaft des wahren Christenthums, und dabey unterließ er nicht, sich mit den Meinungen und Lehrsätzen der griechischen und römischen Schriftsteller bekannt zu machen. So wie ich ihn in einigen Stücken als einen gelehrten angenehmen Mann fand, so muste ich mich über seine Grille, ein Einsiedler zu werden, verwundern. Ich machte ihm einige Erinnerungen dagegen, wie wir bey einer Flasche rothen Wein sassen, und sagte ihm, er möchte seine Zeit und seine Gaben nützlicher anwenden, mit seinen Nebenmenschen umgehen, und an dem allgemeinen Segen der Natur und Vorsehung mit Theil nehmen, und andern Theil nehmen lassen; und da er noch nicht vierzig Jahr alt wäre, so riethe ich ihm über die Teese zu gehen, und sich mit Miß Crammer, oder Miß Vane, welche beyde, wie man mir berichtet, vortrefliche Mädgen wären, und sein philosophisches Vergnügen vergrössern könnten, bekannt zu machen. Darf ich, setzte ich hinzu, der mir gegebenen Nachricht trauen, so giebt es wohl an Leib und Seele keine feinere Geschöpfe

schöpfe als diese beyde und mit einer von diesen in dem heiligen Ehestand eine Familie zuzulegen, halte ich edler und religiöser gehandelt als das beste Buch, das in der Welt ist, geschrieben zu haben. Nach meiner Denkungsart möchte ich lieber eines von diesen theuren Geschöpfen heyrathen, als in der Wüsten grau und alt sterben. Aber alle meine Vorstellungen waren bey diesem Einsiedler vergeblich. Von der Zeit an, da er seine Abelaide verlohren, hatte er sich nur in Betrachtungen verliebet, und die letztern sieben Jahre in seiner Einsamkeit so sehr glücklich gelebet, daß er seine Glückseligkeit durch eine Veränderung seiner Lebensart aufs Spiel zu setzen, sich nicht entschliessen konnte. Er hatte alles, was er wünschte. Wenn er zuweilen etwas bedurfte, so verschafte ihm der Fischer Christopher, der ihn ein oder zweymal in der Woche besuchte, so gleich alles, was er verlangte. Weil Watsons Antworten immer auf eins hinaus liefen, und ich sahe, daß ich mit allen meinen Vorstellungen bey ihm doch nicht weiter kommen würde, so wünschte ich meinem Einsiedler Gesundheit und nahm Abschied von ihm.

Da ich vorhin des berühmten Abts Le Blanc erwähnet habe, so muß ich bey dieser Gelegenheit noch etwas von ihm anführen, und in Ansehung dieses

ausserordentlichen Mannes einige Anmerkungen hinzufügen. Er hielte sich im Jahr 1735 in England auf, und schrieb zwey Bände Briefe, welche ins Englische übersetzet und 1747 in Brindleys Verlage gedruckt wurden. In dieser Nachricht von England will der französische Mönch die natürliche und politische Einrichtung unsers Landes und die Gemüthsart und Sitten der Nation beschreiben, aber wie es aus seinen Briefen klar vor Augen lieget, so weiß er nichts von allem.

Voltaire, dieser wunderbare Mann, halb ein Ungläubiger, halb ein Papist, welcher für das Christenthum keine Achtung zu haben scheinet, und doch auf Unkosten seines Verstandes dem Pabstthum das Wort redet, schrieb indessen die Geschichte Englands beynahe mit einer eben so grossen Partheylichkeit und Bosheit als Smollet, und giebt vor, die brittische Einrichtung zu beschreiben, da es doch aus allem, was er saget, deutlich erhellet, daß er gar keinen richtigen Begrif von der ursprünglichen Verfassung dieses Landes hat, sondern unsere Nation für ein aus eben solchen Sklaven bestehendes Reich, wie das Seinige, hält. Er spottet über die Revolution und schwatzet wider die Thronbesteigung des Prinzen von Oranien und wider die Festsetzung der protestantischen

schen

schen Erbfolge, so wie alle Jacobitische Dummköpfe. Denn es ist unleugbar, daß alles dieses die natürliche Frucht und Würkung unserer unvergleichlichen Verfassung, und zwar mit Recht, ist. Kurz, dieser Mann, der alles tadelt und Bücher ausschreibt, — dieser schmähsüchtige, seichte Kritiker, (wie ihn ein guter Richter nennet) der die englische Nation in seinen Briefen mißhandelt, und dem Shakespear *) fast jede dramatische Vollkommenheit abspricht, ob er gleich in seinem Mahomet beynahe eine jede Hauptscene aus dem Macbeth plündert, dieser Voltaire wünschet an einem Orte, da er von dem Abt Le Blanc redet, daß er die ganze Welt durchgereiset, und über alle Völker möchte geschrieben haben, denn allein für einen Weisen schicke es sich zu reisen und zu schreiben. Hätte ich, sagt er, stets solche Herzstärkungen, so wollte ich über keines von meinen Uebeln

*) Shakespear liefert in seinen theatralischen Werken schönere, ergötzendere und interessantere Auftritte, als alle dramatische Schriftsteller sowol unter den Alten als Neuern haben zusammen bringen können, und wenn er gleich nur die Einheit des Charakters beobachtet, so wird man doch durch die Verschiedenheit der eingeflochtenen Zufälle, durch seine richtige Denkungsart, durch den unerschöpflichen Reichthum seiner Phantasey, und durch einen reinen und starken Dialog belustiget und unterrichtet.

Uebeln mehr klagen. Ich ertrage mein Leben, wenn ich leide. Ich genieſſe es, wenn ich Sie leſe. Dieſe Nachricht giebt Voltaire von dem Abt. — Es wäre leicht zu zeigen, wie partheyiſch und ungegründet dieſes Urtheil iſt; aber es iſt Zeit, daß ich nach des Fiſchers Chriſtopher Hütte zurückkehre, und ſehe, was mit Antonia und Agneſia vorgefallen iſt.

Nachdem ich in dieſes armen Mannes Hütte angelanget war, erzählte er mir, daß die Damen nun zu Hauſe gekommen wären, und er der Miß Cranmer einige Nachricht von mir als einem Reiſenden gegeben, welcher in der Abſicht, Alterthümer und Seltenheiten aufzuſuchen, ſich nach dieſem abgelegenen Winkel der Welt begeben hätte, und wie er glaubte, daß es dieſer Dame nicht entgegen ſeyn würde, mich zu ſehen und auch zu ſprechen, wenn ich unter irgend einem ſcheinbaren Vorwand ihr zur Hand käme.

Ich machte mich daher ungeſäumt über das Waſſer, gieng nach ihrem Hauſe, und als ich ſie und ihre ſchöne Baaſe Agneſia in dem Garten nahe bey dem Graben, wo ſie ſpazierte, erblickte, ſetzte ich, ſo breit er auch war, ſo gleich darüber, und nachdem ich mit meinem Hut in der Hand ihr meine tiefe Ergebenheit bezeuget hatte, entſchuldigte ich

meine

meine Kühnheit, mich auf keine solche Weise bey ihr eingefunden zu haben, und beschloß mit der Vorstellung, daß noch eher, als ich die Ehre und das Glück gehabt hätte, sie zu sehen, ich ihren einnehmenden Charakter schon geliebet hätte. Was muste daher in mir vorgehen, als ich ein solches himmlisches Mädgen, wie sie, zu Gesichte bekam! Ein ausserordentliches Vergnügen erfüllete meine Seele, löfete meine Zunge, und meine erste Rede konnte nichts als Liebe seyn. Was ich zum Theil über diese Sache sagte, finde ich nicht werth, dem Leser zu wiederhohlen, und der Ausgang dieses Handels war, daß ich mit dieser unschuldigen Schöne so gut bekannt wurde, daß sie mich beym Abschiednehmen zum Frühstücken auf den folgenden Morgen einladete. Ich fand mich um acht Uhr ein, und wurde in der That ganz von ihr eingenommen. Sie war so vortreflich gebildet, als ein Frauenzimmer seyn kann, und hatte dabey einen schönen Verstand. Weil ihr Begriff von einer Mannsperson nicht weit reichte, indem sie, ihre beyde alte Bediente ausgenommen, nur mit sehr wenigen umgegangen war, so wuste sie auch nichts von der Gefahr, die ihr aus dem freyen Umgange mit einer unbekannten Mannsperson, der ein verstellter Feind seyn könnte, erwachsen möchte.

Nach dem Frühstück wollte ich mich empfehlen, aber sie bat mich, zum Mittagsessen zu bleiben. Und damit ich alles kurz fasse, ich speisete zu Mittag, des Abends, und frühstückte mit ihr täglich einen Monat lang, bis mein guter Priester, der Mönch Fleming, sich auf meine Einladung einfand, und wir sahen uns, ehe sechs Wochen verflossen, mit einander verehlichet. Unsere gegenseitige Liebe gieng bis zur Ausschweifung, und das, was menschliche Glückseligkeit heisset, genossen wir in vollem Maasse. Sie war gut wie ein Engel, und wir lebten zwey Jahre in einem unaussprechlichen Vergnügen beysammen. Den größten Theil dieser Zeit hielten wir uns zu Ortonslodge auf, weil ihr diese Wildniß gefiel. Auch sie starb daselbst gleichfalls an den Blattern in dem ersten Monate des dritten Jahrs, und hinterließ mich ganz untröstlich. Nachdem ich wegen dieses Verlustes vier Tage lang meine Augen in Thränen gebadet hatte, verließ ich noch einmal meine Einsiedeley, um, wo möglich, mein Leben zu erhalten, wie es mir meine Religion auflegte, und zu sehen, was ich nun in der Welt antreffen könnte. Da ein mächtiger Kummer mich niederschlug, und, wofern es mir nicht glückte, ihn zu entfernen, derselbe mich sehr bald würde aufgerieben haben, so entschloß

schloß ich mich, mit dem ehesten nach Harrogate zu gehen, und unter den Lustbarkeiten dieses Orts, meine abgeschiedene Gattin, so bald als möglich zu vergessen. Ich legte meine Antonia meiner Charlotte und meiner Statia zur Seite, und darauf machte ich mich auf den Weg. Was bey dem Brunnen vorgefallen ist, und, was ich dorten bemerket habe, werde ich dem Leser in der Folge mittheilen.

Bey dieser Gelegenheit mögen manche Leser sich verwundern, daß ich bey meinen verschiedenen Ehen keiner Kinder erwähne. Damit ich also hierauf ein für allemal eine allgemeine Antwort gebe, so halte ich es schon zureichend anzuführen, daß ich eine zahlreiche Geschlechtsfolge angeben könnte, weil ich würklich viele Kinder habe. Aber da sie in keinem wichtigen Geschäfte verflochten sind, und auch, so viel ich gehöret habe, niemals etwas merkwürdiges verrichtet haben als aufstehen und frühstücken, lesen und herumlaufen, essen und trinken, so würde es nach meiner Einsicht nicht schicklich seyn, sich bey der Erzählung ihrer Geschichte aufzuhalten.

Sechzehnter Abschnitt.

Der Verfasser besucht den Gesundbrunnen zu Harrogate. Er trift daselbst sechs Irländische Herren von seiner Bekanntschaft an. Nachricht von denselben. Geschichte der unglücklichen Miß Hunt. Der Verfasser bewirbt sich um Miß Spence, mit der er beym Brunnen bekannt geworden.

Im Jahr 1731 war es, da ich mich zu Harrogate, welches in dem westlichen Theil von Yorkshire belegen ist, einfand, um mein Gemüth durch die Lustbarkeiten und Gesellschaften aufzuheitern. Es ist ein kleiner abgelegener Flecken in einer Heide, zwo Meilen von Knaresborough, welches dreyzehn Meilen von York, und hundert und fünf und siebenzig von London entfernet ist. An der Norderseite der Stadt, ohngefähr fünfhundert Ruthen Ostwärts des Sumpfs giebt es drey Schwefelbrunnen, welche aus einem kleinen dürren Hügel entspringen. Der zweyte liegt eine Ruthe von dem ersten, und

der

der dritte fünf und eine halbe Ruthe von dem zweyten. Das Wasser entspringet in steinernen Becken, deren jedes in einem kleinen artigen von Steinen und Mörtel aufgeführten Gebäude, inwendig eine Ruthe im Viereck, und oben mit dicken abhängig gelegten Steinen bedeckt, eingeschlossen ist.

Der Boden, aus welchem diese Quellen entspringen, ist oben ein Kornland, worauf eine Schichte Kalkstein und eine Lage Gyps folget. Der Kalkstein wird von dem in dem Wasser befindlichen Salz dermassen aufgelockert, daß er schwimmet, wenn er trocken wird. Und wo das Wasser zwischen den Becken und dem Bache stille stehet, ist die Erde Dintenschwarz, und hat einen trockenen weissen Schaum, welcher einen Schwefelgeruch von sich giebet, und mit einer blauen Flamme brennet. Das Wasser wirft ebenfalls viel angeschossenes Salz auf, das ist, Salz, an welchem sich Schwefel angesetzet hat, und die Tauben finden sich daselbst von allen Orten ein, es aufzulesen. Bey feuchten oder regenhaften Wetter kann man dieses Wasser schon in der Ferne stark riechen, und ehe es regnet, kocht es mit einem heftigen Getöse auf. Indessen werden die Quellen durch Regen und Dürre weder vermehret noch vermindert.

Aus der grossen Menge feiner Schwefelblumen, welche dieses Wasser absetzet, liegt es am Tage, daß es vornemlich Schwefel in sich hält: aber Versuche beweisen es gleichfalls, daß der stinkende Brunnen nebst dem Schwefel auch Vitriol, Salpeter, Kupfer und Salz bey sich führet, welche in der Erde, aus welcher das Wasser hervorquillet, in solutis principiis vorhanden sind, und von einander können geschieden werden. Ich weiß zwar, daß einige das Daseyn des Kupfers bey diesem Wasser nicht zugeben wollen; aber diese ziehen nicht in Erwägung, daß die mit einer Goldfarbe schimmernde Erdtheilchen die man hier findet, mit nichts als Kupfer überzogen seyn können.

Dieses starke Schwefelwasser beweiset in allen Krankheiten heilsame Dienste, ausgenommen in Auszehrungen, wogegen ich das abführende Stahlwasser von Scarborough vorzüglich vor allem andern Wasser empfehle. Wer aber Verstopfungen in der Leber oder in andern Eingeweiden hat, wer wegen der ungesunden Säfte in seinem Leibe vielen Leiden unterworfen ist, wer von allerhand Art Würmern geplaget wird, oder venerische Geschwüre an irgend einem Theile des Leibes hat, der begebe sich nach Harrogate, trinke daselbst das stinkende Wasser, lebe

mässig,

mäſſig, ſo wird er geneſen. In dem Scharbock, dieſer ſo allgemeinen Krankheit, thut es mehr Dienſte als jede andere Arzeney. Es iſt vortreflich in der Gelbſucht, wenn ſie auch einige Jahre angehalten hat. Es hebet die Bruſtbeklemmung, den Schwindel und Lähmung der Glieder, und giebt in vielen andern traurigen Fällen wunderbare Erleichterung. Fehlet Jemanden etwas, (die Auszehrung ausgenommen) der gehe geſchwinde nach Harrogate, und das Waſſer wird ihm Gutes thun, wenn ſeine Stunde nicht gekommen iſt. Wer ſich aber wohl befindet, den wird der Gebrauch dieſes Waſſers zum langen Leben verhelfen, und ihn zum Tanzen mit den Damen geſchickter machen.

Ein Kranker hat an vier Nöſſel von dieſem Waſſer genug, welche er von einer halben bis zwo Stunden nach Sonnen Aufgang nüchtern trinken muß. Man nimmt vorher einige vorbereitende Arzeneyen, und unter dem Trinken macht man ſich mit Gehen eine Bewegung, um den Leib ein wenig zu erwärmen, und das Durchſchlagen des Waſſers zu befördern. Ich habe einige gekannt, welche dieſes Waſſer im Bette trinken, woran ſie auch nicht übel handeln, aber die Bewegung und der Genuß einer reinen freyen Luft iſt doch beſſer, und träget nicht we-

nig zu des Patienten Genesung bey, und eine reinere und frischere Luft giebt es gar nicht in England als an diesem Orte.

Mit einem Worte, diese Brunnen sind die stärksten Schwefelwasser in Großbritannien, und wegen der überwiegenden Stärke des darin befindlichen Schwefels verlieret das Wasser nicht seinen Schwefelgeruch, sondern behält ihn, wenn es auch noch so sehr erhitzet wird, und beym Distilliren hat man gefunden, daß, wenn drey Nössel von vier Kannen sind abgezogen worden, das letzte eben so stark als das erste gewesen und unerträglich gestunken habe.

Wer daher krank ist und Geld hat, der eile nach Harrogate, und er wird aller Wahrscheinlichkeit nach das dortige Wasser würksam finden, woferne seine Krankheit nicht eine Auszehrung oder an sich unheilbar ist, welches sich bey einigen findet. Denn der Tod ist das allgemeine Schicksal aller Menschen.

Aber, wenn Jemand da ist, so folge er meinem Rath, und mache sich so viele Leibesbewegung, als er ertragen kann, doch ohne sich zu ermüden — hiernächst sey er ordentlich im Essen und Trinken, und so mässig als möglich ist, sonst wird das Wasser sich nicht wohlthätig gegen ihn beweisen. Man kann keinen guten Erfolg erwarten, wenn man während

der

der Brunnencur sich vieles erlauben, und nicht allein beym Essen und Trinken im Uebermaaß ausschweifen, sondern auch auf die Beschaffenheit der Nahrungsmittel nicht sehen will.

Ich habe einige schon geschwächte Säufer gekannt, die bey diesem Brunnen Erleichterung suchten und zugleich durch ihre fortgesetzte Unmässigkeit das Uebel vermehrten, das sie sich durch dasselbe zugezogen hatten. Ich habe ebenfals einige bey einem übermässigen Harnfluß weissen Wein, bey einer üblen Verdauung starkes Bier, und bey Steinkrankheiten rothen Wein trinken gesehen. Ich habe einen Mann gekannt, der bey der Wassersucht nur kühlende, unschmackhafte, schleimichte Speisen genoß, und Bier im Ueberfluß trank, — einen, der bey dem Scharbock scharfe, salzige Speisen vorzog, — einen, der bey anhaltenden Verstopfungen, und einer chronischen Hypochondrie sich an feste, harte und trockene Speisen hielte: — einen, der in der Gelbsucht nichts als Fleisch und rothen Wein genoß: — und einen, der in der Schwindsucht beym Blutspeyen blos solche Nahrungsmittel zu sich nahm, wodurch der Andrang und der schnelle Umlauf des Bluts befördert wurde. Ich habe einen Herrn gekannt, welcher spät aufstaß, sich niemals Bewegung machte,

des Mittags nicht essen konnte, und doch des Abends Fleisch essen wollte. — Bey allen diesen und noch vielen andern Unordnungen habe ich Menschen gekannt, welche erstaunliche Würkungen von dem Brunnen erwartet, und wenn er sich ihnen nicht wohlthätig erwiesen, geklagt haben, daß er keine Heilkraft hätte. Unvernünftige, unglückliche Menschen! Seyd mässig, ordentlich. Machet euch Leibesbewegung, haltet die Leidenschaften im Zaum, und ihr könnet eine bewundernswürdige Hülfe erwarten, oder euer Körper müste nicht wieder herzustellen, nicht länger bewohnbar seyn; eure Säfte müsten auf das äusserste klebricht und scharf, und euer Blut so corrosivisch seyn, daß die überhand genommene Entzündung eure Gefässe ausdehnen und zur Eiterung und Fäulniß bringen muß. Unter diesen Umständen mag man leben wie man will, der Brunnen ist dabey von keinem Nutzen. Man muß in einer unheilbaren Krankheit die Schuld der Natur bezahlen. Weder mineralische Wasser noch Arzeney kann neue Körper erschaffen und beseelen, oder neue Gliedmassen zu den alten machen und anpassen. Wer aber blos etwas unpäßlich, und mit einer heilbaren Krankheit behaftet ist, der wird gewiß die Kraft des Brunnens erfahren und genesen, wenn

er

er anders dabey sich mässige Leibesbewegung besonders mit Reiten macht, sich belustiget, eine genaue Lebensordnung und Mässigkeit beobachtet.

O Mässigkeit! göttliche Mässigkeit! du unterstützest alle andere Tugenden, erhälteſt die Gesundheit, stellest sie wieder her, und verlängerst das Leben! du beschützest die Würde und die Freyheit vernünftiger Menschen, daß sie nicht in die erbärmliche unmenschliche Sklaverey der Sinnen, des Geschmacks, der Gewohnheit und Beyspiele gerathen! du erheiterst den Verstand und schärfest das Gedächtniß! du versüssest das Leben und alle Freuden desselben, du begleitest die Vernunft und verwahrest uns vor Leidenschaften! Mildiglich belohnest du deine Bewunderer und Anhänger: deine Feinde preisen dich, und deine Freunde halten zu deinem Ruhme mit entzückendem Vergnügen eine Lobrede.

O Hunger, Hunger, unsterblicher Hunger! du Seegen des Armen, du edler Vorzug für den mässigen Reichen, du köstliches Gewürz des schlechtesten Bissen! verflucht ist der Mann der dich aus dem Hause vertrieben hat, und bey dessen Tafel du ein Fremdling bist! Ja dreymal ist der verflucht, der immer Durst und niemals Hunger empfindet! —

Die

Die hiesige Brunnengesellschaft fand ich sehr gut, und mit ihrer Lebensart war ich auch wol zufrieden. Des Tages tranken wir den Brunnen, spatzierten oder ritten herum, und lebten in abgesonderten Partheyen, indem man sich in dem einen oder dem andern der drey Wirthshäuser aufhielte, die an die Gemeinheit stiessen. Des Abends versammlete sich aber die ganze Gesellschaft in einem der drey Wirthshäuser, welche es sich nach der Reihe musten umgehen lassen, und aß daselbst zwischen acht und neun Uhr die besten und nahrhaftesten Speisen. Für dieses Abendessen bezahlte ein jeder, die Dame und der Herr, acht Stüber (pence). Nachdem man noch eine Stunde war sitzen geblieben, und ein jeder nach seinem Gefallen entweder Wein, Punsch oder starkes Bier getrunken hatte, so giengen alle, welche Lust dazu hatten, zum Tanzen, welches gemeiniglich bis gegen ein Uhr des Morgens dauerte, unterdessen ein jeder, er mogte tanzen oder nicht tanzen, nach seinem Belieben trank. Die Damen wurden in dem Getränke, was bey und nach dem Abendessen genommen wurde, frey gehalten, welches einem jeden Herrn fünf oder sechs Schillinge zu stehen kam. Um ein Uhr begaben sich die Damen aus der Nachbarschaft wieder zurück nach ihren Häusern, und die

übrigen nach ihrem Quartier in den Wirthshäusern. Wer unter den Herren mässig war, gieng alsdann gleichfals zu Bett.

Mit einem Worte, von allen mir bekannten Brunnen halte ich Harrogate für den angenehmsten. Das Wasser ist unvergleichlich. Die Luft kann nirgends besser seyn. Und bey der grösten Höflichkeit und Munterkeit siehet man hier eine gewisse ländliche Ungezwungenheit und Freyheit, welches kein geringes Vergnügen macht. Unzüchtiges Frauenzimmer, Kleiderpracht und Spieler werden hier gar nicht gefunden. Aus vornehmen und begüterten Damen, Edelleuten vom Lande, ihren Frauen, Schwestern und Töchtern bestehet grösstentheils die Gesellschaft. Während der Zeit meines dortigen Auffenthalts fanden sich auf dem Tanzplatze alle Abend wenigstens achtzig Damen, und unter denselben manches artige Frauenzimmer.

In der Gesellschaft, welche ich an diesem angenehmen Orte antraf, befanden sich sechs Irländische Edelleute, welche mit mir zu gleicher Zeit in dem Trinitätscollegium zu Dublin gewesen waren, und sich sehr freueten, da sie mich sahen, weil wir manchen Sommerabend zu Ringsend zusammen zugebracht hatten, und sie mich liebten. Sie hatten mich

schon

schon längst für todt gehalten, weil sie in so vielen Jahren nichts von mir erfahren können; und als sie bey ihrem Eintritt in den grossen Saal mich zur Seite einer Schönen in einer tiefen Unterredung erblickten, sagte einer von ihnen: o Himmel, da ist er, und macht sein Glück bey dem schönsten Frauenzimmer von der Welt. Diese Herren hiessen, Gollogher, Gallaspy, Dunkley, Mackins, Monaghan und O Keefe, ein Abkömmling von den Irländischen Königen, und nächster Vetter von dem grossen O Keefe, welcher vor nicht gar langer Zeit in der Westmünster Abtey begraben wurde. Sie waren alle von grossem Vermögen, und, den Herrn Mackins ausgenommen, so wol gewachsen und so artige Gesellschafter, als man nur irgendwo finden kann. Mackins war ein sehr kleiner, hagerer Mann, nicht vier Fuß hoch, und hatte nur ein Auge, mit welchem er sehr ärgerlich schielte. Er trug seine eigene Haare, welche kurz und schlecht waren, und aller Putz, welchen er darauf verwandte, bestand blos darin, daß er sie des Morgens kämmte, ohne Pomade oder Puder dabey zu gebrauchen. Aber weil er unvergleichlich die Geige strich, gut sang und angenehm schwatzen konnte, so war er bey den Damen wol gelitten. Sie gaben dem häßlichen Mackins

(wie

II. Th. S. 304

No. 8.

D. Chodowiecki inv. & fc.

LB
Coburg

(wie er genennet wurde) vor manchen sehr hübschen Männern den Vorzug. Bey dieser Gelegenheit will ich zu Irlands Ehre den Charakter dieser Irländischen Herren mittheilen, denn sie sind Seltenheiten des menschlichen Geschlechts.

O Keefe hatte einen so eigenen ausgezeichneten Charakter, als ich je einen gekannt habe. Er hatte gelesen und nachgedacht, gereiset und vielen Umgang gehabt, war ein vernünftiger Mann und ein Gelehrter. Seine grosse Seele zeichnete sich durch eine vorzügliche Hoheit und Würde aus, und aus seiner Aufführung, diesem treuen Dollmetscher des Herzens, leuchteten die erhabensten und edelmüthigsten Gesinnungen hervor. Er verabscheuete aufs äusserste Niederträchtigkeit von aller Art, Betrügerey, Rachsucht, Neid und Kleinmüthigkeit, und ließ in allen seinen Handlungen solche Eigenschaften hervorblicken, welche die Zierde eines Mannes sind. — Seine Gelehrsamkeit war gefällig und nützlich, bestand in angenehmen Kenntnissen, die er mehr seinem gesunden Geschmack und einer guten Beurtheilungskraft, als den Büchern, die er gelesen, zu verdanken hatte. Er wuste alles recht zu schätzen, und was nur belustigen oder unterrichten konnte, hatte er sich gesammlet. Dadurch war er ein Meister in

der Kunst zu gefallen geworden, und weil es ihm bey diesen Vollkommenheiten nicht an der heutigen zierlichen Lebensart, an Sprachen und körperlichen Geschicklichkeiten fehlte, so war er die Freude aller, die ihn kannten.

Makins besaß alle vortrefliche Eigenschaften und Vollkommenheiten, welche menschliche Fähigkeit nur erreichen kann. Die glücklichsten ihm von der Natur verliehenen Talente hatte er sehr ausgearbeitet, da er sich mit gutem Fortgange auf nützliche und rühmliche Studien geleget. In der Musik war er, wie vorhin schon erinnert worden, vortreflich. Zu seinem Ruhme muß ich gestehen, daß er sowohl seine schöne Geistesgaben als sein großes Vermögen vorzüglich anwandte, zum Wolthun, zur Beförderung der Sittlichkeit und zur Ausübung des reinen Deismus, der Verehrung Gottes unsers Seligmachers, welcher Christum erweckte und sandte, ein Erlöser zu seyn. Dieser Herr war ein eifriger Unitarier und religiöser Mann, ob er gleich nur fünf und zwanzig Jahr alt war, als wir uns zu Harrogate antrafen. Bey seiner Religion aber fand sich nichts melancholisches, nichts von der strengen Gemüthsart, welche den Religiösen eine mürrische Verachtung der Welt und eine Feindschaft gegen deren

Ver-

Vergnügungen nur zu oft einflösset. Den Narren, Betrügern und Dumköpfen gieng er so sehr aus dem Wege, als er gerne gute Gesellschaft aufsuchte; und die Lehre, nach welcher man sich der menschlichen Gesellschaft entziehen muß, um Gott in scheußlicher Einsamkeit aufzusuchen, verwarf er durchaus. Er dachte, der Allmächtige könnte am besten unter Menschen gefunden werden, wo seine Güte am meisten würksam, und seine Vorsehung sich vornehmlich beweiset.

Gallaspy war der längste und stärkste Mann, den ich kenne, wolgebildet und sehr hübsch. Er besaß Witz und Fähigkeiten, sang gut, und sprach sehr angenehm und mit einem großen Zufluß von Worten. Aber dabey war er so ausserordentlich gottlos, daß es besser für ihn gewesen wäre, wenn er von Natur ein Dummkopf gewesen. Bey seiner großen Stärke und Würksamkeit, bey seinem Reichthum und bey seiner Beredsamkeit fand er wenig Widerstand. Er war der gottloseste Flucher, schlug sich mit jedem, lebte unzüchtig mit jeder, und soff mit sieben Gläsern in einer Hand, welche zwischen den Fingern der rechten Hand so gestellet waren, daß das Getränk unter dem Trinken immer aus einem Glase in das nächste fiel, und er auf diese Weise aus dem ersten

Glase die sieben auf einmal ausleerete. Ich finde in einem meiner Bücher, daß unter der Regierung Carls des Zweyten bey dem Unsinn, der sich nach der Wiedereinsetzung dieses lasterhaften und unwürdigen Fürsten ausbreitete, dies etwas gar gewöhnliches gewesen sey. Aber er ist der einzige, den ich gesehen habe, der dies thun konnte und wollte, und alles, was er trank, geschahe in einem Zuge. Er trank auch nicht als andere Menschen, sondern wenn es auch ein Quart war, goß ers ein, als aus einem Kruge in den andern. Er rauchte Toback stets aus zwo Pfeifen auf einmal, wovon er in jeder Ecke des Mundes eine hielte, den Rauch von beyden aber blies er aus den Naselöchern. Ehe ich noch Irland verließ, hatte er zween Menschen im Zweykampf erstochen, und würde haben hängen müssen: aber zu seinem guten Glück kam die Sache unter die Hände eines solchen Richters, der nie einem Duellanten etwas zu leid that (dies war der neulich verstorbene Sir John St. Leger). Er verführte alle Frauensleute, an welche er nur kommen konnte, und einige, die er nicht verführen konnte, nothzüchtigte er. Ich reisete einmal mit ihm in einer Landkutsche nach Kilkenny, und wie er zwo artige Damen in ihrem Wagen vorbeyfahren sahe, schwur er auf seine erschreck-

liche

liche Weise, (er hatte aber nach der Malzeit viel getrunken) daß er sie sogleich anhalten und sie schänden wolle: und mit vieler Schwürigkeit hielte ich ihn davon ab, indem ich ihn versicherte, daß ich ihr Beschützer seyn würde, und er mein Herz erst durchbohren müste, ehe er ihnen das geringste Leid zufügen sollte. Kurz, seines gleichen an Gottlosigkeit habe ich nie gesehen, besonders wenn er vom Getränk erhitzt war, und das war er alle Tage seines Lebens, ob er gleich vom Weine nicht betrunken, schwach oder gefühllos wurde. Seiner Lustigkeit und seinen nächtlichen Ausschweifungen wuste er gar keine Gränzen zu setzen oder Einhalt zu thun. Die dritte Nacht schlief er auch nur, und das oft in seinen Kleidern auf einem Stuhl, wo er so ausserordentlich schwitzte, daß er ganz naß wurde, nicht anders, als wenn er aus einem Teich käme, oder mit einem Eimer Wasser wäre übergossen worden. Wenn Jedermann seine Ruhe abwartete, so war er beym Trinken oder Tanzen, oder schwärmete in liederlichen Häusern herum, oder ritte zu einer lasterhaften Absicht sein Pferd bis zum Stürzen. Und bey dem allen war er niemals krank, kam niemals zu Schaden oder in Unglück. Er brachte sein Leben zu in Gesundheit, Freude und Ueberfluß, und starb ohn-

gefähr vor einem Jahr in seinem Hause in der Landschaft Galway, ohne Angst oder irgend eine Art Schmerzen zu empfinden. Dies war Jakob Gallaspy. Indessen lässet sich auch etwas zu seinem Vortheile sagen, und da er für mich mehr Achtung als für irgend einen seiner Bekannten hatte, so würde ich undankbar seyn, wenn ich ihm nicht alle Gerechtigkeit, die bey mir stehet, wiederfahren liesse.

Er war also zuerst von Zanksucht weit entfernet, und wenn er sich einst mit einem Edelmann herumschlug, oder wenn er einen Träger oder Kutscher mit Ohrfeigen züchtigte, so geschahe es, weil sie ihm einigermassen übel begegnet hatten, oder weil er sich einbildete, daß die Gesetze der Ehre es erfoderten, seines Gleichen wegen einer Vergehung zur Rechenschaft zu ziehen. Seine Gemüthsart war von Natur sanft.

Hiebey war er der edelmüthigste Mensch. Seine Börse stand stets zum Dienste seiner Freunde bereit. Gegen seine Pächter bewies er sich leutselig und gütig, und die Armen hatten an ihm einen großen Wohlthäter. Unter Kranke und Unglückliche theilete er in einem Jahre mehr Geld aus, als ich glaube, daß viele fromme reiche Leute in sieben geben. Für diese Liebeswerke erhielte er auch den Seegen

von

von Tausenden, und vielleicht wurde ihm daher der Schutz des Himmels zu Theil.

Das Schwören hielte er blos in dem Fall sträflich, wenn es falsch war, oder man bey seiner Behauptung löge. Das Huren, hofte er, würde vergeben werden, weil Männer immer Männer seyn werden, so lange es Frauensleute giebt. Das Nothzüchtigen begehrte er nicht zu rechtfertigen, weil die Gesetze des Landes dagegen sind. Aber er konnte nicht glauben, daß eine Frauensperson darunter litte, indem sie, ohne zu sündigen, das, was er für das höchste Glück hielt, dabey genösse. Er hätte ihre Glückseligkeit zur Absicht, und ihr Nein sagen bewahrte ihre Unschuld.

In wie weit dies alles den Herrn Gallaspi entschuldigen könne, begehre ich nicht auszumachen. Aber da ich der Welt ein Gemälde von einem so ausserordentlichen Mann vorlegen wollte, so hielte ich als sein Freund es für meine Pflicht, alles, was ich konnte, mit Wahrheit zu seiner Entschuldigung zu sagen.

Dunkley hatte eine grosse Fähigkeit, einen auserlesenen Geschmack und ein schönes Genie. Ausser der eigentlichen Gelehrsamkeit besaß er noch eine glückliche Kenntniß vom gesellschaftlichen Leben, wel-

che ihm bey jederman beliebt machte. Er war einer von denen, die immer das rechte Fleck zu treffen wissen. Die Unterredung mochte fallen, worauf sie wollte, die Vorfälle mochten noch so verschieden, und die Personen, mit welchen er umgieng, von noch so mancherley Rang seyn, er wuste sich in alles zu schicken. Er konnte lachen wie ein Democrit, und weinen als ein Heraclit. Einen jeden Gang hatte er in seiner Gewalt, das kurze muntere Trippeln des Gezwungenen, den stolzen langsamen Schritt des Feyerlichen, und den freyen netten Gang des feinen Herrn. Er war geschickt, einen jeden nach seinem Geschmack zu bedienen, und es so zu machen, wie einer es haben wollte. Er konnte ernsthaft, lustig, ein Philosoph und ein Possenreisser seyn. Er war zu allem so aufgelegt, wie die Gesellschaft und seine eigene wahre Glückseligkeit es erforderte, aber zu keiner Sache, die wider Ehre und Gewissen stritte. Er war ein ausserordentlicher, bewundernswürdiger Mann.

Monaghan besaß Genie und Kenntniß, hatte viele Bücher gelesen, aber noch mehr den Menschen studirt. Er lachte über diejenigen, welche unter ihren Büchern, die im Umgang so nothwendige Munterkeit des Geistes verlieren. Er fand nur an

leichten

leichten Studien und schönen Wissenschaften einen Geschmack, und verachtete die gar zu ernsthaften und tiefen Wissenschaften. Dies wurde ihm von manchen als ein Fehler angerechnet, aber meines Bedünkens ist es noch die Frage, ob er darüber so sehr zu tadeln war. Feine Lebensart ist gewiß trockener Erkenntniß und dornichten Untersuchungen vorzuziehen, und jene besaß dieser Herr so sehr, daß er sich dadurch stets beliebt, und jedermann verbindlich machte. Er war beständig ein bessernder Freund und ein munterer Gesellschafter, und dabey edelmüthig ohne Verschwendung, leutselig ohne Schwachheit, gerecht ohne Strenge und verliebt ohne Thorheit, mit einem Worte, ein rechtschaffener und einnehmender Mann. Er und der Herr Dunkley verbanden sich ehelich mit den Damen, mit welchen sie bey dem Brunnen zu Harrogate in Liebesverständniß gerathen waren. Dunkley erhielte die schöne Alcmena, Miß Cox von Northumberland; und Monaghan die Antiope mit stolzen Reitzen, Miß Pearson von Cumberland. Sie lebten viele Jahre recht glücklich, und wie ich höre, haben ihre Kinder sich in Irland niedergelassen.

Gollogher besaß Gelehrsamkeit und ausserordentliche Fähigkeit. Er hatte viele Jahre unermüdet mit Le-

sen zugebracht, und binnen der Zeit aus den besten Büchern sich mehr gesammlet und Auszüge gemacht, als einer von allen meinen Bekannten. Er hatte vier dicke Bände vom grösten Papier Collectaneen zusammengeschrieben, und darin das seltenste und schönste aus gelehrten Werken, die herrlichsten Stellen aus den Meisterstücken der Beredsamkeit, das hervorstechendeste aus kritischen Schriften, das rührendeste und beweglichste von neuen Sachen, Veränderungen und Begebenheiten, kurze Begriffe von Dingen, Sprüche und Sinschriften zusammengetragen. Durch sein erstaunliches Gedächtniß hatte er sich dies alles zu eigen gemacht, und vermöge seiner grossen Beurtheilungskraft, war er im Stande, eine jede Sache zu dem richtigsten Punkt der Wahrheit und Bestimmtheit zu bringen. Ein seltener Mann! Mit diesem Studiren fuhr er fort, bis er fünf und zwanzig Jahr alt war, und kam selten in vermischte Gesellschaft, oder wo es nach der heutigen Lebensart zugehet. Aber damals verkaufte er auf einmal alle seine Bücher, und entschloß sich, nicht mehr zu lesen. Täglich besuchte er die besten Gesellschaften von jeder Art, und da er ungemein artige Manieren hatte und vermögend war, die Einbildungskraft zu rühren, indem er einer jeden Sache

eine

eine neue Einkleidung und die erforderliche Auszierung zu geben wuste; — da er das gemeinste Ding, wenn er es unter seine Hand bekam, so gleich heben, und eine gute Sache vorzüglich angenehm vorstellen konnte, — da er eine Geschichte besser als die meisten Menschen erzählte, und kurz, da er ein allgemeines Mittel hatte, wodurch es ihm immer gelingen muste, so war es gar natürlich, daß er allenthalben beliebt und willkommen war. Wo er auch nur kam, da wurde man von ihm eingenommen. Jedermann verliebte sich in ihm, weil er das eigentliche Mittel dazu besaß. Bey den Damen stand er besonders in grossen Gnaden, und in seinen Liebeshändeln war er glücklicher als viele andere. Wenn er auch mit den schönen Talenten nicht wäre beglückt gewesen, die er doch wirklich hatte, so würde seine vortrefliche Leibesgestalt und seine Meisterhand auf der Violine ihn dem andern Geschlechte haben empfehlen müssen. Wenn er Lust zur Ehe gehabt hätte, würde ihm das vornehmste und reichste Mädgen im Lande nicht haben entstehen können. Aber er hatte einen Abscheu vor dem Heirathen, und konnte auch den Gedanken einer Frau nicht ertragen. In der Liebe und einer Flasche fand er seine Vergnügen. Er war indessen der ehrlichste Mann in seinen Liebeshändeln,

händeln, und niemals überließ er eine Frauensperſon dem Kummer, wie ſo manche begüterte Männer thun, wenn ſie ihre Luſt gebüſſet haben. Alle Nothleidende, und beſonders diejenigen, mit welchen er ſich abgegeben hatte, fanden in des Herrn Golloghers ſchönen Gütern immer Aufnahme. Er verſorgte ſie alle, und einer jeglichen ſeiner neunzehn Töchter, die er mit verſchiedenen Frauenzimmern erzeuget hatte, vermachte er tauſend Pfund Sterling. Dadurch handelte er nach einer Denkungsart, die eines Mannes würdig iſt, und zum Andenken des wolwollenden Thomas Gollogher weihe ich dies Denkmal.

Weil ich vorhin erinnert habe, daß nur zu viele bemittelte Männer die von ihnen ins Elend gebrachte Mädgen verlaſſen, ſo will ich hier eine ſehr merkwürdige Geſchichte anführen, die, wie ich hoffe, auf dieſe Art Leute einen Eindruck machen wird, wofern anders ein ſolcher Mann dies Buch jemals in ſeine Hand nehmen wird.

Als ich einſt des Sommers in der Landſchaft Kildare in Irland reiſete, kam ich in eine Gegend, wo nur Blumen, Blüthe, Hügel, Wälder und Schatten zu ſehen waren. Auf einer Höhe erblickte ich ein mit allen ländlichen Annehmlichkeiten und

Schön-

Schönheiten umgebenes Haus, das recht in der Absicht an diesem anmuthigen Orte gesetzt zu seyn schien, damit man daselbst in der Einsamkeit seinen Betrachtungen nachhängen könnte. An solchen stillen Oertern können wir uns mit den edlen und seligen Gedanken, welche die Aufmerksamkeit eines Menschen zunächst verdienen, am besten unterhalten, und in den ruhigen Stunden der Ueberlegung, von den Phantasien und Thorheiten, von den Geschäften, Verbindungen und den Ergötzlichkeiten der lermenden Welt entfernt, die Weisheit und Harmonie in den Werken der Natur, die wichtigen Absichten der Vorsehung betrachten, und den verschiedenen Gründen nachdenken, die wir haben, den stets glorwürdigen Gott anzubeten, welcher uns hier zur vernünftigen Glückseligkeit geschaffen, und nach einem mit Tugend und Liebeswerken beschäftigten Leben für die Wohnungen einer unaufhörlichen Seligkeit bestimmet hat. Glückselig sind die, welche an diesen stillen Oertern einen Geschmack finden, und wenn es ihnen gefällt, auf eine Zeit sich der Welt entziehen können.

Der Besitzer dieses angenehmen Orts war der Herr Carl Hunt, ein Edelmann, der ein kleines Gut und einen guten Verstand besaß, welchen ich viele Jahre vorher kannte, ehe mich das Glück zu seinem

Hause

Hause führte. Seine Frau war damals gestorben, und er hatte nur ein einziges Kind, seine Tochter Elisabeth. Dieses junge Frauenzimmer war ausserordentlich wohl gebildet. Sie hatte die schönsten Augen, und in ihren Blicken, Lächeln und Reden waren so starke Reitze, daß auch des mürrischsten Weiberfeindes Herz dadurch gerühret, und zur Zärtlichkeit erweicht werden konnte. Ihr Vater trug alle mögliche Sorge für ihre Erziehung, und hatte das Glück, sie so weit zu bringen, daß man ihren Verstand bewundern muste, da sie nur zwanzig Jahr alt war. Sie übertraf das mehreste Frauenzimmer im Singen, tanzte zierlich, und besaß jede Vollkommenheit der Seele und des Leibes, die ein Mann von Geschmack sich in einer Frau oder in einer Geliebten nur wünschen kann. Alles war an ihr Schönheit, Leben und Zärtlichkeit.

Herr Hunt glaubte, in seiner Tochter eine grosse Glückseligkeit zu besitzen, ob es gleich nicht in seinem Vermögen war, ihr zum Brautschatz mehr als fünf hundert Pfund Sterling mitzugeben, demohngeachtet wäre sie mit einem begüterten Landedelmann aus ihrer Nachbarschaft, verehlichet worden, wenn nicht in wenigen Tagen, eben da diese Verbindung verabredet war, sowol ihr Vater, als ihr Liebhaber mit

Tode

Tode abgegangen wären. Dies war in der That ein trauriger und höchst unglücklicher Vorfall für das schöne Mädchen. Sie lebte indessen zwey Jahre nach ihres Vaters Tode bey einer alten Dame, ihrer nahen Anverwandtin, noch sehr glücklich, und wurde durchgehends bewundert und hochgeschätzet. In der Zeit sahe ich sie öfters auf dem Meyerhofe der alten Dame, welcher nur einige Meilen von Dublin lag, und fand in ihrer Gesellschaft ein grosses Vergnügen. Wäre ich damals nicht verehlichet gewesen, so würde ich sie gewiß geheyrathet haben.

So verließ ich Elisabeth in Irland, und ich habe viele Jahre hernach nicht erfahren können, wie es ihr ergangen. Niemand konnte mir die geringste Nachricht von ihr geben. Wie ich aber vor einem Jahr in der Fleetstrasse spatzierte, sahe ich ein Frauenzimmer, welches Schuhe rein machte, und in grosser Traurigkeit zu seyn schien. Sie gieng ärger in zerrissenen Lumpen und Unflath, als ich dergleichen Art Leute gesehen habe, und war gewiß nur Haut und Knochen. Ihr Gesicht war beynahe ein Hirnschedel, und der noch einzig übrig gebliebene Ausdruck, der gesehen werden konnte, war Verzweifelung und Angst. Dieser Gegenstand erregte meine Aufmerksamkeit, nicht allein wegen des ungewöhnlichen

lichen Elendes, das so sichtbar war, sondern weil auch ihre Augen, ob sie gleich schon tief lagen, doch stets ausserordentlich waren, und man noch einige Ueberbleibsel von Schönheit wahrnehmen konnte. Ich glaubte, dieses Gesicht irgendwo unter bessern Umständen gesehen zu haben. Dadurch blieb mein Auge beynahe eine Viertelstunde auf sie gerichtet, doch ohne sie zu kennen. Und da ich gewahr wurde, daß sie mit einer Art von Bewusstseyn, als wenn sie mich kennete, das Gesicht von mir abwandte, so oft sie mich ansahe, so fragte ich nach ihrem Namen, und ob sie mich irgendwo vorhin gesehen hätte? — Plötzlich schossen Thränen stromweise aus ihren Augen, und als sie sprechen konnte, sagte sie, ich bin Elisabeth Hunt. — Was, erwiederte ich mit Erstaunen, die Tochter des Herrn Hunts von Rafarlin? und ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. Ich rief sogleich eine Kutsche, und brachte sie in das Haus einer guten Frau, welche kranke Leute herberget, und ihnen aufwartet. Ich ließ ihr reine Kleider reichen, und befahl der Frau, die grösste Sorge für sie zu tragen, und es ihr an keiner Reinlichkeit mangeln zu lassen, bis ich sie des folgenden Tages würde hohlen lassen.

Als ich sie hierauf wieder sahe, war sie sauber und ordentlich gekleidet, und schien sich ein wenig erhohlet zu haben, obgleich nur sehr wenig, gegen das gerechnet, was sie vormals war: aber einen jämmerlichern Anblick habe ich nicht oft gehabt. Sie erzählte mir, daß so gleich nach meiner Reise nach England der Herr N — ein reicher Edelmann, einer von meinen Freunden, mit ihr bekannt geworden, sich um ihre Liebe bevorben, und ihr auf die feyerlichste Art, bey dem allmächtigen Gott und dem ewigen Evangelium zugeschworen hätte, daß er ihr Ehemann seyn und sie heyrathen wollte, sobald nur ein reicher Oheim, der dem Tode sehr nahe wäre, würde gestorben seyn, wenn sie ihre Einwilligung dazu geben wollte, daß sie unterdessen in aller Stille als Mann und Frau zusammen lebten. Denn sein Oheim hasste den Ehestand, und würde ihm sein grosses Vermögen entziehen, wenn er hörete, daß er eine Frau genommen hätte, und er wäre überzeuget, daß, wenn er sich von irgend einem Geistlichen würde vertrauen lassen, ein Ohrenbläser es bald entdecken, und seinem Oheim hinterbringen würde. Aber dieser scheinbaren Erfindung unerachtet, und ob er gleich als der verliebteste und zärtlichste Mann sich gegen sie aufführte, hätte sie doch verschiedene Mo-

nate seinen Vorschlag nicht genehmigen wollen. Sie weigerte sich so gar ihn weiter zu sehen, und in etlichen Wochen kam er ihr gar nicht zu Gesicht.

Zuletzt kam endlich die fatale Nacht heran, und bey der Rückkehr von dem Ball des Lordmajors vermochte er so viel über sie, indem er seine Gelübde, daß er es aufrichtig und redlich meinete, öfters wiederhohlete, daß sie mit ihm nach seiner Wohnung fuhr. Sie war schwanger, und nach zwey Monaten sahe sie ihn gar nicht mehr. Da ihre Anverwandte sie unter solchen Umständen sahen, litten sie sie nicht mehr in ihren Häusern; ihre Freunde und Bekannte wollten sie nicht mehr ansehen, und sie war so verachtet und beschämet, sich sehen zu lassen, daß sie mit ihrem kleinen Kinde nach England zog. Zum Glück für sie starb dasselbe auf dem Wege nach London, und da bey ihrem jährigen Aufenthalt in dieser Hauptstadt ihre fünf hundert Pfund Sterling beynahe aufgegangen waren, so nahm sie das Anerbieten eines grossen Mannes an, sich von ihm unterhalten zu lassen. Drey Jahre lebte sie herrlich und in Freuden mit ihm, und nach seinem Tode führte sie noch mit verschiedenen ein grosses Leben, bis sie an der Brust einen Krebsschaden bekam, und wie derselbe ausgeschnitten war, so erschien ein unheilbares Geschwür.

schwür. Dadurch wurde sie von der Gesellschaft ausgeschlossen, und weil sie täglich immer schlechter wurde, so war in vier Jahren von ihrem Gelde, Kleidern und von allem, was sie hatte, nichts mehr übrig, indem solches zu ihren Bedürfnissen war verwandt worden. Im fünften Jahr muste sie mit einer Kammer unter dem Dach und mit lumpichten Kleidern vorlieb nehmen, und endlich Schuhe reinmachen, oder für Hunger sterben. Sie entblösste den obern Theil ihres Leibes, welcher halb weggefressen war, daß man in den Rumpf hineinsehen konnte, so daß sie in diesem ausgemergelten Zustande, worin sie sich befand, ein höchst anstössiger Gegenstand des Anblicks wurde. Sie lebte unter grausamen Schmerzen, und fand keine Art von Linderung oder Ruhe, als in der Ueberlegung, daß ihr Jammer und Elend ihr dereinst die Gnade des Himmels verschaffen, und sie bey ihrer wahren Busse zur Ruhe führen könnte, wenn sie durch das Grab und die Pforte des Todes gegangen wäre.

Dies begegnete der Miß Hunt, dieser Venus ihres Geschlechts. — Da ich sie zuerst kennen lernete, konnte man ohne Entzückung nicht in ihrer Gesellschaft seyn. Ihre Person war unvergleichlich, und ihr Umgang so reitzend als ihre Person, beydes leut-

selig, ungezwungen, und bis zur Vollkommenheit schön. — Als ich sie zuletzt sahe, war sie als ein Skelet scheußlich, eckelhaft, und sank nach den Gesetzen der Verwesung beynahe in das Grab. Welcher Wechsel! Von der Zeit an, da ich sie unterbrachte, lebte sie nur drey Monate, und starb als eine eben so glückliche Bußfertige, wie sie als ein unglückliches Frauenzimmer gelebet hatte. Ich gab ihr ein anständiges Begräbniß, einen Sarg und eine Trauerkutsche, in welcher ich allein ihren Ueberrest zur Erde begleitete, diesem grossen Beinhause, wo das ganze menschliche Geschlecht zur Verwesung niedergeleget werden muß. Dies ist das Ende von der Geschichte der Miß Hunt.

Und nun noch ein paar Worte für den Mann, welcher sie zu Grunde richtete. Robert R — der Besitzer vieler Tausende lebet noch, und hat nicht mehr an die unglückliche Elisabeth gedacht, als wenn ihre Verführung und ihr Elend nur eine Kleinigkeit wäre. Er bildet sich ein, daß sein Reichthum und seine Macht ihn gegen die Hand der Gerechtigkeit schützen, und ihm dauernde Zufriedenheit verleihen werden. Aber, grausamer Mann, nach diesem kurzem Tage, diesem gegenwärtigen Leben kömmt die Nacht des Todes, und deine fühllose Seele muß alsdann

dann vor einem allwissenden und gerechten Richter erscheinen, der nicht hintergangen, nicht eingenommen werden kann. Des Seufzens und des Winselns der Elisabeth wird alsdenn gedacht werden, und ihre Thränen werden dich wegen deiner an ihr bewiesenen Falschheit und Unmenschlichkeit verwirren und zu Schanden machen. Noch in der letzten Todesangst wird ihr Geist dich beunruhigen, und vor dem Throne der Gerechtigkeit gegen dich zeugen, verfluchter R. R —.

Aber ich kehre nach Harrogate wieder zurück. Bey meinem dortigen Aufenthalt hatte ich das Glück, mit einer Dame zu tanzen, welche den Kopf des Aristoteles, das Herz eines ersten Christen, und die Gestalt der Venus von Medicis hatte. Dies war Miß Spence von Westmoreland. Ich brachte nicht lange Zeit in ihrer Gesellschaft zu, ohne mich äusserst in sie zu verlieben. Ich gab mir alle Mühe, ihr Herz zu gewinnen, und endlich that ich ihr meinen Antrag. Ehe ich aber meinen Lesern anzeige, wie es mir hierauf ergangen, muß ich wol vorher in Betrachtung nehmen, was ich von den Kunstrichtern zu erwarten habe. Diese Herren werden ein Gelächter erheben. Unser Moralist, werden sie sagen, hat drey Frauen nach der Reihe

zur Erde bestattet, und kaum sind sie in ihren Gräbern kalt geworden, so tanzet er als ein Rehbock schon wieder auf dem Brunnen herum, und bringet seine Gelübde einem vierten Mädgen, der schönen Miß Spence. Dieser Svarez ist doch ein ehrlicher Bursch, wie Pascal in seinen Provincialbriefen von diesem Jesuiten spricht.

Hierauf erwiedere ich, daß ich es unvernünftig und gottlos halte, wenn man sich unmässig über einen Verstorbenen grämet. Die Menschlichkeit fodert von uns einen anständigen und gehörigen Zoll von Thränen und Bekümmerniß, aber wenn diese Pflicht entrichtet worden, so müssen wir uns erinnern, daß ein verstorbenes Frauenzimmer und eine Frau beweinen, nicht einerley sey. Eine Frau muß ein lebendes Frauenzimmer seyn. Die Frau, die wir durch den Tod verlieren, ist nichts mehr als ein trauriger und nichtiger Gegenstand, den die Einbildungskraft erschaft, und noch immer ihr ergeben seyn, heisset mit einer Idee einen Liebeshandel unterhalten. Es ist eine blosse chimärische Leidenschaft, indem die Verstorbene mit dieser Welt nichts mehr zu thun hat, und in keiner genauern Verbindung stehet, als wenn sie vor der Sündfluth gelebet hätte. Da wir das, was die Natur zerstöhret hat, nicht

wieder herstellen können, so ist es thöricht in der Betrübniß beständig zu seyn. — Doch dies ist noch nicht alles. Wenn das Frauenzimmer, welches wir heyrathen, auch die sieben Eigenschaften besässe, welche ein jeder Mann bey seiner Frau anzutreffen wünschet, als Schönheit, Bescheidenheit, ein gutes Herz, einen muntern Witz, Fruchtbarkeit, Reichthum und eine edle Abkunft, so haben wir doch noch keinen Grund, wenn der Tod uns eine so angenehme Frau aus unsern Armen reiset, das Schicksal einer Grausamkeit, d. i. die Vorsehung einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen, und eben so wenig erhalten wir dadurch Vollmacht, uns in Fühllosigkeit zu versenken, und die Pflichten und Geschäfte des Lebens zu versäumen. Diese Frau war zum Sterben gebohren, und unter der Bedingung der Sterblichkeit bekommen wir sie. Sie wird uns nur auf eine Zeit geliehen, auf wie lange aber wird uns nicht bekannt gemacht, und wenn diese Zeit verflossen ist, so kann es ja keine Ungerechtigkeit seyn, wenn sie wieder zurückgenommen wird. Daher müssen wir auch dem übermässigen Gram nicht bis zum Unsinn nachhängen, sondern uns vielmehr nach einer andern Frau, welche obige sieben Eigenschaften besitzet, umsehen, weil es nicht gut ist, daß der Mensch al-

lein sey, und er durch den Abrahamitischen Bund verpflichtet ist, soviel in seiner Macht stehet, auf eine gesetzmässige Weise für eine Nachkommenschaft Sorge zu tragen. — Und auch dies ist noch nicht alles. Wenn ein mit aller natürlichen und erworbenen Vortreflichkeit geziertes Frauenzimmer von diesem dunkeln Planeten in eine bessere Welt versetzet wird, um in jenem ruhigen und glücklichen Zustande, welchen Gott den Tugendhaften und Gläubigen bereitet hat, an der göttlichen Gnade Theil zu nehmen, würde es denn nicht sinnlos von mir gehandelt seyn, wenn ich der Schwermuth nachhängen, und unterdessen, da sie in dem wahren Paradiese zum reinen und glänzenden Anschauen gelanget und unbeschreiblich selig ist, ihrentwegen noch immer wehklagen wollte?

Hiezu kömmt endlich noch dies. Da ich um meines Glaubens willen, meines Vaters Gunst und Vermögen verlohren, und nichts mehr hatte, um mir in der Welt durchzuhelfen, als eignen Fleiß und Geschicklichkeit, so war es ja nothwendig eine jede bequeme Gelegenheit zu ergreiffen, da ich mein Glück machen konnte und folglich mein bestes zu thun, nachdem ich eine Frau zur Erde gebracht, um das Herz des ersten reichen Frauenzimmers, das mir in den

Weg

Weg kam, zu gewinnen. Es schickte sich nicht für mich, ganze Monathe deswegen mit Schluchzen zuzubringen, weil meine Frau eher als ich gestorben war, denn dies war wenigstens eben so wahrscheinlich, als daß sie mich überleben sollte. Anstatt, wegen einer Begebenheit, die ich vorhersahe, feyerlich zu trauern und untröstbar zu seyn, hielte ich es vielmehr für meine Pflicht, nach einer kleinen anständigen Trauer mich der Tugend und dem guten Glück, wo sie in der Gestalt eines Frauenzimmers vereiniget wären, zu ergeben. So oft als eine solche sich sehen ließ, muste ich mir Mühe geben, es zu erlangen, wenn ich könnte. Dies brachte mich zuweilen in meinen jüngern Jahren bey dem Brunnen auf den Tanzplatz.

Miß Spence war nicht grausam, sondern, nachdem ich sie mit öftern Ansuchen und Bitten ermüdet hatte, sagte sie mir endlich, daß sie die Sache überlegen, und mir eine Antwort ertheilen würde, wenn ich in ihrem Hause in Westmoreland, wohin sie sich damals begeben wollte, ansprechen würde. Sie hätte indessen, die Wahrheit zu sagen, jetzt noch sehr wenige Neigung ihren Stand zu verändern. Sie lebe so glücklich, als sie es wünschen könne, und sie habe bemerket, daß viele Frauenzimmer von ihrer Be-

kanntschaft in der Ehe unglücklich geworden. Gemeiniglich sey der Ehemann ein ganz anderer Mann als der Liebhaber, und es sey in der That ein Glück, wenn ein Frauenzimmer durch ihre Heyrath nicht unglücklich werde. — So lange, setzte sie hinzu, die mollia tempora fandi, wie der Dichter sie nennet, noch anhalten, kann der Liebhaber bezaubern, wenn er, wie der Gott der Beredsamkeit, uns alles überreden kann, und jedes Wort fällt sanft als Schneeflocken. Aber wenn es dem Manne gefällt, die Maske abzunehmen, und den Hausherrn zu spielen, o Gott! wie manches Elend habe ich in den Familien erfolgen gesehen. Sollte ich in den Fall kommen, so würde ich ganz rasend werden.

Miß Spence setzte mich durch Anführung der merkwürdigen Zeile aus dem Virgil in keine geringe Verwunderung, da sie vorhin, ob wir gleich schon vierzehn Tage mit einander umgegangen waren, mir niemalen den geringsten Wink gegeben hatte, daß sie einige Kenntniß der lateinischen Sprache hätte, und ich sahe sie mit einer großen Bewunderung an, ehe ich ihr auf folgende Weise antwortete: — Was Sie sagen, Miß Spence, ist wahr, aber nicht alle Mannspersonen sind so gesinnet. Giebt es bey nur gar zu vielen unter ihnen etwas, das mehr als die

Tugend vermag, etwas, das über sie herrschet und sie unterjochet, oder aufrührische und gesetzlose Leidenschaften, worüber sie höhere Verbindungen verabsäumen, und Gott und die Vernunft nicht mehr bey sich gelten lassen, als Spielen, Sauffen und andere Ausschweifungen; so giebt es gewiß doch auch sehr viele Ausnahmen. Ich kenne verschiedene, welche gut gesinnet sind, und wäre meine Bekanntschaft in der Welt größer, als sie ist, so glaube ich, auch eine größre Anzahl anführen zu können, welche die Tugend jeder andern Befriedigung vorziehen. Es giebt Männer, Madam, und auch junge Männer, nach deren Geständniß eine halbe und unvollkommne Achtung für die Tugend unschicklich und widersinnig ist, welche es mit nichten für ausgemacht halten, daß an den Beweisen für die Religion schlechterdings nichts seyn sollte, ja die der Meinung sind, daß, wenn es auch nur so stünde, wie gerade oder ungerade, dennoch die bloße Möglichkeit, eine Seligkeit von einem unschätzbaren Werth zu erhalten, schon verdiene, daß man sie so sicher als möglich zu machen suche, und so handle, als die unsträfliche Heiligkeit Gottes es von uns fodert, und die Vernunft und die Beschaffenheit der Dinge in Ansehung eines jeden Verhältnisses des Lebens es nothwendig machen.

chen. In dem Falle sind viele Männer. Sie sind nicht durchgehends so böse, als Sie zu glauben scheinen.

Dagegen möchte ich wol fragen, ob es auch nicht durch das Versehen der Frauen unglückliche Ehen gebe? Sind alle verheyrathete Damen übereinstimmend und durchaus und würklich gut? Uebergeben sich alle gänzlich und allgemein der Regierung des Gewissens, unterwerfen sie demselben eine jede Sache, und bezwingen sie jede widrige Leidenschaft und Neigung? Hat die Vernunft stets die Oberherrschaft, und erblickt man niemals etwas Böses? Finden Sie in den Gesinnungen und in dem Leben aller verehlichten Damen, die Sie kennen, daß bey denselben Wahrheit, Frömmigkeit und Güte die festgesetzten, über alles geltenden Grundsätze sind? Haben Sie von keinen Ehen gehöret, die sowol durch die Leidenschaften und Laster der Frauen als der Männer unglücklich geworden sind? Ich besorge, daß nur bey gar zu vielen Frauen sowol als bey Männern böse Gewohnheiten angetroffen werden. Ich könnte nicht wenige Frauenzimmer nennen, welchen tugendhafte Uebungen, die Pflichten der Gottseligkeit, der Liebe und Gütigkeit eben so eckelhaft und beschwerlich sind, als sie es ausschweifenden oder

grausa-

grausamen Männern immer seyn können. Ich könnte dies zu beweisen, einige traurige Geschichten erzählen, aber ich will alles kurz fassen, es finden sich Fehler auf beyden Seiten, und es sind die Damen nicht allein, welche Gefahr lauffen, in der Ehe unglücklich zu seyn. Ich bin überzeuget, daß eben so viele reiche Männer durch die Sitten und Aufführung ihrer Frauen unglücklich werden, als Sie Damen anführen können, welche wegen der Denkungsart und des Betragens ihrer Männer leiden müssen. Dies ist die Wahrheit in dieser Sache, und um das Elend zu vermeiden, welches wir bey verehlichten Leuten wahrgenommen haben, müssen wir uns entschliessen, gut und weise zu handeln. Dies muß man freylich thun, erwiederte Miß Spence. Dadurch wird man von beyden Seiten Fehltritten zuvorkommen. Eine solche Laufbahn, als Tugend und Gottseligkeit vorschreibt, muß eine beständige Abzweckung haben, das Leben zur Scene der grösten Glückseligkeit zu machen, und dann kann man dadurch dereinst unendlich gewinnen. Sprechen Sie nur, sprach Miß Spence mit lächelndem Gesichte, zu Cleator so bald als sie können, bey mir an, so wollen wir weiter von dieser Sache reden. Also plauderten wir über der Mahlzeit unter vier Augen, und des andern Morgens frühe verließ Miß Spence den Brunnen.

Als ich nach der Abreise der Miß Spence von Harrogate mich nicht wol befand, weil ich in der vorigen Nacht zu viel getrunken hatte, so setzte ich mich zu Pferde und ritte nach Oldfield-Spaw, welches nur einige Meilen entfernet war, weil ich vernommen hatte, daß der dortige Brunnen nach einer Ausschweifung ausserordentlich gut seyn sollte. Man findet daselbst nicht einmal eine kleine Bierschenke, wo man bleiben kann, und sechs Tage hielte ich mich auf in einer Hütte bey einem armen Arbeitsmann, an welchen ich angewiesen war. Ich lebte von eben der schlechten Kost, die er für sich hatte. Brod und Wurzeln, und Milch und Wasser waren meine vornehmste Nahrung, und da war ich so glücklich, als ich es wünschen konnte.

O Natur! Natur! wollte der Mensch mit dir zufrieden seyn und deinen weisen Aussprüchen folgen, so würde er beständig das wahre Vergnügen geniessen, welches seine würkliche Glückseligkeit befördert, und sehr selten von den Uebeln gequälet werden, welche dieselbe verhindern und zerstöhren. Aber, leider! anstatt die Stimme der Vernunft zu hören, das Gemüth frey von Leidenschaften zu erhalten, und in den Schranken der Mässigkeit und Genügsamkeit zu leben, will der Mensch der Vergnügen suchet, alle

Befrie-

Befriedigung der Sinne in einem so hohen Grade haben, als seine Einbildungskraft und seine Glücksumstände ihm nur angeben und erlauben, und Krankheit und Elend sind die Folgen. Furcht und Angst und fehlgeschlagne Hofnung sind oft die Begleiter, und gar zu oft folgt der Verlust der Gesundheit, des Vermögens, des guten Namens und der Ehre, und bey angestellter Ueberlegung daurende Gewissensbisse. So ergehet es überhaupt dem Wollüstling. Schrecklicher Erfolg! Erst läuft er die Bahn des Vergnügens und diese führt ihn dann in die Bahn des Elends. Vom Vergnügen gehet er zu dem Zustande des Schmerzens über, und das vergangene Vergnügen verdoppelt die Empfindung dieses Schmerzens. Wahrlich, wir sollten daher als vernünftige Wesen unser Vergnügen in die Gränzen dessen, was recht und billig ist, einschränken.

Ich komme jetzt zu dem Orte, der Oldfiel-Spaw genannt wird. Er ist sieben Meilen von Harrogate und vier von Rippon entfernt, lieget auf einem sich erhebenden Boden, zwischen zwey hohen Bergen, nahe an einer alten Abtey, ungefähr fünf Ruthen von einem lauffenden Strom, in einer sehr romantischen angenehmen Gegend, welche Matlock in Derbyshire (zehn Meilen hinter Derby in Peak) so sehr

ähnlich ist, daß wenn man in einem tiefen Schlaf dahin gebracht würde, man es beynahe für denselbigen Ort halten könnte. Dieselbige Art von Anmuth und Schönheiten ist hier allenthalben wahrzunehmen. Felsen und Berge, Wälder und Thäler, zarte Stauden und rauschende Bäche setzen auf einmal das herumschweifende Auge in Verwunderung und Ergötzung.

Was das mineralische Wasser zu Oldfield-Spaw anbetrift, so ist es eine mit Ungestüm hervorspringende Quelle, die eine sehr große Menge Wasser auswirft, und stets gleich hoch ist, es mag regnen oder trocken seyn. Das Wasser ist klar und glänzend, und wenn es in ein Glas gegossen wird, so steiget es auf in Reihen und Schnüre von kleinen Rosenkränzen. Es hat einen ungewöhnlichen und von allen mir bekannten mineralischen Wassern ganz verschiedenen Geschmack, welcher jedoch nicht unangenehm ist. Die Bestandtheile desselben kenne ich nicht. Dr. Rutty muß von diesem Wnsser niemals gehöret haben. Denn in seinem neulich herausgegebenen schätzbaren Werk ist nichts davon zu finden, und Dr. Schort saget in seiner vortreflichen Geschichte der mineralischen Wasser wenig mehr, als daß es hier eine Gesundheitsquelle giebt. Was ich beym Versuch desselben

selben gefunden, ist dieses, daß zwey Quart, so geschwind ich es in einem Morgen trinken konnte, heruntergeschluckt, zum großen Nutzen ein Brechen erregten, und vier Quart allmählig in Zwischenräumen getrunken, auf den Stuhlgang und Urin würkten. Ich befürchtete ein starkes Fieber von meinem nächtlichen übermässigen Trinken zu Harrogate, welches ich nicht vermeiden konnte, aber das Oldfieldswasser, welches ich erwähnt habe, that seine Würkung, kam allen bösen Zufällen vor, und stellte meine Gesundheit in zwey Tagen wieder her. Dies ist alles, was ich von diesem schönen Wasser sagen kann. Es ist sehr wenig in Ansehung dessen, was davon verdienet gesagt zu werden.

Siebzehnter Abschnitt.

Der Verfasser will über Knaresborough zur Miß Spence reisen, verirrt sich aber, kommt zur Frau Wolf, ferner zum Herrn Wincup, und von da nach einem andern Orte, wo er zwo junge Frauenzimmer aus der Sklaverey bey ihrem geitzigen Vormund befreyet.

Am 19ten May, eben da der anbrechende Tag dem Auge des Menschen die prächtigste Aussicht anbietet, obgleich wenige Menschen sie ihres Anblicks würdigen, stieg ich wieder zu Pferde, und war Willens zu Knaresborough zu frühstücken, und zu Mittag wieder mit meinen Freunden zu Harrogate zu speisen: aber das Land, über welches ich ritte, war so bezaubernd romantisch und der Morgen so ausserordentlich schön, daß ich von dem Vergnügen an den herrlichen Aussichten hingerissen ward und mein Pferd traben ließ, wohin es wollte. Es folgte seinen Trieben und kam nach ein Paar Stunden gemächlich über die Berge, und ich wurde unterdessen

mit

mit verschiedenen schönen Scenen angenehm unterhalten, bis ich endlich zu einem artigen Landsitze kam.

Die aufgehende Sonne, welche ich gerade vor mir hatte, machte in der zur Betrachtung so bequemen Situation, worin ich mich befand, einen starken Eindruck auf mich, indem ich über sie, und über die Macht und Weisheit des Urhebers der Natur nachdachte. Ich erhielte dadurch einen so stark auffallenden Beweiß für das Daseyn der Gottheit, daß ich in der Stille auf dem Altar meines Herzens Preis und Anbetung dem allerhöchsten und allgemeinen Geist opfern muste. Ich betete ihn an der das herrliche Geschöpf als das glänzende Bild seiner Güte hervorbrachte, und es unermüdet in seiner Bahn lauffen läffet, nicht blos die entgegen gesetzten Seiten dieser Erdkugel allmählig zu erleuchten und dadurch die thierische Welt zu beleben, das Gewächs hervorzubringen, und die Materie zu den Bedürfnissen des Lebens und des Wachsthums der Pflanzen zu zeitigen und zu bereiten, sondern durch eine beständige Ergiessung der Güte auch die Welt rund herum zu erfreuen, Finsterniß und Sorgen zu vertreiben, und gleich der gegenwärtigen Gottheit geheimes Entzücken ins Herz zu giessen. Dies kann nicht die Würkung eines Zufalls seyn. Es muß das Werk

eines unendlich weisen und gütigen Wesens seyn. Die Natur, die Lage und die Bewegung der Sonne machen die Gottheit selbst den durch die Vernunft aufgeklärten Sinnen faßlich, und legen solche beständige Würkungen seiner Macht und Güte vor Augen, daß man die gegenwärtige Einrichtung der Welt unmöglich betrachten kann, ohne voller Empfindung von Liebe und Dankbarkeit gegen den allmächtigen Schöpfer — den Vater der Wesen und der Schönheit! zu seyn. Wo diese Dienerin seiner Wohlthätigkeit zurückkehret, da wird alles vom Verderben und Untergang ins Leben zurückgerufen, und durch der Sonne und der übrigen Himmelskörper Bewegungen wird die ganze Natur stets im Gange erhalten. Sein Nahme allein ist preiswürdig, und seine Herrlichkeit gehet über Himmel und Erde. Alles was Vernunft besitzet, muß sagen: Lobet den Herrn.

Unter diesen Betrachtungen über die Sonne und den Urheber derselben, kam ich zu einem stillen, unbewohnten, ausgehaumen Platz im Walde, der mit Strömen und Bäumen schön ausgeschmücket war. Die Natur schien hier in eine Art von angenehmer Ruhe eingeschläfert zu seyn, und sich gleichsam anzubieten, einen denkenden Kopf auf gründliche und

reli-

religiöse Betrachtungen zu führen. Die Wälder, die Wiesen und das Wasser bildeten die erfreulichsten Scenen, und so wie ich weiter kam, vervielfältigten sich die Reitze der entferneten Aussichten. Aber zuletzt näherte ich mich einer Wohnung, welche alle Schönheiten hatte, die das Ebenmaaß, die Regelmässigkeit und Nutzbarkeit einer Wohnung verschaffen können. Das artige Haus lag mitten in den Wiesen, und war mit Gärten, Bäumen und verschiedenen Schatten umgeben. Vor der Hausthüre sprang eine Quelle zu einer ziemlichen Höhe, und fiel in ein rundes Wasserbehältniß, worin ausländisches wildes Gevögel schwamm. Das Ganze war schön.

Hier spazierte ich eine Zeitlang, und nach vielem Herumlaufen gieng ich nach dem Hause, um dessen Schönheit zu bewundern. Ich fand die Fenster offen, und in einem Zimmer konnte ich verschiedene Damen sehen. Hier war nun die Frage, wie ich einen Zutritt erhalten möchte, und ich fing schon an, auf manche Mittel zu denken. Aber eben da ich in dieser Spekulation begriffen war, kam ein stattlicher Bedienter zu mir mit der Anzeige, daß seine Herrschaft mich nöthige, bey ihr einzusprechen, wenn es mir so beliebte. Ich gieng also herein und durch

viele große Zimmer, die alle schön meublirt und mit Gemälden von großem Werth versehen waren. In einem dieser Zimmer ließ mich der Bediente, und sagte, er würde mir bald wieder aufwarten. Dies setzte mich in Verwunderung, und meine Bestürzung vermehrte sich, als ich beynahe eine halbe Stunde allein gewesen war. Der Bediente kam nicht wieder, und ich konnte auch nicht hören, daß sich irgendwo ein Fuß regte. Die ganze Zeit über aber fehlte es mir nicht an Unterhaltung. In dem Zimmer, in welchem ich mich befand, waren zwo Figuren, die eine als ein Schäfer und die andere als eine Schäferin gekleidet, die mich sehr in Erstaunen setzten. Sie saßen in einer Alkove auf einem reichgestickten Bette und spielten Beyde auf der Flöte. Sie bewegten ihre Köpfe, ihre Arme, ihre Augen und ihre Finger, und wie sie bey meinem Eintritt ein bekanntes schönes Stück und noch verschiedene andere vortrefliche Stücke bliesen, schienen sie mit einem Bewußtseyn sich einander anzusehen. Anfänglich dachte ich, es wären lebendige Geschöpfe, aber da ich bey einer Untersuchung fand, daß sie nur von Holz waren, vermerte sich meine Verwunderung und ward ausserordentlich groß, als ich sahe, daß die ganze Musik aufhörte, sobald ich ihnen den

Mund zumachte, oder ihre Finger anhielte. Dies sonderbare Kunstwerk hatte Johann Nixon, ein armer Mann, erfunden und ausgeführt.

Endlich wurde eine Thüre geöfnet, und eine sehr artige und auf das reichste gekleidete Dame trat herein. Sie war mit Diamanten geschmückt, womit sich auch eine Königin hätte behelfen können. Ich erstaunte bey ihrem Anblick, und verwunderte mich noch mehr, als sie, nach vorgängigen Höflichkeitsbezeugungen von beyden Seiten, mich in irländischer Sprache fragte, wie es mir gienge, und wie lange ich in England gewesen wäre. Da ich vor Bestürzung nicht antworten konnte, so fuhr sie in selbiger Sprache fort, ich sehe, Sir, daß Sie sich meiner nicht mehr erinnern. Sie haben die junge Imoinde aus der Grafschaft Gallway in Irland wol ganz vergessen, mit welcher Sie so manchen Contretanz gemacht, als Sie im Jahr 1715 das Weyhnachtsfest in ihres Vaters Hause zubrachten. Was, sagte ich, Sie sind Miß Wolf von Balinaskay? O meine Imoinde! In dem Augenblick faßte ich sie in meine Armen, und erstickte sie beynahe mit Küssen. Sie wieder zu sehen, und zwar in ihrer damaligen Situation war mir so angenehm, daß ich mich nicht entbrechen konnte, meine Freude

auf solche ungestüme Art auszudrücken, in Hofnung, ihr alter Valentin würde deswegen bey ihr Entschuldigung finden, weil ich mich eben erinnerte die Ehre gehabt zu haben, denselben bey ihr vorzustellen, da wir beyde noch sehr jung waren.

Diese Dame war durchaus von viel zu guter Laune, als daß sie über meine Ausschweifung hätte ungehalten seyn sollen. Sie lachte vielmehr über diesen seltsamen Einfall recht von Herzen. Aber einige Damen, die mit ihr in das Zimmer traten, schienen erschrocken, und wusten nicht eher, was sie denken sollten, als bis sie ihnen die Sache aufklärete, und ihnen bekannt machte, wer ich wäre, und wie nahe ihr und mein Vater in Irland bey einander wohneten. Sie freuete sich in der That recht sehr, und hieß mich von ganzem Herzen zu Clankford willkommen. Wir wurden beyde in Verwunderung gesetzet, daß wir uns so wieder antrafen. Weil sie in so vielen Jahren nichts von mir gehöret, so hatte sie mich schon längst für todt gehalten, und ich hatte mir niemals vorgestellet, sie in solchen Glücksumständen in England anzutreffen. Sie fragte mich, welches Schicksal mich nach Yorkshire gebracht hätte, und nachdem ich ihr meine Geschichte kurz erzählet hatte, gab sie mir eine ausführliche Nachricht von der ihri-

gen. Bis Mittag redeten wir zusammen, und darauf giengen wir zu einem auserlesenen Mittagsmahl, bey welchem sich sechs sehr hübsche Damen und sechs Herren und also ihrer zwölf einfanden. Wir brachten bey Tisch einige Stunden in einer vernünftigen und frölichen Lustigkeit zu, weil wir alle sehr munter waren. Nach dem Koffee wurde erstlich in der Karte gespielet, und hernach Contretänze getanzet, wozu zween Bediente gut aufspielten. Die reitzende Imoinde war meine Beytänzerin, und da sie alle sehr wol tanzten, so war unsere kleine Tanzgesellschaft so gut, als sie nur immer auf dem Lande seyn kann. In diesem herrlichen Vergnügen brachte ich vierzehn Tage zu. Darauf trennten wir uns alle von einander, und ein Jeder reisete seinen Weg. Wie es der Miß Wolf hernach ergangen, — die ausserordentlichen Begebenheiten ihres Lebens — und die Geschichte der fünf bey ihr befindlichen Damen — werde ich bey einer andern Gelegenheit vielleicht erzählen.

Miß Wolf, bey welcher ich mich, wie gesagt, vierzehn Tage aufgehalten hatte, war damals die nachgelassene Witwe des Sir Loghlin Fitzgibbons, eines alten irländischen Ritters, der unermäßlichen Reichthum besaß und sie heyrathete, da er auf allen

vieren kroch, weiß wie eine Taube war, und keine Wärme mehr in seinen Gebeinen hatte, daß er auch gegen eine nackte Venus sich gleichgültig hätte bezeigen müssen. Wie ich diese Dame verließ, war es mein Vorsatz, gegen Abend zu Knaresborough zu seyn, aber mein Schicksal führte mich derweilen einen andern Weg. In dem Wirthshause, wo ich zu Mittag speisete, ward ich mit einem Edelmann, der beynahe von meinem Alter, und ein sinnreicher angenehmer Mann war, bekannt. Er hieß Oliver Wincup, Esq. welcher sich mit Miß Horner von Northumberland, einem schönen, jungen und sehr reichen Frauenzimmer neulich vermählet hatte. Dieser Herr gefiel mir bey seiner guten Laune, und seinen guten Liedern so sehr, daß ich mehr trank, als ich willens war, und mich daher leicht bewegen ließ, des Abends mit ihm nach Woodcester, wo er wohnete, zu reisen, wohin wir nur zehn Meilen hatten. Wir kamen daselbst eben als man sich zum Thee setzen wollte, an, und fanden eine große Gesellschaft vor uns, die wenigstens aus einem Dutzend Damen und zehn Herren bestand, und welche alle so lustig und einnehmend waren, als die wohlerzogendsten jungen Leute seyn können.

Das dortige Landhaus war zwar sehr seltsam, aber doch ein einnehmendes artiges Werk. Es bestand aus verschiedenen Zimmern an der Erde, ich denke aus zehn, die nicht an einander stiessen, sondern durch Bäume und Blumenstücke von einander abgesondert waren. Es war alles ganz von Holz, aber schön zusammengesetzet, nach der grösten Symmetrie und auf eine angenehme Weise geordnet. Die Zimmer waren auswendig sehr hübsch und inwendig mit den schönsten Sachen, die der Besitzer nur für Geld erhalten konnte, versehen und ausgeschmückt. Leicht zu ersteigende Hügel, kleine Thäler und artige Gebüsche umgaben diesen angenehmen Auffenthalt, und die Thäler wurden von kleinen Strömen bewässert. Das Ganze gab einen schönen Anblick, und die abwechselnden Scenen verschaften ein immer neues Vergnügen.

An diesem angenehmen Orte blieb ich zehn Tage und lebte sehr vergnügt. Wir tranken, lachten, tanzten, sangen, schwatzten, und dann war es Nacht. Tänze aber waren unsere vornehmste Vergnügungen, und meine Beytänzerin war nicht allein schön von Gesicht und Person, sondern auch insonderheit in ihren Bewegungen bewundernswürdig. Dies war, Miß Bentiere von Cumberland, das

theure

theure Geschöpf! Ich muß dem Leser melden, daß ich im Tanzen wenige meines Gleichen in meiner Jugend hatte. Der berühmte Paddy Murphy, ein Mitglied des irländischen Unterhauses, gemeiniglich der kleine Stutzer genannt, und der in Lucas Koffehause zu Dublin wol bekannt ist. (Er tanzte eine Nacht im Jahr 1734 vor dem letzten Herzoge von Dorset und seiner Gemahlin, da ich auf dem Schlosse war, und zwar auf ihr besonderes Verlangen). Dieser Herr und Langham, ein Müller, welche alle Nacht bey des berühmten Stretches Puppenpspiel tanzten, ehe der Vorhang aufgezogen wurde, wurden beyde wegen ihres vortreflichen Tanzens bewundert, jedoch übertraf ich sie weit: aber gegen Miß Veyssiere konnte ich nicht aufkommen. Ihre Schritte waren unendlich, und sie wuste solche mit einer solchen Behendigkeit zu machen, daß sie ein in der Luft tanzender Engel zu seyn schien. Wir tanzten acht Nächte zusammen, und die ganze Gesellschaft sagte, daß wir recht für einander gebohren wären. Sie hatte mich dermassen eingenommen, daß ich mich um ihre Liebe würde beworben haben, wenn Wincup mir nicht gesagt hätte, daß ihr Vater Willens wäre, sie einem alten Manne, der völlig ihr Großvater seyn könnte, wegen eines ihr ausgesetzten großen Leibgedinges aufzuopfern;

zuopfern; und in acht oder vierzehn Tagen sollte sie den Brauttanz mit einem alten Mönch tanzen. — Arme Miß Beyssiere! sagte ich. Welche Verbindung kann zwischen den grauhaarichten Kerl und dir seyn! Ich wünsche nicht, daß du ihn mit Federn zieren, sondern vielmehr bald zur Erde bringen und glücklich seyn mögest.

Noch eine andere unserer Belustigungen zu Woodcester fanden wir in einer kleinen Gesellschaft von Sängern und Tänzern, die Herr Wincup angenommen hatte, daß sie auf einer in seinem Garten befindlichen Waldschaubühne agiren möchte. Die Pantomime, das Tanzen und Singen verstunden diese Leute sehr wol. Unter denselben befand sich auch eine Miß Hinxworth, ein reitzendes junges Geschöpf, die in jeder Sache vortreflich war, besonders glaube ich, daß sie im Singen gar nicht ihres Gleichen hatte. Sie war die Tochter eines Mannes vom Stande, und von einem Irländer O Regan, einen Tanzmeister und dem Haupt dieser Gesellschaft, entführet worden. Er war der betriebsamste Mann, und der beste Harlekin, den ich je gesehen habe. Wir konnten alle Abend etwas ausserordentliches von diesen Leuten erwarten. Er führete zwo Stücke auf, die den zwo Favoritschauspielen, Harlekin der Zau-

berer

berer und die Genii genannt, so gleich kamen, daß ich fast glauben sollte, Herr Rich habe seinen Harlekin, den Zauberer, dem Herrn O Regan zu danken, so wie die Genii von Drury-Lane gleichfalls eine Erfindung dieses Irländers sind.

In dem ersten Auftritt von Harlekin dem Zauberer erscheint ein Haufen Zauberinnen an ihrem Feste in einer Wildniß beym Mondlicht, und Harlekin kommt in der Luft zwischen zwo Zauberinnen auf einer langen Stange geritten. Bey dieser Stelle that O Regan etwas, was noch in dem Hause zu Covent-Garden niemals, und wie ich glaube, auch von keinem in der Welt versuchet worden. Wie die Zauberinnen sich angefasset, und so geschwinde, als sie nur konnten, rund tanzten, sprang O Regan auf die Schulter von einer derselben, und dann wieder auf die Schultern der andern nach der Reihe, eben so hurtig als sie herumsprungen, aber in der entgegenstehenden Richtung, und setzte dieses Springen beynahe eine Viertelstunde fort. Gewiß ein artiges Stück von Behendigkeit, worüber ich mich mehr verwundere, als wenn Jemand oben auf dem Aufsenrade einer Wassermühle sich mit Springen erhält, wenn es mit der grösten Geschwindigkeit rund läuft.

Dies konnte Mun-Harvey von Loch-Gur in der

Graf-

Grafschaft Tipperary. Er war sowol wegen seiner Leibesgestalt als seines Gemüths ein einnehmender Gesellschafter, hatte aber in seinem zwey und zwanzigsten Jahre das Unglück, daß er bey dem Stolpern seines Pferdes auf ebenen Felde stürzte und seinen Hirnschedel zerbrach. Er glaubte zwar nicht, daß er Schaden bekommen hätte, aber sobald er des Abends zu essen anfing, wieß es sich aus. Der Wundarzt der ihm nach seinem Kopf sehen sollte, fand, daß er an verschiedenen Stellen zerspalten war, und er starb am folgenden Tage. Er und ich, wir waren nahe Verwandte.

Den 1ten Junius 1731 des Morgens um 5 Uhr nahm ich von dem ehrlichen Wincup, dem munterssten und würdigsten Gesellschafter meinen Abschied, und gedachte nach Knaresborough zu reisen, aber ich verlohr meinen Weg, gerieth in die Irre, und nach drey Stunden kam ich zu einem an einem steilen einsamen Orte belegenen Bierhause, welches die Katze und Sackpfeife zum Zeichen hatte. Der Wirth dieser kleinen Schenke hieß Thomas Clancy, ein Bruder des wolbekannten Martin Clancy in Dublin. Er gieng nach England, wie er mir sagte, sein Glück zu versuchen, und heyrathete eine alte Frau, welche dieses Wirthshaus unter dem Zeichen der Katze

besaß,

besaß, wozu Thomas noch die Sackpfeife hinzufügte. Weil er in seines Bruders Hause Aufwärter gewesen war, so erinnerte er sich, mich daselbst oft gesehen zu haben, und freuete sich nun über meine Ankunft bey ihm. Er gab mir ein gutes Abendessen, welches aus Forellen, schönem Bier und einer Schaale Punsch bestand, und nachdem er von allen den artigen Herren, die bey seinem Bruder Martin zusammen kamen, geredet hatte, begab ich mich zur Ruhe.

Des folgenden Morgens war ich bey Zeiten aufgestanden, und gieng in einen bey Clancys Hause belegenen Wald. Hier schlenderte ich ohngefähr eine Stunde nach meiner Bequemlichkeit herum, aber zuletzt kam ich zu einem fast undurchdringlichen Theil des Waldes. Die Neugier trieb mich an, wenn es möglich wäre, mich vorwärts durchzuarbeiten, um das vor mir liegende Land kennen zu lernen, oder zu erfahren, ob an diesem dunklen Orte irgend ein Haus könnte gefunden werden. Dies kostete mir einige Stunden viele Mühe und manche Ritzen. Aber endlich stieß ich auf ein trockenes Moor, über welches ich etwa eine Viertelmeile auf jener Seite einen andern Wald sahe. Stolz auf meine Kühnheit gieng ich darauf los, und kam bald zu dem Walde, in welchem Spatziergänge durchgehauen waren, durch deren

einen

einen ich zu einem circulrunden Platz geführet wurde, der allenhalben über hundert Ruthen groß war. Mitten in demselben stand ein Haus, das mit einem breiten Graben voller Wasser eingeschlossen, und rund herum mit Bäumen so dick besetzet war, daß man nur das Dach und die Schorsteine sehen konnte. Ueber dem Wasser fand sich eine schmale Zugbrücke, die aufgezogen war, und jenseits des Grabens eine starke Thüre zum Garten. Ich spazierte eine geraume Zeit herum, aber ich konnte weder einen Menschen sehen, noch das geringste Geräusch vernehmen, noch irgendwo eine Hütte erblicken. Das Ganze schien mir wunderbar, und hätte ich meinen Bedienten O Finn und meine lange Stange bey mir gehabt, so würde ich unfehlbar versuchet haben, über den Graben, so breit er auch war, zu springen, und wo möglich zu erfahren, wer an diesem seltsamen Orte wohnete. Da aber nichs zu thun und auch keine Nachricht einzuziehen war, so kehrte ich wieder nach meinem Wirthshause zurück.

Es war gegen 10 Uhr, und bey meinem Frühstücken erzählte ich meinem Wirth Clancy, wo ich gewesen, und fragte ihn, ob er nicht wisse, wer an dem wundersamen Orte wohne. Er heisset Cock, antwortete er, ist ein alter Rechtsgelehrter, ein böser

Mann, und vom Ansehen der scheußlichste Mensch von der Welt. Bey ihm wird alles, was böse und ärgerlich ist, angetroffen. Aeusserlich scheinet er ein Ungeheuer zu seyn, und inwendig ist er ein Geizhals, ein Unterdrücker, ein Böswicht. Er wird verachtet und verabscheuet, weil er aber übermässig reich ist, so macht er was er will, und niemand kann es mit ihm aufnehmen. Ich könnte, sagte Thomas, tausend Beyspiele von seiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit anführen, aber ein einziges kann sein Andenken schon auf immer verflucht machen. Zween bemittelte Edelleute, welche sich seiner viele Jahre in ihren Geschäften bedienet hatten, bestelleten ihn beyde zum einzigen Vormund für ihre beyde Töchter wegen des besondern Scheins von Aufrichtigkeit und Frömmigkeit, den er anzunehmen weiß, und der ehrlichen Sprache die er führen kann, und überliessen ihm zugleich die Verwaltung von funfzig tausend Pfund Sterling, welche das Vermögen einer jeden ausmachen, mit freyer Macht, in allen Stücken nach seinem Wolgefallen zu handeln, bis beyde das gehörige Alter erreichet, ohne Jemanden Rechenschaft geben zu dürfen. Diese zwo Damen, welche sehr schöne Frauenzimmer sind, hat er jetzt ein Jahr in dem Gefängniß, welches Sie in dem Walde ge-

sehen haben, eingesperret, und so lange er lebet, will er sie wegen der hundert tausend Pfund darin fest halten, wo er sie nicht auf die eine oder andere Weise zu seinem Vortheil anbringen kann. Er soll sie, wie man sagt, für seine zwey garstige Enkel von ungefähr vierzehn Jahren, die noch auf Schulen sind, bestimmen, und aus dieser oder aus einer andern eben so bösen Absicht, lässet er sie niemals aus dem mit dem Graben versehenen Garten kommen, noch vor einer menschlichen Seele sehen. Sie sind herzlich zu bedauern, jedoch ertragen sie dieses strenge Verfahren mit wunderbarer Gedult. Die Miß Martha Tilston gehet in ihr zwanzigstes Jahr, und die andere Miß Alithea Clanfoy in ihr neunzehntes. Beyde Mädchen haben großen Verstand, und würden, wenn sich eine bequeme Gelegenheit dazu fände, alles mögliche thun, um sich in Freyheit zu setzen: aber das scheinet unmöglich zu seyn. Denn sie sind nicht allein so genau eingesperret, und er ist immer bey ihnen zu Hause, ausser wenn er einst einige Meilen ausreitet, sondern sie werden auch, wenn sie in dem Garten spazieren, von einem gut bezahleten und dem alten Herrn sehr ergebenen Bedienten, beständig begleitet. Sie glauben daher, daß sie lebenslang in diesem Zustande bleiben werden, und um sich

die schwermüthigen Gedanken zu verjagen, lesen und treiben sie die Musik. Sie spielen Beyde, und zwar ausserordentlich schön, auf der Violine.

Ueber diese Erzählung des guten Clancy verwunderte ich mich mehr als über den Ort ihres Aufenthalts, welchen ich gesehen hatte. Ich gerieth in tiefe Gedanken, und sahe eine Zeitlang starr auf den Tisch, unterdessen daß ich den Zustand dieser unglücklichen Damen bey mir überlegte. Aber ist dieses alles wahr? sagte ich zuletzt, oder erzählet man dies blos? Woher hat man diese umständliche Nachricht? — Das will ich Ihnen sagen, antwortete Thomas. Der alte Cock ist mein Grundherr, zu welchem ich oft meiner Geschäfte wegen komme, ihm entweder meinen Pacht abzutragen, oder ihn um etwas, dessen ich benöthiget bin, zu bitten. Ueberdies bringe ich zuweilen ein fettes Spanferkel oder andere Sachen zum Verkauf dahin. Desgleichen hat meine Tochter auch wol einst ein Stück Arbeit für die Damen, und dann gehe ich mit ihr dahin, aber auf einem bessern und kürzern Wege, als Sie gegangen sind. Sie können nicht glauben, wie sie sich freuen, wenn sie uns sehen, und sie halten auch nichts von allen ihren Verlegenheiten und Sorgen vor mir geheim.

Nachdem ich dies vernommen hatte, stieg plötzlich bey mir der Gedanke auf, ob ich diesen Damen nicht dienen könnte, und wie ich eben aufstehen wollte, um mich in dieser Absicht noch nach etwas zu erkundigen, kamen zwey Reuter vor der Thüre an, wovon der eine anrief. Dies ist der alte Cock mit seinem Bedienten, sagte mein Wirth, und gieng sogleich heraus zu fragen, was sein Begehren sey. Er sagte, daß er selbst herüber geritten wäre, um sich zu erkundigen, ob nicht an dem Posttage Briefe für ihn hier abgegeben wären, und wenn er etwas Gutes zu essen hätte, so wollte er zu Mittag bey ihm bleiben. Das habe ich, antwortete der Wirth, schönes Geflügel, Speck und Sallat, so gut als man es irgendwo hat, blos einen reisenden Fremden habe ich zu Mittag. Cock trat hierauf in das Zimmer, worin ich war, und nachdem er mich sehr ernstlich angesehen hatte, sagte er, Ihr Diener, Sir. Ihr gehorsamster Diener, antwortete ich, ich bin sehr erfreut, an diesem einsamen Orte einen feinen Herrn zur Gesellschaft zu bekommen. Darauf fing ich an allerhand Märchen zu erzählen, und brachte zuweilen den alten Knaben zum Lachen. Unter andern sagte ich ihm, daß ich nach Westmoreland hätte reisen wollen, um mich auf meinen dortigen Gütern

umzusehen, nun aber nach London zurückkehren müsse, weil meine Frau in wenigen Wochen ihre Niederkunft erwarte. Sie sind also verheyrathet Sir, erwiederte er. Ja, in Wahrheit und so glücklich mit einer reitzenden, zärtlichen und gehorsamen Frau, daß ich um alles in der Welt nicht unverehlichet seyn wollte. Wenige Männer leben so glücklich als ich in dem Ehestande. — Hier wurde das Mittagsessen eingebracht, und um den alten Herrn aller Mühe zu überheben, zerlegte ich den Vogel, gab ihm ein reichliches Stück von der Brust und von den Flügeln, und suchte für ihn den zartesten Sallat aus. Ich war auf das möglichste gegen ihn höflich, und trank öfters auf seine Gesundheit. Nach dem Essen wurde eine Flasche sehr hurtig ausgeleeret, und ich sagte meinem alten Herrn, daß es mir angenehm seyn würde, falls er einst in seinen Geschäften nach London käme, ihm in meinem Hause in Golden-Square, welches das nächste Haus bey Sir John Heirs wäre, aufzuwarten, oder daß er mich verbinden würde, wenn er mir bekannt machte, auf welche Art ich ihm daselbst zu Diensten seyn könnte. Kurz ich schmierete ihm so das Maul, und füllete ihn so mit Speise und Trank, daß er recht vergnügt schien, und besonders, da er nichts zu bezahlen

zahlen fand, weil ich ihm sagte, daß ich das Mittagsessen bestellet und mit doppelten Vergnügen gespeiset hätte, da ich in ihm einen so angenehmen Gesellschafter angetroffen. Ich setzte hinzu, er sey ein feiner Staasmann, und rede überaus wol von der Regierung und von politischen Händeln, ich hätte mehr wahre Kenntniß aus seinen Gesprächen als aus allen Büchern die ich gelesen und dem Umgang mit andern erlanget O). Während dieser Unterredung stand das Glas nicht lange stille, und da ich fand, daß das Zechen seinem Jacobitischen Herzen nicht unangenehm war, so trank ich ihm fleissig zu, und er unterließ nicht mir wacker Bescheid zu thun. Zuletzt wurde er ganz verliebt in mich, und äusserte sich, er hoffe; daß ich so viele Zeit entübrigen, und des folgenden Tages bey ihm zu Mittag essen würde. Ich gab ihm die Versicherung, daß ich mir diese Ehre nehmen, und zur gesetzten Stunde mich bey ihm einstellen würde. Darauf ritte er

O) Die Verstellung wird hier wol zu weit getrieben. Wenn auch die That selbst sich rechtfertigen läßt, und die Absicht uneigennützig und tugendhaft war, so ist doch das Mittel, eine bis zur gröbsten Unwahrheit herabsinkende Schmeicheley, nicht zu billigen; oder ist es etwa erlaubt, gegen einen Bösewicht, wie dieser räuberische und tyrannische Vormund war, sich vergifteter Waffen zu bedienen?

wohl berauscht weg, und ich nahm einen Spaziergang vor, um über diese Sache mit mir selbst zu Rathe zu gehen. Ehe ich aber in meiner Geschichte fortfahre muß ich eine Beschreibung von diesem Mann geben.

Cock, der alte Rechtsgelehrte und Vormund, war ein kleiner Mann, ungefähr vier Fuß, acht Zoll hoch, sehr breit, und beynahe siebenzig Jahr alt. Er hatte einen abscheulich krummen Rücken, und sein Bauch stand als ein großer Korb mit Eingeweyde abentheuerlich voraus. Ich habe niemals einen so schüchternen Blick als der seinige war, gesehen. Seine Augbraunen waren unnatürlich, und er zog ärgerliche Runzeln vor der Stirne. Seine sehr kleine Augen lagen über einen Zoll tief im Kopf. Er hatte eine krumme Adlers Nase, weite Naselöcher als ein Pferd, und sein Mund war klein. In diesem Leibe wohnete eine verschlagene, spitzfündige, unternehmende und niederträchtige Seele, worin sich kein Funke von Ehre oder Edelmuth zeigte.

Wie dieser durchtriebene Mann hintergangen und die zwo Schönen von seiner unterdrückenden Macht befreyet werden könnten, war nun die Frage. Es

schien

schien beynahe unmöglich; und doch entschloß ich mich, mein Bestes zu thun. Ich machte Clancy mein Vorhaben bekannt, und weil ich folgenden Tages bey Cock zu Mittag seyn würde, so begehrte ich von ihm, daß er unter irgend einem Vorwande des Morgens herübergehen, und den Damen anzeigen sollte, daß ich in keiner andern Absicht, als ihnen Gutes zu erweisen, ihnen meine Dienste anböte, und wenn sie mein Anbieten annähmen, so möchten sie mir bey meiner Anwesenheit durch einen Zettul, den sie mir zustecken könnten, Nachricht geben und an die Hand legen, was ich thun könnte, und ich würde alles auf meine Gefahr ausrichten, oder könnten sie mir von dem geringsten besondern Umstand, der auf künftige Zeit, wenn es auch noch drey Monathe dauerte, zu ihrer Freyheit abzwecken könnte, einen Wink geben, so wollte ich so lange warten, und unterdessen darauf denken, wie der Entwurf zu verbessern stünde. Mein Wirth machte ihnen dieses zu der erwähnten Zeit sorgfältig bekannt, und um zwey Uhr fand ich mich bey Cock ein, diese Schönen zu sehen, und zu erfahren, was sie von meinen ihnen angebotenen Diensten dächten. Der Alte nahm mich viel höflicher auf, als ich glaubte, daß er thun würde, wenn er nüchtern wäre,

und er hatte, was in seinem Hause nach Clancys Bericht selten angetroffen wurde, diesmal ein gutes Mittagsessen zubereiten lassen. Eben als dieses aufgetragen wurde, traten auch die Damen herein, in der That, zwey reitzende Geschöpfe, und machten gegen mich eine sehr tiefe Verbeugung, unterdessen, daß ihre Augen zu verstehen gaben, wie sehr sie meine ihnen zu erzeugende Güte empfänden. Cock sagte, Sir, dies sind meine Nichten, und nachdem ich sie gegrüsset hatte, setzten wir uns zu Tisch. Die älteste legte vor, und half mir auf das Beste, den Tisch zu versorgen, und so jung als auch beyde waren, so bewiesen sie doch durch ihre Sitten und das Wenige, was sie sagten, daß sie Frauenzimmer von Verstand und guter Erziehung waren. Einige Minuten nach dem Essen verliessen sie uns, und die jüngste wuste bey ihrem Weggehen, ohne daß man es gewahr wurde, mir ein Billet beyzubringen. Ich wandte mich darauf ganz zu Cock und hörete ihm zu, wie er mit Unverstand und Falschheit, als alle Jacobiten thun, die Regierung tadelte. Nachdem wir über eine Stunde getrunken und gesprochen hatten, nahm ich meinen Abschied sehr gerne, um folgende Zeilen zu lesen.

Sir!

Sir!

Da Sie bey dem edelmüthigen Anerbieten Ihres Beystandes nur unser Wolergehen zur Absicht haben können, so wissen wir für die Gunst, die Sie uns erzeigen wollen, unsere dankbare Empfindung nicht mit Worten auszudrücken. Welche Gelegenheit sich einst zu unserm Besten finden wird, können wir uns jetzt noch nicht vorstellen, da wir so eingesperret und bewachet, und auch die Hausthüren alle Nacht auf solche Weise verschlossen und verriegelt werden, daß auch nicht einmal eine Katze irgendwo einen Ausweg findet. Sie werden jedennoch sobald es möglich ist, weitere Nachricht von uns erhalten, und unterdessen sind wir

Sir

Ihre stets verbundene Dienerinnen,

M. T.

A. L.

Was ich damals anfangen sollte, wuste ich nicht, aber unterweges berathschlagete ich mich mit meinem Bedienten O Finn, als einem sehr wackern jungen Mann, und fragte ihn, was er von den Bedienten und dem Orte bemerket hätte. Er antwortete, daß er die Tieffe des Wassers in dem Graben rund herum

versu-

versuchet und gefunden, daß es ihm nicht höher als etwa an die Mitte des Leibes reiche. Er hätte, um davon versichert zu werden, seine Kleider ausgezogen, und wäre durchgegangen. Unter den Leuten wäre ein junger Mensch, der unter dem Gärtner als Arbeiter stünde, und bey der Entweichung der Damen behülflich seyn würde, wenn er für den Verlust seiner Stelle eine ansehnliche Belohnung erhielte. Denn er hätte von ihnen mitleidig und von seinem Herrn sehr hart gesprochen. Er wollte diesen Mann, wenn es mir beliebte, ausforschen, und mir von ihm weitere Nachricht bringen. Würde er sich damit befassen wollen, so könnte er, weil er ein langer Mann wäre, die Damen sehr leicht durch das Wasser auf seinem Rücken tragen, und wir könnten sie alsdann hinten auf dem Pferde hinbringen, wohin wir wollten. Oder sollte diesem Menschen nicht sicher zu trauen seyn, weil er, in Hofnung eines grösern Gewinstes von seinem Herrn, ihm die Sache verrathen möchte, so mache er sich selbst anheischig, die Damen und ihre Kleider, ohne daß sie weiter als an den Schenkel naß werden sollten, auf seinem eigenen Rücken überzutragen, wenn sie zu irgend einer Stunde des Nachts an dem Graben seyn könnten. Dies war gewiß nicht übel. Ich hatte

Beden-

Bedenken, dem Manne zu trauen. Denn sollte er dem alten Cock von der Sache Nachricht geben, so würden die Frauenzimmer in ihren Stuben eingesperret, und künftig in der genauesten Aufsicht gehalten werden. Ich hielte es daher besser, mich gänzlich auf O Finn zu verlassen, wenn sie nur des Nachts möchten in den Garten kommen können.

Des folgenden Morgens erhielte ich durch meines Wirths Tochter von den Damen einen andern Brief, in welchem sie über die anscheinende Unmöglichkeit zu entwischen, wehklagten. Ich gab ihnen unverzüglich von dem Zustande des Wassers in meiner Antwort Nachricht, und begehrte von der Gesinnung des Gärtners unterrichtet zu seyn. Sollte aber dieser nicht können gebraucht werden, so möchten sie zu einer gewissen Stunde bey der Ecke des Grabens, welche ich bezeichnete, sich einfinden, mein Bedienter sollte sie auf seinem Rücken übertragen, und dann könnten sie sich auf Damensatteln, die dazu bereit stehen sollten, aufsetzen und davon reiten. — Ihre Antwort hierauf war, daß sie keinem von Cocks Leuten trauen dürften, aber wenn mein Bedienter es übernehmen würde, so hielten sie den Entwurf vernünftig und wahrscheinlich sicher, falls sie nur aus dem Hause kommen könnten. Sie dank-

ten

ten mir tausendmal wegen meiner ausnehmenden Sorgfalt für sie, und nahmen Gott zum Zeugen, daß sie die stärkste Empfindung einer unaussprechlichen Dankbarkeit gegen mich hätten.

Ich wartete also ihrentwegen und blieb in dem kleinen Wirthshause drey Tage länger. Endlich machten sie mir durch ein Billet bekannt, daß sie durch einen glücklichen Zufall den sechsten Junius in der Nacht um zwölf Uhr an dem bestimmten Orte seyn könnten, und bereit wären, dahin zu gehen, wo es mir gefiel. Ich und mein Bedienter waren auf einer Minute da, und in wenigen Augenblicken brachte O Finn sie und ihre Kleider sicher über. Sie waren auch so gleich zu Pferde hinter uns, und wir ritten, so geschwinde wir konnten, davon. Wir ritten sechs Stunden, ohne stille zu halten, und wir hatten in der Zeit dreyßig Meilen zurückgelegt. Wir frühstückten recht lustig in unserm Wirthshause, und nachdem unsere Pferde einige Stunden Ruhe gehabt, machten wir uns wieder auf den Weg, und nach einem abermaligen Ritt bis um drey Uhr Nachmittags kehrten wir ein in einem einsamen Hause, welches in einem Thal, Straveretthal genannt, lieget, und alle ländliche Schönheit hat, welche in dem schönsten Thal von Juan Fernandes können gefun-

S.366.

No. 9.

D. Chodowiecki fec.

LB
County

gefunden werden. Ein paar junge sehr höfliche Leute hielten hier ein kleines reinliches Wirthshaus, welches die Pilgrimme im Schilde führet. Es lieget recht am Rande eines artigen Flusses, und die Lebensmittel und die Bequemlichkeit, die man da fand, waren so gut, als wir es wünschen konnten. Ich hielte es für das Beste, zwey oder drey Tage an diesem angenehmen Orte zu bleiben, bis wir den fernern Auffenthalt der Damen ausgemacht hätten. Wir waren wenigstens sechzig Meilen von des alten Cocks Hause, und vor allen Verfolgern sicher. Ohnedem hatten wir weidlich herumgekreutzt und Nebenwege genommen, und befanden uns nun an den Gränzen von Westmoreland. Wir beschlossen daher, hier eine kleine Zeit auszuruhen, als welches mir sehr gelegen war. Die schönen Flüchtlinge bezeugten für das, was ich zu iher Befreyung gethan hatte, die gröste Erkenntlichkeit, und überliessen sich gänzlich meiner weitern Führung. Einer jeden Börse bestand, wie sie mir zeigten, aus dreyssig Guineen. Was aber alsdenn, wenn dies Geld verzehret seyn würde, anzufangen sey, oder wo sie so lange, als es dauerte, in Sicherheit bleiben könnten, wusten sie nicht zu sagen.

Die

Die Sache beunruhigte mich nicht wenig, und so viel ich auch darüber nachdenken mochte, so konnte ich doch nichts ausfinden, was mir völlig Genüge that. Ich hatte zwo junge Erbinnen in meiner Gewalt, die noch in einem Jahr nicht mündig wurden, und da ich so weit gegangen war, muste ich mich auch ihrer weiter annehmen, und sie an einem anständigen, sichern und ruhigen Orte unterbringen, oder ich würde sie sehr beleidiget haben, anstatt ihnen zu dienen, da ich sie aus ihres Vormundes Hause gebracht hatte. Drey Tage dachte ich nichts als hierauf. Indessen verheelte ich ihnen meine Unruhe, und bemühete mich, ihren dortigen Auffenthalt auf das möglichste angenehm zu machen. Ich erhielte sie bey gutem Muth und Munterkeit, und unser Frühstück, Mittag- und Abendessen genossen wir in Freude und Vergnügen. Im Hause spielten wir entweder Karten, oder wir sungen, oder ich unterhielte sie mit meiner Flöte. Draussen belustigten wir uns mit Spaziergängen oder mit Fischen, und zuweilen ruderte ich sie auf dem Flusse in einem Boote, welches der Wirth hatte. Die ganze dortige Lebensart war würklich angenehm, und da die Mädgen sehr munter und lebhaft, und in Ansehung ihrer jungen Jahre, im geringsten nicht unwissend

wissend waren, so würde ich gewünscht haben, wenn es möglich gewesen, viel länger da zu bleiben: aber es war kein beständiger Auffenthalt für sie, und ohnedem muste ich mit dem ehesten nach Claytor reisen. Unmöglich konnte ich mein der geliebten Miß Spence gegebenes Versprechen vergessen. Meine Ehre berühete hierauf, und es war keine Zeit zu verlieren. Es ist gewiß, hätte ich mich nicht schon wo anders eingelassen, so würde ich entweder die schöne Miß Tilston, oder die noch schönere Miß Clandsoy, die nun unter meiner Vormundschaft stunden, geheyrathet haben, aber wenn eine von ihnen in ihrer Minderjährigkeit als Frau gestorben wäre, so konnte ich nichts gewinnen, und hätte vielleicht Kinder ohne Vermögen zu erziehen gehabt. Alles dieses lag mir schwer auf dem Herzen, und endlich sahe ich mich genöthiget, den Damen am dritten Tage nach dem Mittagsessen folgende Erklärung zu thun.

Miß Tilston, Miß Clandsoy, ich weiß, Sie haben eine zu hohe Meynung von dem, was ich, Ihnen zu dienen, gethan habe, und Sie legen meiner Bemühung mehr Verdienst bey, als sie würklich hat. Denn ich glaube, daß ein jeder Mann, der nur irgend edel denket, und dazu im Stande ist, alles mögliche thun wird, zwo junge Damen

von Ihren Reitzen und Vollkommenheiten aus der Sklaverey und dem Elende, worin Ihr Vormund Sie gehalten hat, zu erretten. Eben so wenig zweifele ich auch, daß Sie von mir glauben, ich werde alle meine Kräfte anwenden, Ihr Wolergehen zu sichern und Ihre Glückseligkeit zu befördern. Ich ehre, bewundere und schätze Sie beyde recht sehr hoch, und wäre ich ein mächtiger Genius, so würde ich Ihr Leben mit dauerhafter Glückseligkeit und Herrlichkeit krönen. Aber die Natur, meine Damen, hat ihre unveränderlich vorgeschriebene Gränzen, welche wir nicht überschreiten können, und mein Würkungskreis erstrecket sich nicht sehr weit. Mein schwaches Vermögen verhindert mich, Ihnen ein so nützlicher Freund zu werden, als ich gerne zu seyn wünsche. Indessen, ob es gleich nicht in meiner Macht stehet, in Ansehung Ihrer nach dem Wunsch meines Herzens zu handeln, und Sie mit Sicherheit zu einem Ihrem Stande und Ihrer Würde gemässen Orte zu führen, so kann ich Sie doch zu einem Orte der Ruhe bringen, und Ihnen ein stilles Leben verschaffen, wo Sie von allem Kummer und Sorgen frey seyn können. Sie werden daselbst zwar nur geringe Bequemlichkeit aber doch Ruhe finden, und vielleicht hernach sagen, daß Sie die Zeit Ihres dortigen Aufenthalts

fenthalts mehr würkliche Glückseligkeit genossen haben, als Sie in dem Geräusch und in der Pracht der großen Welt finden können.

Hier gab ich den Damen eine Nachricht von Orton-Lodge, welches an der nördlichen Gränze von Westmoreland lieget, und wo ich eine beträchtliche Zeit mich aufgehalten hatte. Ich erzählete ihnen, in welchem Zustande sich die Wohnung befände, daß Hausgeräth, Bücher und andere nothwendige Sachen und Bequemlichkeiten da vorhanden wären, und falls sie an diesem bezaubernden romantischen Orte, wo kein Mensch ihnen zu schaden hinkommen würde, eine Zeitlang zu leben, sich entschiessen könnten, so wollte ich sie daselbst einrichten, und ihnen einen Bedienten im Garten zu arbeiten und ein Paar Mädgen verschaffen. Ich würde ebenfalls für zwo Kühe, einige Lämmer, Federvieh, Korn und Saat Sorge tragen, sie sollten, mit einem Worte, alles haben, was an einem solchen Orte erfodert würde. So bald als es nur möglich, würde ich wieder zu ihnen kommen, und unterdessen oft an sie schreiben, und meine Briefe in der nächsten Stadt abgeben lassen, wo sie von ihrem Bedienten könnten abgefodert werden. Und nun, setzte ich hinzu, meine schönen Kinder, was sagen Sie zu diesem Vorschlag? In London können Sie unmög-

lich leben. In einem Hause auf einem Meyerhofe möchten Sie kein Vergnügen finden. Und an einem bekannten Orte, wo viele Leute hinkommen, können Sie leicht entdecket werden, weil Ihr Vormund Cock Sie allenthalben wird aufsuchen lassen, und sollte er Nachricht von Ihnen bekommen, so werden Sie ohnfehlbar wieder nach seinem unglücklichen Hause gebracht, und zehnmal ärger als vorhin gehalten werden. Was denken Sie also von meinem Vorschlag?

Sir, erwiederten sie Beyde, Sie sind als ein Schutzengel uns vom Himmel zugesandt, uns aus unserm Elende zu erretten, und unsere Glückseligkeit in der Welt in Sicherheit zu stellen. Wir finden nicht Worte genug, womit wir unser dankbares Herz für diesen abermaligen Beweis Ihrer Güte, die Sie uns anbieten, erklären können. Wir werden auch niemals im Stande seyn, sie Ihnen nach Verdiensten zu erwiedern. Haben Sie die Gewogenheit, unsern aufrichtigen Dank anzunehmen, und alles, was wir jetzt noch hinzu setzen können, ist unser Gebet für Ihre Erhaltung und Gesundheit. Führen Sie uns so gleich, wir bitten Sie darum, zu dem süssen Ort der Ruhe, den Sie uns beschrieben haben.

Nach dieser Verabredung war das nächste Geschäft, zwey Pferde für die Damen anzuschaffen. Denn

meine

meine Pferde waren nicht weiter im Stande, zwo Personen zu tragen, wenn wir auf eine steinigte Landstrasse kommen sollten. Dazu musten wir über Berge reisen, wo ein Pferd mit doppelter Last nicht gehen konnte. Und zu Orton-Lodge brauchten sie doch Pferde, entweder um bisweilen auszureiten, oder von dorten sich wieder wegzubegeben, wenn die Nothwendigkeit es erfodern sollte. Ich trug es daher meinem Wirth auf, dafür zu sorgen, und er verschafte nicht allein sehr bald zwey schöne Pferde, sondern auch einen Arbeiter, und zwey Landmädgen, zu ihrer Aufwartung. Ich ließ also von der nächsten Stadt zwey Quersattel kommen, gab dem Bedienten Anweisung, bey dem Mönch Fleming in seinem Hause so lange zu warten, bis wir kämen, und darauf reiseten wir nach Orton-Lodge. Zween Tage brachten wir auf unserer Reise zu, unterwegens bedienten wir uns der kalten Küche, die wir mitgenommen hatten, und eine Nacht musten wir auf dem Gebürge unser Nachtlager in dem Farrenkraut nehmen. Am zweyten Abend waren wir zu Ortons-Lodge. Wir fanden alle Sachen noch in guter Erhaltung, und den Ort, wie ich ihn verlassen hatte. Zum Erstaunen der Damen eröfnete ich meine Vorrathshäuser, und brachte ihnen viele gute Sachen, Zwieback, allerhand Fleisch in Töpfen, eingemachte

Sachen und verschiedene Getränke. O Finn setzte uns ein Gericht Forellen zum Abendessen vor, wobey die beyden Schönen und ich uns frölich niederliessen. — Ueber alles, was sie sahen, verwunderten sie sich sehr. Eine jede Sache fanden sie so gut, und die wilden Reitze des Orts so angenehm, daß sie die große Freude, in welcher sie über ihre gegenwärtige Lage waren, nicht auszudrücken wusten. Sie sagten, das Ganze wäre bezaubernd schön, und die Sprache nicht stark genug, bey dieser Gelegenheit ihre dankbare Empfindung an den Tag zu legen. Dies machte mir viel Vergnügen, und bis zum Ende des Junius lebte ich mit diesen schönen jungen Geschöpfen sehr glücklich. Bey aller Gelegenheit bezeugten sie ihre Hochachtung und Dankbarkeit. Bey ihren sehr schönen Gesichtern und Personen waren sie sinnreich, munter und einnehmend, und versüßten mir jeden Augenblick. Hätte ich mich nicht bereits mit Miß Spence eingelassen, so wäre ich gewiß bey diesen zwo jungen Damen geblieben, und in ihrer Gesellschaft würde mir Ortons-Lodge ein Eden gewesen seyn. Sie waren Beyde reitzende Frauenzimmer. Miß Landsoy war ein recht göttliches Mädgen.

Achtzehnter Abschnitt.

Der Verfasser verirrt sich auf seinem Wege zur Miß Spence noch einmal. Trift abermals einen protestantischen Einsiedler an, der ihm ein Manuscript übergiebt, dessen Inhalt mitgetheilet wird.

Den 1sten Julius setzte ich mich mit anbrechendem Tage zu Pferde und verließ Ortons-Lodge wieder. Da es ein ausserordentlich schöner Morgen war, so ritte ich drey bis vier Stunden nur langsam fort. Ich ward von den Schönheiten und von einer unendlichen Mannigfaltigkeit anmuthiger Gegenstände, woran sich meine Augen weideten, so hingerissen, daß ich nicht auf den Weg merkte, und anstatt auf einen Abweg zu kommen, welchen ich nehmen sollte, gerieth ich in ein langes Thal, welches sich bey einer Reihe felsigter Berge endigte. Ich ritte wol eine halbe Stunde unter diesen fürchterlichen Bergen, und endlich stieß ich auf einen Paß durch dieselben, der aber so schmal war, daß die Pferde an jeder Seite nicht über etliche Zolle Raum

behielten. In dieser Oefnung war es finster als in der schwärzsten Nacht, und durch das Wasser, welches an verschiedenen Stellen von Spitzen der einschliessenden steilen Höhen herab kam, entstand in der Oefnung ein Strom. Ich bin nie auf einem so verdrießlichen Fußsteig gewesen.

O Finn, sagte ich zu meinem Bedienten, da der Boden hart ist, und du blos ein wenig naß werden kannst, willst du wol auskundschaften, wie weit dieser Paß noch gehet, und mir Nachricht bringen, was für eine Art von Land und Einwohnern dahinten sich befindet? Das will ich thun, antwortete O Finn, und gieng sogleich in die Spalte oder den Riß zwischen den Bergen herein. Meinem Wagehals gab ich ein Paar Stunden, diesen dunkeln Weg auszuforschen, und sollte er binnen der Zeit nichts ausfindig machen, so hatte er Befehl, wieder zurück zu kommen; aber es war in sechs Stunden nichts von ihm zu sehen oder zu hören, und ich fing schon an zu fürchten, er mögte in irgend ein tiefes Loch gerathen seyn. Ich gieng ihm also wol eine Stunde nach, und der enge Weg gieng beynahe eine halbe Meile gerade vorwärts, auf einem rauhen Boden und Schenkeltief im Wasser. Zuletzt endigte er sich an einer schönen blumenreichen und grünen Gegend

von

von ungefähr zwanzig Morgen Landes groß, ganz mit steilen felsigten und unersteiglichen Bergen umgeben. Wie ich auf dem steilen Berg, der vor mir lag, herauf gieng, fand ich viele Höhlen in demselben, welche auf jeder Seite und vorwärts in eine große Menge Keller sich ausbreiteten. Einige hatten eine Oefnung mit einem hohen Bogen zum Eingang, in andern Höhlen aber muste man bloß kriechen. Aber inwendig waren sie alle geräumig und hoch genug, daß auch der längste Mann darin gehen konnte.

In diesen fürchterlichen Gemächern besorgte ich, möchte mein Bedienter verunglückt seyn, und daher gieng ich herein, so weit als ich es wagen konnte, d. i. ohne das Tageslicht zu verlieren, und schriee laut: Finn, Finn, aber ich erhielte keine Antwort. Dies beunruhigte mich sehr, und ich wuste nicht, was ich anfangen sollte. Es blieb mir also nichts anders übrig, als nach meinen Pferden zurückzukehren, und nachdem ich zwo Stunden mit Suchen, Schreyen und Erwartung der Wiederkunft meines Bedienten auf allerhand Art zugebracht hatte, und eben im Begriff war, nach der Spalte, oder dem dunklen engen Paß, durch welchen ich hieher gekommen war, zurückgehen, und noch einmal meine

Augen zu den Höhlen in den Bergen wandte, sahe ich meinen Bedienten, der für Freude sang und sprang, herauskommen. Er erzählte mir, daß er niemals erwartet hätte das Tageslicht wieder zu sehen. Denn nachdem er thörichter Weise in die Höhlen zu weit eingegangen, daß er ganz im dunkeln gewesen, und zwar in der Hofnung, einen Weg durch den Berg zu einem offenen Lande zu finden, so hätte er viele Stunden, er wisse nicht wo, von einem Gemach zum andern gehen müssen, ohne den geringsten Lichtstrahl, oder die mindeste Hofnung wieder herauszukommen, vor sich zu sehen. Er hätte nur immer laut gerufen, und kaum auf seinen Füssen länger stehen können, als er von ungefähr in eine Höhle gekommen, wo er einiges Licht wieder gesehen, und darauf bald wieder herausgefunden hätte. Armer Bursch! Er war in einem traurigen Zustand, und recht wunderbar entronnen.

Hierauf eileten wir, so viel wir konnten, nach unsern Pferden, welche wir in dem Thal hatten weiden lassen, und Finn brachte mir etwas kaltes Essen aus seinem Felleißen zum Mittagmahl, welches ich mit großem Vergnügen zu mir nahm, weil ich meinen Bedienten wieder erhalten hatte. Nachdem wir uns Beyde gesättiget und genugsam ausge-

ruhet

ruhet hatten, machten wir uns wieder auf den Weg. Wir fanden, daß das Thal bey drey Meilen sich um die Berge herumzog, und dann an dem höchsten Berge sich endigte, den ich je gesehen habe, der aber dennoch zu ersteigen war. Mit großer Schwürigkeit konnten wir nur mit unsern Pferden die Spitze des Berges erreichen und auf der andern Seite herunter kommen. Ueber sechs Berge von eben derselben Höhe, deren Gipfel über die Wolken giengen, musten wir kreuzen, und darauf gelangten wir zu einer Ebene, welche die erfreulichste Scene gab.

Das Thal von Keswick und der See Derwentwater in Cumberland werden von denen, die da gewesen sind, gepriesen, als wenn sie die vortreflichste Aussicht in England geben, und sie haben auch in der That weit mehrere Schönheiten, als der ehrwürdige Dr. Dalton in seinem Gedichte zu beschreiben im Stande gewesen, (welches er zwoen Damen bey ihrer Rückkehr von der Besichtigung der Kohlengruben bey Whitehaven, nemlich den reitzenden Töchtern des neulich verstorbenen vortreflichen Lord Lonsdale widmete) oder als des Doktors Bruder der Herr Dalton sie in seinen schönen Gemälden entworfen hat: und doch kommen sie noch nicht an Schönheit gegen das Thal, den See, die Bäche, die be-

schatteten Seiten der sie umgebenden Berge, und den lieblichtönenden Wasserfall, wozu wir jetzt in Westmoreland kamen. Ich glaube, daß in der ganzen Welt bey schöner Jahrszeit keine herrlichere ländliche Scene anzutreffen ist.

In diesem schönen Thal fand ich ein artiges kleines Haus, bey welchem sehr wol angelegte, und mit dem schönsten Zwergbäumen, stets grünenden Stauden, Gartengewächsen und Kräutern nützlich versehene Gärten waren. Die Wohnung und der angebauete Boden lagen an dem Ende des schönen Sees, so daß man die reitzende Aussicht auf das Wasser vor der Thüre hatte. Die hervorragenden beschatteten Felsen schienen über das Haus zu hängen, und auf der andern Seite stürzten in einer geringen Entfernung vorne vor dem Hause Wasserfälle in den See, die viel höher waren als die schrecklichen zu Lodore in Cumberland. Ich habe in keinem Theile der Welt so etwas schönes und rührendes, als dies Ganze war, gesehen, und ich bin doch weiter im Norden und im Süden gewesen, als die meisten Menschen. Ich bin mit Nationen umgegangen, welche noch viele Grade hinter den eiskalten Lapländern leben. Ich habe unter Barbaren mich aufgehalten, welche in der heissen Himmelsgegend versengt werden.

Nach-

Nachdem ich wol eine Stunde die ausnehmenden Schönheiten des Orts bewundert hatte, gieng meine erste Bemühung dahin, den Bewohner dieses anmuthigen Thals auszukundschaften. Ich gieng nach dem Hause, und sahe durch ein Stubenfenster eine junge Schöne mit einem musikalischen Buche in der Hand sitzend, und hörete sie auf eine meisterhafte Weise singen. Zwar konnte sie nicht mich, aber ich konnte ihr schönes Gesicht völlig sehen, und da ich mich erinnerte, sie irgendwo gesehen zu haben, so stand ich und gafte sie an mit Bewunderung und Vergnügen. Noch sann ich immer darauf, wo ich vorhin mit ihr in Gesellschaft gewesen, als noch eine andere junge Dame in das Zimmer trat, der ich mich wol wegen einer gewissen Begebenheit erinnern muste. Ich sahe also, daß es die zwo jungen Damen waren, die ich bey dem Herrn Harcourt gesehen, und wegen der Reitze ihrer Person und der Schönheit ihrer Seele so sehr bewundert hatte. Hierauf gieng ich zu dem Fenster, und nach einem kleinen Erstaunen über meinen Anblick, begegneten sie mir mit der grösten Höflichkeit, und schienen überaus vergnügt zu seyn, daß wir uns so von ungefähr wieder anträfen. Während unserer Unterredung kam ihre Mutter in die Stube, und nachdem sie erfahren,

wer ich war, und wo ihre Töchter mit mir bekannt geworden, gefiel es der alten Dame, mich zu bitten, daß ich die Nacht in ihrem Hause bliebe, und sie versicherte, daß es ihr sehr angenehm wäre, mich kennen zu lernen, weil ihre Töchter oft von mir gesprochen hätten. An diesem angenehmen Orte brachte ich drey Tage mit großem Vergnügen zu und verließ denselben mit Widerwillen. Diese zwey junge Geschöpfe waren die beyden Miß Thurloes, die in der Nachricht von verschiedenen Frauenzimmern in Großbritannien unter dem Nahmen Frau Lowman und Frau Munkley vorkommen.

Den 5ten Julius nahm ich von den beyden Miß Thurloes meinen Abschied, und durch Hülfe eines Wegweisers hatte ich einen angenehmen Weg nach dem Hause des Mönchs Fleming in Richmondshire, wo ich um neun Uhr anlangte. Bey diesem guten Franciskaner speisete ich zu Mittag, und sollte auch die Nacht da bleiben, aber ich konnte über den Verlust meines werthen Freundes Thomas, des Mönchs Bruder, welcher, wie vorhin erwähnet worden, an einem Fieber starb, mich der schwermüthigen Gedanken nicht erwehren. Ich reisete also noch des Abends von ihm weg, und ritte nach einem Carthenserkloster, welches aus sieben Mönchen, die einiges Ver-

mögen

mögen hatten, bestand. Sie hatten es unter sich verabredet, daß sie an diesem entferneten Orte sich aufhalten, und ihr Leben mit einander mit gottseliger Uebung, Studiren und Gartenarbeit zubringen wollten. Fleming hatte mir ein Empfehlungsschreiben an einen dieser Mönche, welcher der Superior war, mitgegeben, in welchem er ihm anzeigte, daß ich sein guter Freund sey, und ihn bäte, mich als ihn selbst anzunehmen, und wenn ich gleich ein Protestant wäre, so hätte ich doch keinen Partheygeist, sondern lebte mit allen Menschen in Liebe und Frieden. Dieser Brief wirkte so viel, daß diese Herren mir alle mögliche Güte und Ehre erwiesen. Ich wurde von ihnen mit großer Höflichkeit und Zärtlichkeit aufgenommen, und mit dem Besten, was sie hatten, mit guten Fischen, gutem Brod, Wein, vortreflichen Früchten, und schönen Gartengewächsen bewirthet. Fleisch aber durften sie nach ihrer Vorschrift niemals essen.

Sie waren alle gelehrte und fromme Männer, die dabey sehr ernsthaft waren und gröstentheils wenig redeten, ausgenommrn bey Besuchen; jedoch fand sich in ihrem Wesen nichts steifes oder mürrisches. Sie hatten einen großen Büchervorrath und schienen sie auch gut zu verstehen. Zufolge der Vor-

schrift des St. Bruno, welcher sie nachlebten, wid-
meten sie die Zeit, welche sie von den Stunden des
Gottesdienstes und ihren Gartenbeschäftigungen ent-
übrigten, dem Studiren. Sie hatten auch viele
Bände von ihren eigenen Schriften, welche grösten-
theils alte griechische, lateinische und französische
abgeschriebene Handschriften waren. Solches Ab-
schreiben war ihre vornehmste Beschäftigung in ihrer
Studierstube.

Bey diesen Mönchen blieb ich zwey Tage, wel-
che grösstentheils mit nützlichen Unterredungen über
verschiedene Gegenstände von uns zugebracht wur-
den. Den 8ten Julius verließ ich dies kleine Car-
theuserkloster und gieng nach Knaresborough, wo
ich des Abends anlangte und mich drey Trage auf-
hielte. Es ist eine schöne alte Stadt, in der west-
lichen Gegend von Yorkshire belegen. Man siehet
in ihrer Nachbarschaft die großen Berge von Craven
in ihrer wilden Schönheit, und der reissende Fluß
Nid, welcher aus diesen Bergen entspringet, schlies-
set beynahe die Stadt ein. Sie lieget hundert fünf
und siebenzig gemessene Meilen von London.

Nicht weit von dieser Stadt finden sich zwey
Brunnen, die eben so starken Schwefel, als das
Wasser zu Harrogate bey sich führen und eben so

schälz-

schätzbar sind, wiewol sich niemand darum bekümmert. Der eine lieget auf dem Wege nach Harrogate in einem niedrigen Grunde, bey einem Bache, der andere an Bitton-Spaw in einem Thiergarten bey dem Hause des Herrn Staughtons.

Bey Gelegenheit dieser Schwefelwasser muß ich noch eine sehr ausserordentliche Quelle dieser Art erwähnen, die ich auf meinen Reisen entdeckt habe, und da ich bey diesem Wasser einen eben so ausserordentlichen Mann als die Quelle selbst fand, so werde ich zugleich seine Lebensbeschreibung, und eine Nachricht von einigen seiner kleinen Schriften hinzusetzen.

In Northumberland an den Gränzen von Cumberland ist ein Ort, der Wardrew heisset, gegen Nordwest von Thirlwall-castle, welches an der Stelle der Piktischen Mauer stand, wo sie durch den Tippel gehet, und unter dem Nahmen murus perforatus, auf Sächsisch, Thirlwall, wegen der in der Mauer gemachten Lücken, die an diesem Orte zum Durchgange der Schottländer dienen sollten, bekannt ist. Als ich in diesem wilden, unbesuchten Lande herumgieng, um römische Alterthümer aufzusuchen, stieß ich auf eine Schwefelquelle, welche ich als die stärkste und vortreflichste von allen Quellen dieser Art an-

traf. Sie entspringet aus einer großen Steinklippe Arden-Rock genannt, oben an dem Ufer des Flusses Arde oder Irthing, sechs Fuß über der Oberfläche des Wassers, und kömmt aus einer Spalte der Felsen durch einen kleinen Canal. In einer Minute giebt sie funfzig Gallons (zwey hundert Kannen) mit Kalk und Eisenstein vermischtes Wasser. Es ist so sehr stinkend, daß man es schwerlich niederschlukken kann. Der Zugang zu demselben ist auch nicht leicht, denn es gehet kein andrer Weg dahin, als längst eines sehr schmalen hervorstehenden Randes, der ungefähr einen Zoll breit, und von dem Felsen über das tiefe Ufer ausgehauen ist, und wenn man ausgleiten sollte, welches leicht geschehen kann, da man nichts zum Anhalten hat, so fällt man in ein Wasser, welches wegen des Schattens des überhangenden Felsen und einiger alten Bäume, die auf den großen Steinklippen stehen, sehr schwarz und fürchterlich aussiehet.

So vortreflich auch dieser Brunnen ist, so wird er doch wegen seiner gefährlichen Lage und seiner Entfernung niemals viel besucht werden. Die Landleute in der Gegend herum scheuen sich indessen vor dem schmalen Rand nicht, und in vielen gefährlichen Krankheiten trinken sie dieses Wasser zu ihrer sichern

Gene-

Genesung in Menge. Es ist ihnen eine heilsame Quelle.

Das herumliegende Land giebt die schönsten ländlichen Scenen, und bringet den nachdenkenden Reisenden zu dem Wunsch, daß, um wenige Tage erfreulich zuzubringen, daselbst ein kleines Wirthshaus seyn möchte. Die dortigen Ebenen und Wälder, das Wasser, die Thäler und Berge bezaubern, und bilden die lieblichste und angenehmste Gegend, wo Stille und Ruhe herrschet. Wo ich auch hingieng, erschienen mannigfaltige Schönheiten der Natur, in den Büschen wirbelten Nachtigallen ihre Lieder bis zur Entzückung. Die Quellen waren mit Violen und Moos umgeben, und die nahe dabey stehenden Fichten und Büchen mit wilden Rosen und mit Geiskraut umschlungen. In der schönen Jahrszeit ist es ein angenehmer Ort, ein Paradies von blühenden Freuden.

In dieser schönen Einsamkeit fand ich blos Einen Einwohner, welcher an dem Rande des Flusses in einer kleinen netten Hütte lebte, die unter den Bäumen beynahe verborgen lag. Er hieß Claudius Hobart, ein Gelehrter und ein Edelmann, welcher in der Welt unglücklich gewesen war, und sich nach diesen elysäischen Feldern begeben hatte, um seine übrige

Lebenszeit der Religion zu widmen, und die stille Glückseligkeit eines beschaulichen Lebens zu geniessen. Er wurde durch das Recht gezwungen, sein Gut einem andern, der Anspruch darauf machte, zu überlassen, und der Tod hatte ihm ein vortrefliches Frauenzimmer von grossem Vermögen entrissen, das er im Begriff stand, zu heyrathen. Mit dem Glück verliessen ihn auch seine Freunde. Und weil seine Gesundheit aus verschiedenen Ursachen abnahm, und er allenthalben nichts als Elend vor sich sahe, so begab er sich nach Wardrew, als er noch etwas Geld hatte, bauete sich dies kleine Haus auf einem Stück Landes, welches er kaufte, und versahe es mit allem, was er zu seinem Bedürfnissen und seiner Bequemlichkeit nothwendig hielt. Er hatte wenige gute Bücher, die Biebel, einige historische und mathematische Bücher, die er studirte, um weiser und besser zu werden. Ausser dem Hause beschäftigte er sich mehrentheils in seinem Garten und mit fischen. Seit funfzehn Jahren war er in keiner Stadt noch in Jemandes Hause gewesen, sondern nur mit verschiedenen Landleuten umgegangen, welche dahin kamen, das mineralische Wasser zu trinken. Was er nöthig hatte, wurde ihm von dem einem oder andern nach seinem schriftlichen Aufsatz gebracht, und er bezahlte

es gleich. Er konnte sich darauf verlassen, daß er die Woche ein oder zwey mal Jemanden bey sich sahe. Weil die Leute wusten, daß er nicht reich war und ein unschuldiges Leben führte, so waren sie weit entfernet, ihm etwas zu Leide zu thun. Sie thaten vielmehr alles, was in ihrem Vermögen war, diesem Einsiedler, wie sie ihn nannten, zu dienen. Er fiel ihnen auch selten beschwerlich. Seine Speise bestand aus Zwieback, Honig, Wurzeln, Fisch und Oehl, und sein Getränk aus Wasser, und zuweilen ein wenig Rum. Er war niemals krank noch schwermüthig, sondern genoß durch ein mässiges und geschäftiges Leben, und durch religiöses Vertrauen und Ergebung in den göttlichen Willen eine beständige Gesundheit und Ruhe, und gieng seinem verborgenen Pfad zu den heitern Wohnungen der Seligen in frölicher Erwartung einer Veränderung, wenn seine Tage verflossen seyn würden.

Diese Nachricht gab mir Herr Hobart selbst von sich, und ich muste ihn sehr bewundern, weil er damals nur funfzig Jahr alt war. Um mich zu überzeugen, daß er in seinem einsamen Leben nicht ungesellig geworden, bat er mich das Mittagsmahl bey ihm zu essen. Er bewirthete mich mit einer vortreflichen eingesalzenen Forelle, Zwieback, schönen Früch-

ten und herrlichem Honig, und aus einem halben Nössel Rum machte er mit so vielem in warmen Wasser aufgelöseten Cremor Tartari, als auf einem Sechspfennigstück liegen kann, einen guten Punsch, und dabey redete er als ein Mann, der Verstand, gute Erziehung und aufgeräumtes Wesen hat. Nachdem die Schaale ausgeleeret war, verließ ich ihn, und bey meinem Weggehen schenkte er mir folgende Handschrift und fügte hinzu, daß ich sie möchte drucken lassen, wenn ich sie für Menschen nützlich fände. Der Titul war: Die Regel der Vernunft und einige Gedanken über die Offenbarung. Ich will das Wichtigste hievon in einem Auszuge mittheilen.

„Der Thron Gottes ruhet auf Vernunft und sein Vorzug wird durch sie behauptet. Sie ist die einzige Regel der Gottheit, die Seele, welche über die ganze Welt waltet, und daher verehrungswürdig, heilig und göttlich. Jeder Strahl von Vernunft nimmt Theil an der Majestät des Wesens, welchem sie zugehöret, und dessen wesentliche Eigenschaft sie ist. Und weil die Vernunft dadurch ehrfurchtswürdig und mit einem höchsten und unumschränkten Ansehen belehnet ist, so ist es Aufruhr, der richtigen Vernunft die Unterwerfung zu versagen, es ist

eine

eine Verletzung des großen Grundgesetzes des Himmels und der Erden.

Dieser besten und schicklichsten und edelsten Vorschrift der Wahrheit müssen wir folgen, und aus Gehorsam gegen die heilige Stimme der Vernunft dem Ungestüm der Sinnen und den Anmassungen der Lüste widerstehen. Weil der Wille des Wesens, das unendlich rein, vollkommen und gerecht ist, durch seinen nie irrenden Verstand geleitet und regieret wird, so muß auch unser Wille durch unsere Vernunft geleitet und in Ordnung gehalten werden. Dem weisesten und besten Wesen nachzuahmen, müssen wir beständig der Wahrheit anhängen, und um der Gerechtigkeit willen gerecht handeln. Wenn wir den moralischen Wahrheiten, welche würklich und ganz eigentlich göttlich sind, gemäß handeln, so handeln wir auch unserer Natur gemäß, und es kann nichts herrlichers oder göttlichers gedacht werden. Dadurch werden wir in den Pflichten gegen Gott und den Nächsten, und in den Pflichten gegen uns selbst, welche uns zur Liebe Gottes und des Nächsten führen, unterrichtet.

Die Vernunft lehret uns, daß ein mit Erkenntniß und grosser Macht versehenes und die menschlichen Angelegenheiten regierendes Wesen vorhanden

ist, ein ursprüngliches, unabhängiges Wesen, vollkommen in allen möglichen Vortreflichkeiten, von unbegränzter Macht, Weisheit und Güte, der Urheber, Schöpfer und Regierer dieser Welt, und die unerschöpfliche Quelle alles Guten. Eine Menge augenscheinlicher Beweise macht dies unwidersprechlich. Allenthalben erblicken wir Absicht, Endzweck, Kunst und eine so große Macht, als unsere Vorstellung nur erreichen kann. Es erhellet aus allen unsern Beobachtungen, daß ursprünglicher Verstand und Macht in einem Geiste wohne, welcher von jeder theilbaren, veränderlichen oder beweglichen Substanz verschieden ist. Und wer nur im geringsten vernünftig denken kann, dem muß es auch deutlich seyn, daß ein ursprünglicher allmächtiger Geist ein guter Gott sey, der sich der Sache der Tugend und der allgemeinen Glückseligkeit annimmt, der den Würdigen in einem künftigen Zustand belohnen, und es alsdann schon so einrichten werde, daß der Lasterhafte und Unterdrücker Ursache habe, seinen Widerspruch gegen Gottes Willen zu bereuen. Hieraus folget nun mit aller Gewißheit, daß ein jedes vernünftiges Geschöpf mit dieser großen Quelle seines Wesens und aller Vollkommenheit übereinstimmen und die göttliche Macht und Güte mit innerlicher

licher und äusserlicher Verehrung anbeten müsse. Seine göttliche Vollkommenheiten, seine Schöpfung und Vorsehung müssen alle mögliche Hochachtung, Liebe und Bewunderung in uns erwecken, müssen, wofern wir irgend eines Gedankens fähig sind, Vertrauen und Ergebung und die stärkste Empfindung der Dankbarkeit bey uns hervorbringen. Alle unsere Glückseligkeit und Vortreflichkeit kömmt von seiner Güte, und daher sey nicht uns, nicht uns, sondern seinem Nahmen allein die Ehre. Und kann auf dieser Erde wol eine so dauerhafte und entzückende Freude seyn, als die, welche uns ein Leben gewähret, das unter steter Erinnerung der Gegenwart Gottes geführet wird, unter der gegründeten Ueberzeugung, man werde von demjenigen, der unendlich vollkommen und allmächtig ist, gebilliget, geliebt und beschützet.

Die Vernunft lehret uns gleichfals, daß ausschweifende Leidenschaften Elend hervorbringen, und Ungerechtigkeit einen Menschen völlig unglücklich und verächtlich mache, dagegen Rechtschaffenheit und moralische Würde unsere Ruhe und Verdienst in Sicherheit stellen und zu wahrer Glückseligkeit und Ehre leiten. Wer Vernunft und Nachdenken nicht verbannet hat, bey dem muß Laster und Unterdrückung

einen erschrecklichen Kampf gegen die Grundsätze der Menschlichkeit und des Gewissens ausstehen. Jede Ueberlegung muß den quälendsten Argwohn rege machen, und alle dauerhafte Zufriedenheit wird dahin seyn. Wenn wir dagegen die höhern Kräfte unserer Vernunft anbauen, und moralische Vortreflichkeit, in so fern es die menschliche Natur zulässet, erlangen, so werden wir durch Gerechtigkeit und wolwollende Neigungen, durch Tugend und Liebe mit Gott verbunden und vereiniget, und nebst dem innerlichen Beyfall eines guten Herzens geniessen wir äusserlich alle Glückseligkeit, die mit unserm vergänglichen Zustande bestehen kann. Wahrlich ein glücklicher Zustand! Hier giebt es kein Schrecken, das uns beunruhigen, nichts fürchterliches, das unser Leben und unsern Genuß desselben vergiften kann.

Lasset uns daher dem ursprünglichen Gesetz der Vernunft gehorchen, und Gott und der Natur folgen, die uns sicher zur Glückseligkeit führen. Die Pflichten der Gottseligkeit und Wolthätigkeit müssen die vornehmsten Bemühungen unsers Lebens seyn; und durch Gerechtigkeit, Güte und Frömmigkeit eine selige Unsterblichkeit zu sichern, sey das Hauptwerk eines jeden Tages. Die Vernunft kann durch beständige Aufmerksamkeit und innerliche Zucht große

Thaten

Thaten ausrichten, und uns zur Verbesserung der hohen und göttlichen Kräfte unserer Natur, und zur Erfüllung der uns von unserm Schöpfer aufgelegten Pflichten so geschickt machen, daß, wenn unsere Stätte hier nicht mehr gefunden wird, wir von unbeständigen irdischen Dingen zu dem ewigen Zustand im Himmel übergehen. Da ist immerwährendes Vergnügen und Ergötzen denen bereitet, welche hier in der erfreulichen Uebung der Vernunft ihr Leben zugebracht, und aus Empfindung ihrer Pflicht gegen Gott, alle gesellige und gutthätige Pflichten gegen andere ausgeübet haben. Also verbindet uns die Wahrheit, welche der Grund der Moralität ist, so wie diese der Grund der Religion ist.

Diese Betrachtung über die moralische Wahrheit und Rechtschaffenheit ist nach meiner Einsicht richtig, und zeiget, daß sie in sich selbst herrlich und die heilige Vorschrift sind, auf welche sich alles beziehen, und wornach alle Handelnde sich richten müssen. Aber nun möchte hier die Frage aufgeworfen werden: wenn die Vernunft uns so völlig unterrichten kann, und wir allein durch sie schon zureichend verpflichtet werden, was bedürfen wir denn der Offenbarung? — und besonders, was wird aus der Erlösung dem vornehmsten Theil der Offenbarung?

Die

Die moralische Wahrheit und die Offenbarung, antworte ich hierauf, treffen zusammen, und stehen in vollkommener Harmonie untereinander. Die Moralität und das Evangelium stehen auf eben demselben Grunde, und sind bloß darin verschieden, daß die geoffenbarte Religion in Ansehung des verdorbenen und ausgearteten Zustandes des menschlichen Geschlechts ein helleres Licht angezündet, und eine hinzukommende Hülfe ertheilet hat, um die Menschen in ihren Pflichten zu leiten, zu unterstützen und zu bestimmen. Wir haben Geschichten, die uns erzählen, daß der Mensch von moralischer Wahrheit früh abgewichen, und daß diese Krankheit unserer vernünftigen Natur gleich einer ansteckenden Seuche sich ausgebreitet habe. Dieser Zustand ward in den folgenden Zeiten immer ärger und bedaurenswürdiger. Nachdem die überhandnehmenden Leidenschaften durch böse Beyspiele und Vorurtheile neue Stärke erhielten, und Vernunft und Freyheit des Willens aus Mangel einer gehörigen Uebung schwächer und weniger geschickt wurden, ihre verlohrne Herrschaft wieder zu erobern, so ward das Verderben allgemein. Da trat der treue Gott, der Vater der Welt, das für alles sorgende und wohlthätigste Wesen ins Mittel, durch die Offenbarung seines Willens, und

that durch Unterricht und durch sein Ansehen alles, was möglich war, den verderblichen Würkungen der sträflichen Unwissenheit und Thorheit seiner Geschöpfe zuvorzukommen. Er gab der Welt von dem Gesetz der Natur eine Abschrift durch einen ausserordentlichen Gesandten, den Menschen Christus Jesus, welchem er die Macht gegeben hatte, Wunder zu thun, die Menschen aus ihrer unseligen Unempfindlichkeit aufzuwecken, sie zum Nachdenken zu bringen, und ihre Aufmerksamkeit auf das Wort, das vom Himmel kam, zu richten. In dieser abermaligen Bekanntmachung des ursprünglichen Gesetzes gab er ihnen mit der reinesten Vernunft vollkommen übereinstimmende Lehren und Gebote, nebst hinzugefügten die Menschen würklich verpflichtenden Sanktionen, welche nicht allein die Religion beschützen und befestigen, sondern auch unsere natürliche Sinnlichkeit und Selbstsucht rühren sollten. Die Religion erscheinet in einem sehr nachtheiligen Lichte, wenn sie von den Geistlichen als ein Schadloshaltungsvergleich, als ein blosser eigennütziger Contrakt vorgestellet wird. Indessen muß doch ein Jeder zugestehen, daß in den Sanktionen des Evangeliums sich ein solches Gewicht, ein solcher Nachdruck und eine solche Feyerlichkeit befindet, daß es sich dadurch nothwendig

sehr würksam erweisen muß. Sicherheit und Vortheile sind Gründe gut zu handeln.

Mit einem Worte, der Beweis, daß die Pflichten der natürlichen Religion uns verbinden, ist aus der Vernunft so deutlich als die Offenbarung ihn machen kann. Die Mittel indessen, wodurch diese Pflichten würklich können ausgeübet werden, sind aus der blossen Vernunft nicht so klar und kräftig, als aus der Offenbarung. Der Beweis der Verbindlichkeit ist gleich stark, er mag aus der Vernunft oder aus der Schrift genommen werden, aber die Verbindlichkeit selbst wird durch das Evangelium, vermöge der hinzugefügten Mittel oder Bewegungsgründe, stärker gemacht. Die vornehmste Verbindlichkeit der natürlichen Religion entspringet aus der Natur und Beschaffenheit der Dinge, welchen, da sie Gegenstände unsers vernünftigen moralischen Vermögens sind, wir gemäß handeln müssen. Und diese Verbindlichkeit wird durch die Abzweckung der natürlichen Religion stärker, nemlich einen jeden vernünftigen Menschen zur endlichen oder letzten Glückseligkeit zu führen. Aber die deutliche Erkenntniß und die ausdrücklichen Verheissungen, die wir in dem Evangelium von der Natur und Größe dieser letzten Glückseligkeit finden, sind zu der Verbindlichkeit aus

der

Vernunft und zu der eben gedachten Abzweckung der natürlichen Religion hinzugekommen, und daher ist diese Verbindlichkeit durch die Offenbarung noch stärker geworden. Hierin bestehet die Wolthat des Christenthums. Es ist die alte unverdorbene Religion der Natur und der Vernunft, die von Aberglauben und Unsittlichkeit ganz frey ist, und wird uns vermittelst der christlichen Offenbahrung auf die vernünftigste und leichteste Art überliefert, gelehret und durch die gnädigsten und kräftigsten Bewegungsgründe ans Herz geleget.

Aber wenn die Sache so stehet, möchte man fragen, wo bleiben unsere Geheimnisse? — und was soll man von unserer Erlösung denken? Wenn die blosse Vernunft und das Gewissen so viel ausrichten können, und wir von dem Evangelium blos ein wenig mehr Licht und Einfluß erhalten, dann ist die Dreyeinigkeit in der Einigkeit, und das Opfer des Kreutzes nichts. Was soll man hievon urtheilen?

Was die Dreyeinigkeit anbelanget, so ist es ein von den Lehrern erfundenes Wort, und so weit meine Kenntniß gehet, finde ich nirgends, daß Jesus Christus und seine Apostel derselben auch nur einmal gedacht haben, es müste denn die Ausbreitung des Tritheismus zu verhüten geschehen seyn, indem sie

die

die höchste Sorge trugen, die höchste Gottheit Gottes des Vaters einzuschärfen. Jedoch es mag eine Dreyeinigkeit seyn, weil die Kirche es so haben will, und dann verstehe ich darunter einen Unerschaffenen und einen Erschaffenen, und eine gewisse göttliche Kraft oder Eigenschaft. In der Bibel finde ich Gott, Jesum das Wort, und einen göttlichen Beystand. Was man gewöhnlich durch heiligen Geist übersetzet, sollte wol eigentlich heiliger Hauch heissen, weil Gott, von welchem alle gute und vollkommene Gaben herabkommen, den ausserordentlichsten Beweis seines Beystandes unter dem Sinnbilde eines Windes gab, und heilig wird er genannt, weil er übernatürlich war P). Dies ist die Lehre der Schrift von der Gottheit, dem Messias und der Kraft Gottes, wovon der Wind als

P) Hätte der Verfasser dieses Aufsatzes sich an die Stellen erinnert, wo von Jesu gesagt wird, daß er mit einem Anhauchen seinen Jüngern den heiligen Geist mitgetheilet, und diese sinnbildliche Handlung, die das Hervorbringen eines neuen geistlichen Lebens wahrscheinlich bezeichnen sollte, mit der Mosaischen Erzehlung 1 B. Mos. 1. 2. von der der ganzen Natur durch den Geist Gottes mitgetheilten Bewegung, und mit dem Bericht 1 B. Mos. 2. 7. von der durch das Einhauchen Gottes bewürkten Beseelung des ersten Menschen verglichen und erläutert, so würde er seiner Hypothese vielleicht noch mehr Licht und Wahrscheinlichkeit haben geben können.

als ein Sinnbild gegeben ward, da der Tag der Pfingsten gekommen war. Und will man diese Drey eine Dreyeinigkeit nennen, so verliere ich darüber kein Wort mehr. Sagt man aber, Jesus Christus ist Gott, da doch die Apostel uns erzählen, daß Gott den Menschen Jesus Christus, welchen sie getödtet, erwecket habe, daß er ihn zu seiner Rechten erhöhet, und ihn beydes zum Herrn und Christ gemacht habe; sagt man, daß der Geist Gottes eine von der Person Gottes des Vaters abgesonderte und verschiedene, und doch an Hoheit gleiche Person sey, — so kann ich diesem nicht beypflichten. Ist die Schrift wahr, so scheinet mir dieses alles falsch zu seyn.

Die Erlösung kann mit der Regel der Wahrheit und Rechtschaffenheit vollkommen bestehen und übereinstimmen, wenn sie als die Belohnung eines persönlichen Verdienstes vorgestellet wird. Siehet man aber die Erlösung als ein Werk an, das durch Erduldung der Strafen verrichtet worden, und zwar der Strafen, die an eines andern Stelle erduldet worden, so kann diese Vorstellung mit dem Grundsatz der Rechtschaffenheit nicht bestehen. An eines andern

Statt gestraft zu werden oder zu leiden, scheinet eine Unmöglichkeit zu seyn Q). Da aber Jesus dadurch, daß er das ausgebreiteste Wolwollen bey einer vollkommenen Unschuld hatte, und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, sehr viel verdiente, und zu der höchsten Ehre und der erhabensten Belohnung berechtiget war, so konnte unsere Befreyung von den Banden der Sünde und des Todes, und die Wiederherstellung einer glücklichen Unsterblichkeit seine Belohnung seyn. Diese Belohnung war des Gebers würdig, und hatte eine Abzweckung zur Beförderung und Ausbreitung der Tugend. Sie war auch annehmlich für den, der sie bekam, und thut dem, was Recht und Wahrheit ist, keinen Eintrag. Man wird sie in aller Absicht für die geschickteste und anständigste halten müssen.

Q) Verstehet man durch Bestrafung die schmerzhafte Behandlung einer Uebertretung an dem Uebertreter selbst, so ists deutlich, daß kein Unschuldiger anstatt des Schuldigen kann gestraft werden. Soll es aber blos Leiden bedeuten, welche Folgen der Uebertretung sind, so können sie einen Unschuldigen wegen der Verbindung, worin er mit dem Schuldigen stehet, treffen, und jener kann auch freywillig mit diesem in eine solche Verbindung treten, und für ihn und mit ihm leiden, ob es gleich für den Unschuldigen nie eine Bestrafung d. i. Ahndung einer Uebertretung werden kann.

sen. So urtheile ich von der Erlösung. Nach der aufmerksamsten und unpartheyischsten Untersuchung, die ich habe anstellen können, scheinet mir dies die Wahrheit zu seyn.“

So richtig auch gröstentheils die in diesem Aufsatz vorgetragene Gedanken, insonderheit in Absicht auf die Erklärung der Erlösung zu seyn scheinen, weil Unschuld und Strafen sich nicht recht vereinigen lassen, und es daher nicht möglich ist, daß Christi Aufopferung seiner selbst etwas mehrers als ein figürliches Opfer in Ansehung der Uebertragung der Schuld, der Umwechselung der Person und der Strafe an eines andern statt seyn könne, ob es gleich ein würkliches Opfer in dem Verstande ist, daß durch diese Aufopferung die Gnade Gottes und die Freyheit von Strafe den Sündern verschaffet werden sollte, so mögte man dennoch gegen diese Vorstellung der Sache, weil der Verfasser offenbar ein Socinianer ist, noch manches zu erinnern haben. Denn wenn die Socinianer gleich die Wahrheit und Nothwendigkeit der Offenbarung des Evangeliums zugestehen, so wird sie doch von ihnen, nach der Meinung einiger großen Gottesgelehrten, so ausgeleget, daß weder

Personen, die ohne Vorurtheil die heilige Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen haben, noch vernünftige Heiden, wenn sie dieselbige lesen sollten, es billigen können. Sie machen unsern Erlöser zu einem Menschen, und durch diese Lehre verunehren sie das Christenthum und seinen göttlichen Urheber.

Dies ist eine harte Beschuldigung. Von diesen Gottesgelehrten werden die Socinianer als Leute vorgestellet, welche die heilige Schrift mit Vorurtheilen und ohne Aufmersamkeit lesen, und unvernünftiger als die Heiden und dabey eben so gottlos sind, denn sie verunehren Christum Jesum und seine Religion in dem höchsten Grad. Eine wunderbare Behauptung! Hiebey erinnere ich mich einer Beschuldigung des berühmten Waterlands in seiner zwoten Vermahnung, — „Der Atheismus trachtet vornemlich von gegenwärtigem Zwang und künftiger Rechenschaft frey zu seyn, wozu der Deismus, welcher eine verfeinerte Art des Atheismus ist, zureichlich die Hand bietet.“ — Dies ist eine ungegründete und lächerliche Lästerung. Der wahre und eigentliche Deismus ist ein aufrichtiger Glaube des Daseyns Gottes, und einer unpartheyischen Aus-

thei-

theilung sowol von Belohnungen als Strafen in jener Welt, und ein aus solchem Glauben natürlich flieſſendes und mit demselben übereinstimmendes Leben; und wenn der Atheismus trachtet, vom Zwange und von der Rechenschaft frey zu seyn, so ist im Gegentheil der Deismus dieser Absicht des Atheismus zur gröſten Hinderniß. Anstatt, daß der wahre Deist sich vom Zwange zu entledigen suchen sollte, macht er sichs vielmehr zu dem groſsen Geschäft seines Lebens, die Verbindlichkeit, unter welcher er stehet, zu erfüllen, weil er an Gott glaubet, und die Billigkeit und Vernunftmäſſigkeit der Einschränkung und der zukünftigen Rechenschaft erkennet. Die Behauptung des Dr. Waterlands beweiset also, daß er von Vorurtheilen gegen die Deisten eingenommen gewesen.

Und dies ist derselbige Fall in der Beschuldigung der Socinianer R). Nicht diese, wenn sie das neue Testament studiren, sondern die Gottesgelehrten haben Vorurtheile. Der groſse Endzweck unsers Lebens, werden sie sagen, ist: Gott zu dienen,

R) Die Unpartheylichkeit erfordert, zu gestehen, daß auf allen Seiten es Menschen giebt, die mit Vorurtheilen behaftet und von Vorurtheilen frey sind.

und unsere religiöse Begriffe nach dem Unterricht der göttlichen Weisheit zu bilden. Wir untersuchen die heilige Schrift mit dem äussersten Verlangen und dem inbrünstigsten Gebet, daß wir von dem wahren Sinn dieser göttlichen Bücher richtig mögen belehret werden. Und nach der ehrlichsten Bemühung und unserm Gebet zum Himmel, daß er uns die heiligen Dinge wolle fassen lassen, erkennen wir klar, daß der Vater der höchste Gott ist, d. i. das erste und vornehmste und handelnde Wesen, die Quelle der Wesen, der Würksamkeit und des Ansehens; daß der christliche Messias, der Mensch Christus Jesus in die Welt gesandt wurde, von der Wahrheit zu zeugen, und zu predigen das Evangelium von dem Reiche Gottes, welches inwendig in uns ist, wie der Herr sagt Luc. 17, 21. nicht ein Reich der Mönche, nicht eine priesterliche Herrschaft von Macht, Lehrsätzen und Ceremonien. Er kam, die Sünder zur Busse und Besserung des Lebens zu rufen, sie das Gesetz der Liebe zu lehren, und das menschliche Geschlecht von Gnade und Erbarmung und ewiger Herrlichkeit zu versichern, wenn sie nemlich seine Gebote halten, und seinen himmlischen Gesetzen gehorsam sind, den Gesetzen der Gerechtigkeit, des

Friedens, der Unschuld und der Einmüthigkeit in dem Dienste Gottes des Vaters unsers Herrn Jesu Christi. Dagegen lehret er auch, daß Diejenigen, welche sich nicht bekehren und nicht aufhören Schaden und Unrecht zu thun, die ihre Augen nicht öfnen, und sich von der Finsterniß zum Licht kehren, und von der Gewalt des Satans zu Gott, die nicht so übereinstimmend und nützlich gesinnet sind und sich verhalten, daß sie ein Seegen für die Welt werden; eben darum, weil sie würklich nicht gut gewesen, und nicht ein durchgängig aufrichtiges Herz gehabt haben, unter die Verfluchten gezählet werden und ewig umkommen sollen. Dies ist nach der Lehre der Socinianer das, was Christus als den einzigen und sichern Weg zur Gnade Gottes durch das Verdienst des getödteten Lammes lehrte und empfahl. Meiner Meinung nach, ist dies reine Religion. Es ist die wahre, ursprüngliche christliche Lehre, und wenn die glorreiche Absicht unsers Herrn durch seine Wunder und Lehren, durch seinen Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfarth und durch die Gnade des heiligen, geseegneten und heiligenden Geistes erreicht wird, so kann es keine Unehre für die christliche Lehre und ihren göttlichen Urheber seyn, wenn

unser Erlöser ein blosser Mensch war. Wenn ein blosser Mensch durch den Beystand des allmächtigen Gottes das ganze Werk unserer Erlösung vollbrachte, so bleibt uns nichts mehr übrig, als für diesen herrlichen Seegen dankbar zu seyn. Die Liebe Gottes ist auch auf die Weise unschätzbar gewesen. Das Verdienst Jesu bleibet hiebey allezeit wichtig genug.

Es ist aber nicht die Meinung der Socinianer, daß Christus ein blosser Mensch gewesen. Der ehrwürdige Dr. Heathcote, der ihnen diese Meinung zuschreibt, (in seinen Anmerkungen über freye und aufrichtige Untersuchungen) muß sie also nicht gekannt haben. Sie erklären sich über Jesum Christum ganz anders. Sie sagen, daß er ein sehr herrlicher mit einem menschlichen Leibe vereinigter Geist, und so wenig ein blosser Mensch gewesen, daß er vielmehr über die Engel erhaben war. Er folget der Würde nach nächst demjenigen Wesen, das nothwendig vorhanden ist. Er ist der Glanz der Herrlichkeit des Vaters, und das ausdrückliche Ebenbild seiner Person. Er hatte eine überschwengliche Vortreflichkeit und stellete alles, was unendlich groß und vollkommen ist, lebendig dar.

Wollen die Socinianer gleich nicht zugeben, daß er die Welt gemacht und von Ewigkeit gezeugt worden; sagen sie, daß er nicht eher vorhanden gewesen, als er durch die Allmacht Gottes im Mutterleibe gebildet worden, und daß dieser Vorzug dem Menschen Christus Jesus allein eigen sey, so wollen sie dadurch im geringsten nicht anzeigen, daß er deswegen ein blosser Mensch gewesen. Sie glauben vielmehr, daß er nach dem Rathschlusse Gottes so groß und herrlich, als möglich seyn sollte, und daß Gott für ihn die Welt gemacht habe, sie behaupten, er sey das Bild der unsichtbaren Person des Vaters, ein ausdrückliches und genaues Bild, so groß als Gott selbst es machen konnte, und folglich in allen Vollkommenheiten so erhaben, daß alles was er saget und thut, eben dasselbige ist, als wenn Gott es gesagt und gethan hätte. Das heisset ja nicht, ihn zu einem blossen Menschen machen. Nein, sie sagen, er ist der erste von allen, das Haupt aller Creaturen, welches die unendliche Liebe Gottes hervorgebracht, um unter den Geschöpfen, durch die höchste Größe und Herrlichkeit Jesu, Größe, Herrlichkeit und Glückseligkeit zu befördern, da-

mit auch die Engel und die Seelen der vollende-ten Gerechten das Vergnügen empfinden möch-ten dies herrliche Ebenbild anzuschauen, d. i. ihren unsichtbaren Schöpfer in seinem Bilde Jesu Chri-sto zu sehen. Er ist nicht ein blosser Mensch, son-dern der Glanz der Herrlichkeit Gottes, das aus-drückliche Bild seiner Person und höher als die Engel, weil er von Gott einen vortreflichern Nah-men als sie erhalten, nemlich den Nahmen eines Sohnes und eines Erben, der über alles gesetzet ist.

Die socinianische Lehre vermehret also weder die christliche Lehre noch ihren Urheber. Sie be-fördert vielmehr so viel als irgend eine andere christliche Lehre die Verherrlichung Gottes und das Wol der Menschen. In der Vorstellung, daß Christus das herrlichste Ebenbild des unsicht-baren Vaters von dem Anfange seines Daseyns gewesen, lieget etwas sehr schönes und genugthu-endes. Die mannigfaltige hohe Vortreflichkeit des Messias, in welchem alle Fülle wohnet, hat sich zur Glückseligkeit der Menschen und zu seiner Verherrlichung geschäftig erwiesen, und wir ler-nen daraus, daß mit der Ausübung der Tugend

zu anderer Hülfe und Glückseligkeit stets Grösse und Herrlichkeit unzertrennlich verbunden sind. Nach dieser Vorstellung ist der Erlöser der Welt an Würde und Macht dem grossen Gott der Nächste, und die Vollkommenheiten des Vaters leuchten in ihm auf eine erhabene Weise hervor. Wir sind durch ihn tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht und von der Macht der Finsterniß errettet. Wir danken dem Vater, der uns in das Reich seines lieben Sohnes versetzet hat.

Es ist also gewiß, daß die Gottesgelehrten von denen, welche man Socinianer nennet, unbilliger Weise eine sehr unrichtige Vorstellung machen, weil die Religion, welche sie bekennen, die christliche Lehre der Schrift ist. Ich sage, unbilliger Weise. Denn das Wort Socinianer wird als ein Ausdruck gebraucht, wodurch man den Christen, welche wegen ihrer guten Sitten und der Reinigkeit ihres Glaubens verdienen, besser behandelt zu werden, grosse Vorwürfe zu machen suchet. Socinus war auch nicht der Urheber dieser Religion, ja nicht einmal der erste Wiederherstel-

ler

ter derselben. Er gieng nicht in der Absicht nach Pohlen um seine Religion bekannt zu machen, sondern weil sich daselbst eine Versammlung von Unitariern befand, mit welchen er sich vereinigen konnte, dem Vater durch Jesum den Mittler zu dienen. Er hielte es wider sein Gewissen, sich zu denen zu halten, welche ein aus drey göttlichen Personen bestehendes Wesen verehren.

Doch ich muß aufhören, und will mit den Worten eines guten Schriftstellers beschliessen. Der Auszug wird dem Leser nicht misfällig seyn, da das schätzbare Buch, worin diese Worte stehen, in wenigen Händen ist.

„Unser Glaubensbekenntniß", heisset es daselbst, „ist seit der ersten Predigt des Evangeliums gewesen, weil wir es auf die heilige Schrift gründen. Aber uns gehet es so, wie allen, die sich von der römischen Kirche getrennt haben. Man giebt ihnen wider ihren Willen Luther, Calvin und andere Lehrer, als die Urheber ihrer Religion an, da doch diese Männer nur die Lehrsätze und Wahrheiten wieder hergestellet haben, welche sich unter der Regierung der römischen Kirche verlohren

ren hatten, nachdem die heilige Schrift den mehr-
sten ein unbekanntes Buch geworden, und das
Lesen derselben überhaupt verboten war. Als aber
nach dem Rathschluß der göttlichen Vorsehung die
Zeit zur Veränderung gekommen war, so fing ein
jeder an, die Wahrheit, so gut er konte, hervor-
zusuchen, und so wie es bey allen Veränderungen
Häupter und berühmte Leute giebt, also sind auch
bey der Wiederaufrichtung der so lange durch das
Pabstthum unterdrückten Lehren Luther, Calvinus,
Arminius und Socinus berühmte Männer gewe-
sen, von welchen man den Religionen den Nah-
men gegeben hat. Man weiß, daß Socinus, an-
statt der Urheber unserer Religion zu seyn, nicht
einmal der erste Wiederhersteller derselben gewesen.
Er gieng nach Pohlen, weil er erfahren hatte,
daß es daselbst eine Versammlung von Leuten gä-
be, deren Meinungen mit den seinigen überein-
stimmeten. Blos durch seine Bücher, welche er
über unsere Religion geschrieben hat, ist er ein
Held in derselben geworden. Aber fast Niemand
lieset seine Schriften. Denn weil er ein guter
Rechtsgelehrter war, so ist sein Vortrag unge-
mein weitschweiffig und verdrießlich. Doch wir

wollen

wollen auch kein ander Religionsbuch haben, als das neue Testament, und keine andere Lehrer als die Apostel. Daher geschieht es auch wider unsern Willen, daß man uns Socinianer oder Arianer nennet. Mit diesem Nahmen beleget uns die Bosheit unserer Feinde, um uns gehässig zu machen. Wir nennen uns untereinander blos mit dem Nahmen: Christen. Aber weil man uns saget, daß es noch nicht genug sey, diesen allgemeinen Nahmen zu führen, und daß man bey der Uneinigkeit der Christenheit sich nothwendig durch eine besondere Benennung unterscheiden müsse, so sind wir darin einig, daß wir christliche Unitarier heissen wollen, um uns von den christlichen Trinitariern zu unterscheiden. Der Nahme christlicher Unitarier schickt sich auch sehr wol für uns, die wir zu der Lehre Jesu nichts hinzuthun, noch darüber weiter, als sich gebühret, klügeln wollen, indem wir unsern Glauben und unser Bekenntniß gänzlich an den Unterricht Jesu Christi binden, den wir Joh. 17, 1 — 3 lesen: Vater die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre: Gleichwie du ihm

Macht

Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Eben diese Lehre giebt uns auch der heilige Apostel Paulus 1 Cor. 8, 6. So haben wir doch nur einen Gott den Vater, von welchem alle Dinge sind, und einen Herrn Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn. Wegen dieses Glaubensbekenntnisses nennen wir uns christliche Unitarier, weil wir glauben, daß nur ein Gott ist, der Vater und Gott unsers Herrn Jesus Christi, welchen Jesus Christus uns gelehret hat anzubeten, und welchen er auch selbst angebetet hat, indem er ihn nennet nicht allein unsern Gott, sondern auch seinen Gott, und saget: ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Man siehet hieraus, daß wir uns an die göttlichen Wahrheiten halten und eine religiöse Ehrerbietung für die heilige Schrift haben. Bey dem allen sind wir die gehorsamsten Diener der

Herren

Herren Trinitarier. — Und wenn wir uns nicht von ganzem Herzen zu ihrer Kirche halten, so lieget es nur daran, daß sie so gütig seyn wollten, unsere Einfalt in Jesu Christo zu dulden, und uns nicht zu einem Bekenntnisse zu verbinden, in welchem der heiligen Schrift noch etwas zugesetzet ist".

Ende des zweyten Theils.

Zu-

Zusatz zum zweyten Theil.

Zur Seite 47. Ueber die verschiedenen Vorstellungsarten der Natur und Person Christi.

(D) Daß Bunkel ein heftiger Gegner der athanasianischen Lehre, und ein eifriger Verfechter der allen trinitarischen Lehrformen entgegengesetzten Einigkeit Gottes sey, werden die Leser, wie ich fürchte, nur zu sehr wahrnehmen. Denn hierüber schüttet er seine Empfindungen und Gedanken bey der geringsten Veranlassung aus, und drückt seinen Widerspruch gegen den Athanasius in seinem eigenen und aller der Unitarier Nahmen, die ihm vorkommen, auf mannigfaltige Weise aus. — Und alle die Personen, beydes männlichen und weiblichen Geschlechts, die er auf seiner Wanderschaft antrift, sind entweder gleiches Sinnes mit ihm, über diesen ihm so angelegentlichen Punkt, oder er weiß

sie auch bald zu seiner Meinung herüber zu bringen. Indessen findet man in diesem sonderbaren Werk nirgends weder eine ausführliche Widerlegung des trinitarischen Systems, noch eine vollständige Vorstellung und einen genauen Beweis seiner unitarischen Theorie. Es bleibt so gar zweifelhaft, ob Bunkel ein Arianer oder ein Sabellianer sey, wiewol das erstere wahrscheinlich ist. Da indessen über diese Materie so vieles und doch so wenig genugthuendes vorkömmt, so hätte man gewünscht, den Lesern etwas genugthuenders und vollständigeres liefern zu können. — Und da der Verfasser dieser Zusätze über keinen der Religionspunkte, die er berühret, etwas entscheidendes vorträgt, sondern die streitigen Religionslehren nur insonderheit von den beyden Seiten, wie sie dem Rationalisten und dem Mysteriker einleuchten, vorstellen wollte *), so würde er es auch

in

*) Dies hält der Verfasser dieser Zusätze insonderheit nöthig, über den gegenwärtigen Punkt und bey dieser Gelegenheit zu erklären, und verbittet es bey den Lesern auf das angelegentlichste, daß sie ihn nicht in dem Verdacht halten, als ob er Bunkels Gedanken über diesen Gegenstand beytrete, noch weniger aber die Art und Weise billige, wie er seinen Widerspruch gegen die gewöhnliche Lehrart ausdrückt. Ihm ist das zum Druck bestimte Manuscript bloß zur Durchsicht und nöthiger Abkürzung von dem Herausgeber anvertraut. Er hat um allen gegründeten Anstoß wegzuheben, hin und wie-

der

in Ansehung der verschiedenen Hypothesen, nach denen man die von der Person Christi in dem neuen Testament vorkommende Aussprüche erkläret, gehalten haben. Allein da einige neuere Schriftsteller, insonderheit der sel. Dr. Töllner in seiner Abhandlung vom Artanismus *), und der Herr O. C. R. Teller in den vor Harwoods vier Abhandlungen vorgesetzten Antitheſen, und in Ansehung der trinitarischen Theorie der Herr Dr. Seiler in seinem Buche über die Gottheit Christi, und noch andere neuere Schriftsteller **) ihm darin zuvorgekommen sind, so haben sie ihm nur eine etwanige Nachlese gelassen. Er wird sich also begnügen über die drey vornehmsten Vorstellungsarten, wodurch man die von der geheimnißvollen Natur und Person Christi in der heiligen Schrift vorkommende Aussprüche zu erklären suchet, einige zerstreuete Anmerkungen mitzutheilen.

der weggelassen, was ihm zu anstößig, und zugleich unnöthige Wiederholung zu seyn schien. Er durfte aber auch nicht weiter gehen, als ihm die Gewalt dazu gelassen ward, und ohnedem wenn man allen Widerspruch gegen die rechtgläubige Theorie hätte weglassen wollen, so würde das Werk verstellet, und der eigentliche Charakter desselben und seines Verfassers ganz ausgelöschet seyn.

*) Die zweyte in seinen theologischen Untersuchungen.

**) Wohin auch insonderheit die in der Leipzigischen auserlesenen Bibliothek über abgedachtes Buch des Herrn Dr. Seilers, wo ich nicht irre, im neunten Bande, befindliche Recension gehöret.

Ich nenne die Person und die Natur Christi geheimnißvoll. Denn das, was die Schrift uns darüber mittheilet, ist und bleibet, nach allen seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten gemachten Versuchen es aufzuklären, ein undurchdringliches Geheimniß. Vergebens empören sich die Arianer und Sabellianer gegen alles, was Geheimniß heist. Wenn ihre Theorien in einiger Absicht über diesen dunkeln Gegenstand Licht zu verbreiten, und einige Anstösse für den menschlichen Verstand wegzuräumen scheinen, so lassen sie uns doch wieder in andern Betrachtungen in völliger Dunkelheit, und legen dem forschenden Geiste neue Steine des Anstosses auf seinem mühseligen Wege.

Ich fange mit meinen Anmerkungen bey dem Arianismus an. Es ist diese Vorstellung von der Person Jesu Christi, nach welcher derselbe das edelste Geschöpf Gottes, das erste auf der Stufenleiter der erschaffenen Wesen, der höchste Geist nach Gott sey, der seit undenklichen Zeiten, vielleicht von Ewigkeit aus Gott und bey Gott war, durch welchen Gott alles übrige erschaffen, geordnet uud regieret *) und

der

*) Hievon unterscheiden sich diejenigen, die man Semi-Arianer nennet, an deren Spitze der berühmte Clarke stehet, der ihr System am ausführlichsten vor-

der in der Zeit entweder einen menschlichen Leib belebt, (so daß er demselben statt der gewöhnlichen Menschen-Seele gedienet) oder sich mit einem aus einer Seele und einem Leibe bestehenden Menschen auf das innigste und vollkommenste zu einer Person vereiniget hat. Von dieser Vorstellung bemühet sich Dr. Töllner in der oben angeführten Abhandlung zu zeigen, daß sie biblisch möglich sey, oder daß ein aufrichtiger Schriftforscher diese Idee von der Person Christi in der Schrift zu finden sich überreden könne. Wenn dies biblisch möglich seyn weiter nichts bedeutet, als daß es biblische Stellen giebt, die, wenn sie für sich betrachtet, und ohne auf entgegengesetzte Stellen ein eben so großes Gewicht zu legen, dem Arianismus angepaßt und günstig scheinen, so kann man dies allenfalls zugeben, aber was ist denn nicht alles biblisch möglich? Gewiß muß man in diesem Sinn dann auch den Sabellianismus für biblisch möglich halten. Der eifrigste Trinitarer wird schwerlich leugnen können, daß unter allen

vorgetragen hat. Diese behaupten zwar eine Subordination des Sohnes Gottes unter dem Vater, und einen Ursprung desselben von dem Vater, unterscheiden sich aber dadurch von den übrigen Arianern, daß sie sich nicht über die eigentliche Beschaffenheit dieses Ursprungs erklären, und sich weigern, den Sohn Gottes ein Geschöpf zu nennen.

denen Schriftstellen, die der Arianer oder Sabellianer für sich anzuführen pfleget, nicht wenigstens einige sich finden sollten, die diese Vorstellungsart demjenigen, der auf die entgegenstehenden Stellen weniger achtet, angeben könnten. Ich führe keine derselben an, da sie bekannt sind, und der Leser sie ausführlich in Clarkens berühmten Buche von der Dreyeinigkeit *) finden kann. Indem man aber dem Arianer und dem Sabellianer die Gerechtigkeit wiederfahren lässet, zu gestehen, daß ihr Lehrbegriff in dem eben erwähnten Sinn biblisch möglich sey, so will man dadurch nicht leugnen, daß der Trinitarier diese dem Arianismus und Sabellianismus günstig scheinende Stellen auf die eine oder die andre Weise mit seiner Theorie vereinigen könne.

Die unpartheyische Gerechtigkeit, die man jedem, auch dem irrigsten Lehrbegriffe schuldig ist, erfodert, daß man die dem Arianischen eigenthümliche Vortheile zuerst vorstelle. Es scheinen insonderheit folgende zu seyn.

Erstlich

*) Der vollständige Titul dieses Werks heisset in der deutschen Uebersetzung: Die Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, worin jede Stelle des Neuen Testaments, die diese Lehre angehet, besonders betrachtet, und die Gottheit unsers hochgelobten Heilandes nach der Schrift bewiesen und erkläret wird, von Sa-

Erstlich erscheinet nach dieser Vorstellung die große Hauptlehre so wol des alten als des neuen Testaments von der Einigkeit Gottes in einem hellen und starkem Lichte. Freylich behauptet auch der Trinitarier diese Einigkeit Gottes, und es würde Ungerechtigkeit seyn, (eine Ungerechtigkeit, deren sich die in diesem Werke auftretende Unitarier oft schuldig machen) ihm seinen bündigsten Versicherungen entgegen, die Ueberzeugung von derselben ableugnen zu wollen. Allein es ist doch auch nicht zu leugnen, daß durch seine Vorstellungen vom Vater, Sohn und Geist in der einigen ungetheilten Gottheit der Begriff von der Einigkeit Gottes einiger massen erschweret wird. Er giebt doch immer durch seine Theorie zu einigen mehr oder weniger scheinbaren Einwürfen gegen die Lehre von der Einigkeit Gottes Anlaß, und wenn er gleich diese Einwürfe zu beantworten weiß, so sind doch diese Antworten theils sehr schwer zu fassen, theils verwickeln sie den untersuchenden Verstand in neue Schwürigkeit. Allem diesem weicht nun der Arianer aus.

Samuel Clarkke, Doctor der heiligen Schrift, mit einer Vorrede des Herrn Doctor Semlers. Nach der dritten, vermehrten und verbesserten Auflage, aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig bey J. M. Weber. 1774.

Zweytens. Auch die Präexistenz Christi, oder sein Daseyn vor der Geburt von der Maria, so in der Bibel mit einer kaum auszuweichenden Deutlichkeit und Stärke gelehret wird, scheinet der Arianer in einem völligern und zweifelfreyern Sinn zu behaupten, nicht nur als der Sabellianer (von dem man gemeiniglich annimmt, daß er die Präexistenz Christi in jedem möglichen Sinne völlig leugne) sondern auch selbst als der Trinitarier. Denn auch dieser lässet den Menschen Christum, und folglich sein menschliches Bewustseyn erst seit seiner Geburt von der Maria entstehen, und diesem Menschen Christo Jesu kann die Präexistenz nur um der Vereinigung willen, worein die Gottheit, oder ein zur Gottheit gehöriges Subject mit ihm in der Zeit getreten ist, oder worein sie ihn aufgenommen hat, zugeschrieben werden. Und da dieser Vereinigung ungeachtet der menschliche und der göttliche Geist, (oder wie man sich lieber ausdrückt, die menschliche und göttliche Natur, die in Christo vereiniget war) nicht in einander vermenget, nicht der erste in den zweyten, so zu sagen, verschlungen ward, sondern der Mensch Christus selbst, oder Christus nach seiner menschlichen Natur betrachtet, seinen eigenen Verstand und Willen behielte, so kann nur zurech-

nungs-

nungsweise, und nur zum Theil die Person Christi nach diesem Lehrbegriff als präexistirend vorgestellet werden. Hingegen der Arianer, der den höhern Geist die menschliche Seele Christi vertreten lässet, kann in einem eigentlichen und völligerm Verstande das Daseyn Christi vor seiner Menschwerdung behaupten — nicht völlig in diesem ausgebreiteten Sinne der Arianer, der noch eine besondere menschliche Seele annimmt, und mit derselben den höhern Geist sich vereinigen lässet — nur daß auch dieser vor dem Trinitarier diesen Vortheil zu haben scheinet, daß er diese Vereinigung zweer endlichen Geister bis auf eine gänzliche Vermengung und Verschlingen des einen in den andern ausdehnen, und folglich auch in einem stärkern Sinne die ganze Person Christi (da der Mensch Christus mit dem höhern Geiste völlig vermengt und gleichsam verschmolzen ist) als präexistirend vorstellen kann.

Drittens. Der Arianer scheint leichter und deutlicher die Beschaffenheit jener Erniedrigung oder Entäusserung Jesu Christi zu erklären, worauf uns die Aussprüche führen: Jesus Christus, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielte er es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn, sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechts Gestalt an, ward gleich

wie ein ander Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsahm bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreutz. — Christus ob er wol reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet, — denn da er nach seiner Vorstellung immer ein endlicher, der Veränderung fähiger Geist ist, so konnte er auch diejenige Einschränkung leiden, welche eine Bekleidung mit einem menschlichen Leibe mit sich brachte. Der Geist Christi, das ist, seine Seele, oder der mit derselben völlig in Ein nicht zu unterscheidendes Individuum vermengte höhere Geist konnte das Subject der Erniedrigung und Entäusserung seyn. — Hingegen befindet sich der Trinitarier in einiger Verlegenheit, wenn er Denjenigen angeben soll, welcher sich erniedriget. Der Gott Christus, oder die mit dem Menschen vereinigte göttliche Person kann es nicht seyn, denn die ist unendlich und unveränderlich, folglich kann es nicht ein Subject seyn, das vor der Geburt Jesu existirte. Also muß der Mensch Christus der sich erniedrigende gewesen seyn, und zwar dadurch, daß er sich aller der Vorzüge, die ihm die Vereinigung mit einer göttlichen Person gab, nicht immer und in ihrer ganzen Ausdehnung bediente.

Diese

Diese Erklärung von der Erniedrigung scheinet aber den hievon handelnden Schriftstellen, insonderheit den eben angeführten Worten: ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden, nicht so völlig und so natürlich gemäß zu seyn, als wenn man annimmt, daß würklich das höhere Wesen, das Mensch geworden, sich eben durch diese Menschwerdung erniedriget habe.

Dies scheinen mir die hauptsächlichsten Vortheile zu seyn, die der Arianische Lehrbegriff hat, wozu man vielleicht auch noch rechnen könnte, daß sich nach demselben diejenigen Schriftstellen, worin eines vor der Welt mit Gott dem Vater wegen der Erlösung der Menschen getroffenen Vergleichs des Sohnes erwähnet wird, leichter und natürlicher erklären lassen. Doch da sich diese auch nach dem System des Trinitariers deuten lassen, so mögte ich eben hierauf nicht sehr bestehen. Nun wollen wir auch die Nachtheile und Schwürigkeiten ansehen, die mit dieser Erklärungsart verknüpft sind.

Erstlich ist die Verwandschaft dieses Lehrbegriffs mit dem Religionssystem der alten heydnischen Welt, nach welchem es eine Menge Untergötter gab, und insonderheit mit der so genannten morgenländischen und gnostischen Philosophie auffallend und anstössig.

Es ist bekannt, daß diese Philosophie sehr viel auf Mittelgeister zwischen Gott und Menschen rechnete, und sie als untergeordnete Schöpfer und Regenten vorstellete, denen der höchste Gott die Verwaltung der Welt gleichsam nach gewissen Provinzen aufgetragen und ausgetheilet. Dies war gewiß nicht Mosis Religionssystem. Er stellet uns die Gottheit, die sein Volk allein verehren sollte, als den einzigen Schöpfer und Regierer der Welt vor, und scheinet jener vermuthlich schon zu seiner Zeit herrschenden Philosophie von Untergöttern und Mittelgeistern sich sorgfältig entgegen zu setzen, so wol in seiner Geschichte der Schöpfung als der Vorsehung. Man könnte hiegegen einwenden, daß Moses doch zuweilen eines Engels erwähnet, der sich selbst Jehova nennet, und in welchem der Nahme Gottes seyn sollte. Allein wollte er nicht seinem eigenen Zweck, die ausschliessende Verehrung des einigen Gottes festzusetzen, gerade entgegen handeln, so konnte er diesen Engel nicht als von Gott verschieden, als eine Art von Untergott, dem Jehova die Führung und Verehrung seines Volks abgetreten hatte, anführen und aufstellen. Hatte er den in seinen Schriften, in seiner ganzen politischen und religiösen Gesetzgebung herrschenden Zweck vor Augen,

gen, und müssen wir dies bey Auslegung seiner Worte billig voraussetzen, so konnte sein Engel Jehova vom Gott Jehova nicht wesentlich verschieden, nicht dem höchsten Gott subordiniret seyn, sondern muste eben derselbige Gott unter einem andern Charakter seyn. In wie fern die Erwähnung der Engel, die über gewisse Provinzien gesetzet worden, bey den spätern, unter und nach der babylonischen Gefangenschaft lebenden Propheten, aus jener morgenländischen Quelle geflossen, will ich nicht bestimmen, da sich das eigentliche Charakteristische derselben, daß sie aus Gott geflossen und Mittelnaturen gewesen, in gedachten Propheten nicht findet. Auch das wahre christliche System kann ohne diese Ideen bestehen, und schliesset sie vielmehr völlig aus. Wenn es von Christo heisset, daß er die Fürstenthümer und die Gewaltigen ausgezogen, und einen Triumph aus ihnen gemacht, und sie Schau getragen öffentlich, so ist wahrscheinlich dies der Sinn, daß Jesus Christus durch seine Lehre und durch seine Bemühungen um das Wol der Menschen zur Ehre Gottes eben diese Träumereyen von Mittelgeistern, die in Throne und Herrschaften eingetheilet wurden, und ihre Regierungen der Welt in ihrer Nichtigkeit dargestellet, dem einigen höchsten Gott die Vorsehung

und

und Regierung über alles vindiciret, und sich selbst als den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen gerechtfertiget habe. Und wenn dies die Lehre Christi und seiner Apostel seyn sollte, so ist es nicht wahrscheinlich, daß dies verworfene gnostische System in einer andern Gestalt wieder aufgeführet, und nur statt vieler Aeonem oder Mittelgeister und Untergötter, Ein solcher Aeon oder Mittelgeist aufgestellet würde.

Aber ferner, wie läßt sichs mit einer richtigen Philosophie vereinigen, daß man zwischen Gott und den Menschen Einen zunächst an die Gottheit gränzenden höchsten Geist annimmt? dieser Geist, man erhebe ihn so hoch als man will, man lege ihm noch so herrliche, sittliche und physische Vorzüge bey, bleibt doch immer ein endliches Geschöpf, und der Abstand desselben von dem Unendlichen Unerschaffenen bleibt immer unendlich. — Hier einen absolut höchsten Geist anzunehmen scheinet mir eben das zu seyn, als in der Ewigkeit eine höchste bestimmte Zahl, die nun der Ewigkeit die nächste sey, und über welche keine höhere Zahl zu gedenken sey. So widersinnig dies ist, so widersinnig scheinet mir auch das Vorgeben von einem der Gottheit am nächsten kommenden endlichen Geiste zu seyn. Ein solcher

lässet sich gar nicht angeben. Eben so wenig lässet sich denn auch gedenken, wenn Gott ja die Schöpfung und Regierung seiner übrigen Werke höhern Geschöpfen, als Mittelursachen oder Werkzeugen auftragen wollte, daß er irgend Einen allein von Ewigkeit dazu mit Ausschliessung anderer eben so vorzüglicher Geister bestimmet habe, da auch der höchste dieser Geister (wenn wir uns auch einen derselben als den absolut höchsten vorstellen könnten) von demjenigen der unmittelbar auf ihm folgt, nur um eine unendlich kleine Differenz verschieden seyn kann, wofern wir nicht ohne allen Grund irgendwo auf der Staffel der Wesen eine ungeheure Lücke annehmen wollen *). Diese Schwürigkeit beunruhigte die alten Gnostiker wenig, oder gar nicht. Um das Gewicht der dagegen zu machenden Einwürfe zu füh-

len,

*) Diesen Einwurf macht insonderheit der selige Dr. Töllner in der oben angeführten Abhandlung. „Ich verstehe wohl„, heisset es daselbst, „daß Gott die göttliche Freude, ein Urheber von Realitäten zu seyn, auch den endlichen Geistern möglichst gemein gemacht hat, und den edelsten unter allen im höchsten bey einem endlichen Geiste möglichen Grade gemein gemacht haben kann. Aber ich verstehe nicht, warum er die Freude, der Urheber, oder wenigstens eine Mittelursache von allen Realitäten in der Welt zu seyn, nur einem einzigen zugewandt, und nicht vielmehr unter mehrere vertheilet haben solte? Ich dächte, daß das letztere der höchsten Gütigkeit Gottes anständiger gewesen.„

len, hätten sie in der spekulativen Philosophie weiter seyn müssen, als sie würklich waren. Insonderheit hätten die Begriffe vom Endlichen und Unendlichen, vom Zufälligen und Nothwendigen in das gehörige Licht gesetzt und genauer entwickelt, in dem System ihrer natürlichen Theologie ihnen geläufig seyn müssen. Allein hieran fehlte es ihnen, und daher konnten sie sich immer vorstellen, daß die Aeonen oder geistige Ausflüsse aus Gott, die sie hauptsächlich darum annahmen, um die ihnen in der Regierung der Welt unerklärlichen und anstössigen Phänomene, insonderheit den Ursprung des Uebels zu erklären, eine Art von Mittelnaturen zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen ausmachten, die Kluft zwischen Gott und der groben materiellen Welt ausfülleten, und auf der einen Seite unmittelbar an das höchste Wesen, und von der andern an die niedrige Schöpfung gränzten. — Diese ihre Denkungsart werden wir noch natürlicher finden, wenn wir bedenken, daß sie sich Gott immer nur als die Seele der Welt gedachten. Nach dieser Vorstellung, welche wahrscheinlich die höchste und reinste von der Gottheit war, zu der sie sich erheben konnten, nahmen sie eben das Verhältniß zwischen Gott und der Welt an, das zwischen der vernünftigen

Seele

Seele und dem menschlichen Leibe statt findet. Wie sie nach ihrem System zwischen dem materiellen Leibe und der vernünftigen Seele ein gewisses Mittelding von beyden setzten, so musten ihre Aeonen nach ihrem verschiedenen Range gleichfalls den Raum zwischen Gott und der materiellen Welt ausfüllen, und in dem Universum eben die Stelle vertreten, die in dem Menschen, oder der kleinen Welt, die sinnliche Seele vorstellte. Da nun bey dem Lichte einer gereinigten und mehr berichtigten Philosophie diese gnostische Träumereyen in ihrem Ungrunde erscheinen, so verlieret auch das mit demselben zusammenhängende Arianische Lehrgebäude seine Hauptstützen.

Nicht nur die Gottheit sondern auch die Menschheit Christi selbst wird nach dem Arianischen Lehrbegriffe verdächtig und zweifelhaft. Und dies scheinet mir ein anderer sehr erheblicher Einwurf gegen denselben zu seyn. Denn wenn man auch noch darüber streiten mag, ob Christus Gott, und in welchem Sinne er es sey, und wenn man die biblischen Stellen, worin er Gott und Gottes Sohn genennet wird, durch die Kritik wegstreichen, oder durch die Auslegungskunst wegerklären und entkräften könnte, so kann man doch mit den Stellen,

worin er ein Mensch und eines Menschen Sohn genannt wird, unmöglich ein gleiches thun, noch läugnen, daß er nach der Vorstellung, die uns die Schrift von ihm machet, einer wahren menschlichen Natur theilhaftig gewesen. Soll nun die Seele Christi ein höherer Geist seyn, der, wo nicht dem Wesen oder der Beschaffenheit doch dem Grade nach, von allen menschlichen Seelen unterschieden war, so wird dieser höhere Geist dadurch, daß er sich in einen menschlichen Leib einhüllet, eben so wenig ein wahrer Mensch, als es ein Engel wird, wenn er in menschlicher Gestalt erscheinet. Daß des letztern Erscheinung von kurzer Dauer, die Erscheinung des höhern Geistes, wofür man Christum ausgeben will, aber Jahre lang gedauert hat, macht hierin keinen wesentlichen Unterschied. Auch die Art und Weise, wie er sich mit dem menschlichen Leibe bekleidet, ob er, wie man es bey den Erscheinungen der Engel annimmt, auf einmal den Leib eines erwachsenen Menschen anziehet, oder in dem Leibe einer Frauensperson den Körper eines Kindes annimmt, mit demselben an das Tageslicht tritt, und ihn nach und nach vergrössert und ausbildet, verändert in der Hauptsache nichts. Es ist immer nicht ein wahrer Mensch, denn dieser bestehet hauptsächlich in einer menschlichen

chen Seele, d. i. in einem Geiste mit den einem Menschen wesentlichen Einschränkungen, sondern es ist ein höherer Geist oder Engel, der in menschlicher Gestalt erscheinet. Diejenigen Ketzer in der ältesten Kirche, die unter dem Nahmen der Doceten bekannt sind, und die wahrscheinlicher Weise eine Sekte von Gnostikern und eine Art von frühern Arianern waren, musten zufolge des Lehrbegriffs, daß Christus ein aus Gott geflossener Aeon, oder höherer Geist gewesen, auch die wahre Menschheit desselben leugnen, und auf den ihnen eigenthümlichen Irthum, woher sie ihre Benennung empfingen, gerathen, daß er nur ein Mensch geschienen, nicht würklich gewesen, daß er nur die scheinbare Hülle eines Menschenleibes um sich geworfen, und sie am Kreutze wieder verlassen habe. Es ist dies ein Irthum, der aber, so wunderlich und seltsam er uns auch vorkommen mag, aus dem Arianischen Lehrbegriff durch eine natürliche und richtige Schlußfolge zu fliessen scheinet *).

*) Dieser Irthum scheinet sehr frühe in der Kirche entstanden zu seyn, und schlich sich vermuthlich mit andern gnostischen Träumereyen ein. Wenigstens ist es mir glaublich, daß der heilige Johannes, wenn er so sehr auf die wahre Menschheit Christi, als einen unterscheidenden und wichtigen Lehrpunct dringet, sich demselben entgegen setzen wollte. Wozu wä-

Will der Arianer diesem Einwurf, daß er die wahre Menschheit Christi aufhebe, auszuweichen, behaupten, daß der höhere Geist eben dadurch, daß er in dem Leibe der Maria mit dem Leibe eines Kindes bekleidet worden, die einer wahren menschlichen Seele wesentliche Einschränkung angenommen, und also zu einer würklichen menschlichen Seele herabgesetzet

re dies nöthig gewesen, wenn es nicht schon damals Doceten gegeben hätte? Man urtheile, wie nachdrücklich er sich dawider erkläret 1 Joh. 4, 1 — 3. „Ihr Lieben glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind: denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist schon jetzt in der Welt.„ Man möchte freylich sagen, daß der Irthum, dem sich der Apostel hier widersetzet, eigentlich dieser sey, daß der verheissene Messias oder Christus gar noch nicht gekommen sey. — Allein wie kann dieser Irthum, der so gerade das ganze Christenthum aufhebt, dieser förmliche Widerspruch der unglaubigen Juden gegen dasselbe, vorgestellt werden, als ob er durch irgend einen Schein der Wahrheit die Christen verführen und blenden könne? und kann er als in der Kirche selbst ausgegangen, und als das Vorgeben falscher Propheten vorgestellt werden, und wozu brauchte es der umständlichen Erklärung des Apostels, daß derjenige, der da behaupte, daß noch kein Messias gekommen sey, nicht von Gott sey. Daß der Messias gekommen, und Jesus derselbe sey, dies war ja der wesentliche Glaubens,

ſeßet worden, ſo verwickelt er ſich in neue Schwürigkeiten.

Eine weſentliche Einſchränkung des menſchlichen Geiſtes iſt wol ohne Zweifel der Zuſtand bloß ſinnlicher Eindrücke und Gefühle, womit er nach der Geburt ſein Leben und ſeine Würkſamkeit anhebet, der völlige Mangel eines deutlichen Bewuſtſeyns ſei-

benspunct, ohne deſſen Annehmung man auch nicht einmahl dem Nahmen nach ein Chriſt ſeyn konnte. Ohnedem war ja dieſer Irthum nicht allererſt in die Welt gekommen, und künftig noch ſtärker und allgemeiner zu erwarten. Vom Anfange der Erſcheinung Chriſti war er bey allen denen geweſen, die Jeſum verworfen hatten, ja da ihn noch faſt niemand für den verheiſſenen Meſſias erkannte, da war er weit herrſchender und allgemeiner, als in der Folge, da er bey der weitern Ausbreitung des Chriſtenthums nicht zunehmen konnte, ſondern nothwendig abnehmen muſte. Dieſe Vermuthung ſcheint auch durch Kap. 1. und Kap. 6. beſtätiget zu werden, indem in beyden Stellen der Apoſtel die wahre Menſchheit Chriſti als einen wichtigen und wie es mir ſcheint beſtrittenen Glaubenspunct behauptet. Wozu wäre es ſonſt nöthig geweſen auf den Umſtand zu dringen: „Das wir geſehen haben mit unſern Augen, das wir beſchauet haben, und unſer Hände betaſtet haben vom Wort des Lebens,„ ferner: „Dieſer iſt der da kommt mit Waſſer und Blut, Jeſus Chriſtus, nicht mit Waſſer allein (d. i. der ſich nicht blos bey ſeiner Taufe geoffenbart, wo ſich der höhere Geiſt mit dem Menſchen Chriſto ſollte vereiniat und ihn dann am Kreutze oder beym Blutvergieſſen wieder verlaſſen haben), ſondern mit Waſſer und Blut, d. i. er iſt wirklich ein Menſch geweſen und hat menſchliches Blut vergoſſen.

nes gegenwärtigen und irgend einer Erinnerung seines vergangenen Zustandes. Diese Einschränkung ist wesentlich, denn wir finden sie durchgehends bey allen menschlichen Seelen. Keine einzige hat gleich nach der Geburt Vernunft und Sprache mit der Fertigkeit eines Erwachsenen geäussert, keine einzige im ganzen Leben irgend eine Art von dunkler, noch weniger deutlicher Erinnerung von ihrem Zustande vor der Geburt gehabt. Der übrigen Menschen Bestimmung ist es, aus den sinnlichen Eindrücken, die sie vermittelst dieses Leibes erfahren, sich nach und nach einen Vorrath von Erfahrungssätzen zu sammlen, durch Erinnerungen an diese Eindrücke und die daraus gesammleten Grundsätze, und durch Voraussicht und Erwartung ähnlicher Eindrücke und Fälle ihre Vernunft zu bilden und zu üben. Derjenige Mensch aber, der vor seiner Geburt in einem Zustande einer richtigern, ausgebreitetern und vollkommenern Erkenntniß, als die übrigen Menschen jemals in ihrem Leben erreichen können, gelebt, und der nun mit allen diesen vorzüglichen Erkenntnissen und Einsichten bereichert und unterstützet in das menschliche Leben eintreten würde, müste nicht nur unzählige Dinge mehr wissen und verstehen, als einem Menschen sonst zu wissen und zu verstehen gegönnet

gönnet ist, sondern er müste auch insonderheit statt der Wahrscheinlichkeit, welche die eigentliche Führerinn des menschlichen Lebens ist, auf seinem Wege durch die Welt allenthalben zuverlässige und unwiderstehliche Gewißheit haben; statt des dämmernden Lichts, dem wir übrige schwache Sterbliche unter manchen Zweifeln und Beunruhigungen folgen müssen, würde er durch eigene vorgängige Erfahrungen aufgekläret, gesichert und unterstützet, immer wie am hellen Mittage seine richtige Strasse vor sich sehen, und sie ohne Anstoß wandeln können. Ganz unleugbare wichtige Vortheile und wesentliche Vorzüge vor allen Menschen würde also der höhere Geist, der einen menschlichen Leib beseelte, vor allen andern Menschen behaupten, und sich durch diese ihm eigenthümliche Kraft der Erinnerung an seinen ehemaligen Zustand so weit über die Klasse der übrigen Menschen erheben, so wenig an ihren Schwachheiten, Zweifeln und Anfechtungen Theil nehmen, als eine menschliche Seele in den Leib eines Thieres mit dem völligen Bewustseyn ihres vorigen Zustandes versetzt, an der Einfalt und Schwachheit dieser Thierart Theil nehmen würde. Der Verwandlung ungeachtet, die mit ihrem Körper vorgegangen, würde eine solche Seele noch immer für einen in thie-

rische Gestalt verkleideten wahren Menschen müssen gehalten werden.

Man könnte, um diesen Einwurf abzuweisen, vielleicht vorgeben, daß der höhere Geist beym Eintritt in den menschlichen Leib das Bewustseyn seines vorigen Zustandes auf einmal verliere, und nun wie eine gewöhnliche Menschenseele von neuem anfange Begriffe zu sammlen u. s. w. und also durch diese Auslöschung aller ehemaligen Erkenntnisse eine wahre menschliche Seele werde. Aber dann kann man fragen, erstlich, wozu war es nöthig, daß ein so erhabener vorzüglicher Geist in den menschlichen Leib eingeschlossen ward, da ihm nun alle seine herrliche Vorzüge nichts helfen, und er sie alle so völlig ablegen muste, als ob er sie nie besessen hätte? Aber zweytens, wie lässet sich von einem Geiste behaupten, daß er eben derselbige sey, oder seine persönliche Identität behalte, wenn er der Erinnerung an seinen vorigen Zustand beraubt, wenn der Zusammenhang seiner Vorstellungen auf immer getrennet wird, und alle Besinnung, daß er noch eben derselbige sey, der er vormals gewesen, völlig wegfällt? Wenn dies nicht die persönliche Identität eines Geistes aufhebt, so müsten wir die Träumereyen der Pythagoräischen Seelenwanderung für reeller und erheb-

erheblicher halten, als man sie nach berichtigten Ideen halten kann. In der That wird und bleibt ein Geist bey den Veränderungen, die er erfähret, nur dadurch eben derselbe, daß er sich ungeachtet derselben noch für eben denselben hält, oder daß er sich seiner selbst in dem vorigen und nachfolgenden Zustande bewust ist, und daß seine Ideen an einander hängen. So bald dies wegfällt, ist er nicht mehr derselbige. Und wenn also der höhere Geist, der den Leib Jesu beseelte, nichts von seiner ehemaligen Herrlichkeit mehr wuste, — so war es nicht mehr der höhere Geist, sondern eine gewöhnliche Menschenseele.

Allein selbst diese Ausflucht stehet dem Arianer nicht offen, weil Christus offenbar bezeugte, nicht nur, daß er in einem vorgängigen Zustande da gewesen, sondern daß er sich auch desselben, und der Herrlichkeit, die er bey dem Vater gehabt, ehe die Welt geworden, sehr deutlich erinnere.

Diejenigen Arianer, die Christo nicht nur einen menschlichen Leib, sondern auch eine menschliche Seele beylegen, und mit derselbigen den höhern Geist sich so vereinigen lassen, daß beyde nur eine Person ausmachen, weichen in der That dem Einwurf, daß sie die Menschheit Christi aufheben, aus. Allein diese

so wol als diejenigen, die keine besondere menschliche Seele annehmen, reichen mit dem höhern Geiste, den sie Jesu zuschreiben, nicht aus, wenn sie alle die Verrichtungen und Fähigkeiten, die in der heiligen Schrift Jesu Christo beygeleget werden, aus der Natur eines geschaffenen endlichen Geistes erklären sollen. Er soll der Richter der Todten und Lebendigen seyn, der Mann, durch welchen Gott den Kreis des Erdbodens richten wird. Er verspricht unsichtbarer Weise bey seinen Jüngern alle Tage bis an der Welt Ende zu seyn. Wenn zwey oder drey in seinem Nahmen versammlet sind, will er mitten unter ihnen seyn. Er regieret seine Kirche so, daß seine Erlöseten sich in allen Verlegenheiten zu ihm wenden, und Trost und Hülfe von ihm versprechen dürfen. Ihm ist alles ohne Ausnahme unterworfen und seiner Regierung übergeben, der Einzige ausgenommen, der ihm alles übergeben hat. — Zu allen diesen Verrichtungen scheinet jede andere Erkenntniß und Macht, als die unendliche, unzureichend. Man bedenke nur, daß alles in der Welt so mit einander verbunden, alles, vom Kleinsten bis zum Grösten, in einem so genauen Zusammenhang stehet, daß wer einen Theil der Welt, etwa einen Planeten unsers Sonnensystems regieren und einrichten will, nicht

nur

nur diesen durchaus kennen, und auf ihn zu würken vermögend seyn muß, sondern seine Erkenntniß und sein Einfluß muß sich auch über das ganze System, und da dieses nur ein Theil eines grössern Systems ist, auch über dieses, und endlich über das ganze Universum erstrecken, d. i. seine Macht und Erkenntniß muß selbst die Macht und Erkenntniß des Unendlichen seyn.

Wenn der Arianer das Gewicht dieses Einwurfs fühlet, und sein System davon befreyen will, so muß er zugeben, daß der höhere Geist Christus alle diese Würkungen und Verrichtungen, die ihm zugeschrieben werden, nicht aus einer seiner endlichen Natur eigenthümlichen Kraft hervorbringen und ausrichten könne, sondern daß der Allmächtige und Unendliche sich mit ihm vereinigen und durch ihn würken müsse, gerade auf dieselbige Art, wie nach dem Lehrbegriff des Trinitariers, die zwote Person der Gottheit, oder der unendliche Sohn Gottes sich mit dem Menschen Christus Jesus vereiniget, und mit ihm und durch ihn alle Werke der Allmacht gewürket hat. Alsdann aber scheinet der höhere Geist ohne Ursache angenommen, und in die Erklärung der Natur Christi eingeschoben zu werden. Man kann ihn ganz weglassen, und ohne Zweifel nach einer den Aus-

sprüchen der heiligen Schrift weit gemässern Vorstellung so gleich die Gottheit oder den Sohn Gottes sich mit dem Menschen Christo Jesu zu einer Person vereinigen lassen.

Ohne eine solche Vereinigung anzunehmen, wird es dem Arianer ferner schwer, ja unmöglich werden, die göttliche Verehrung, die Christo in der Schrift zugeeignet und erwiesen wird, nur einigermassen zu rechtfertigen. Der Arianer kann diese gottesdienstliche Verehrung und Anrufung Christi nicht leugnen, so wenig sie auch zu seiner Hypothese passet. Stephanus ruft sterbend aus: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. Man sage nicht, daß diese so feyerliche göttliche Anrufung, verbunden mit der gleichfals an Jesum gerichteten Fürbitte für seine Mörder, bey diesem ersten Märtyrer etwa eine Uebereilung und eine zu weit getriebene Verehrung Jesu gewesen. Es wird ausdrücklich von ihm gesagt, daß er des heiligen Geistes voll, die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten Gottes stehend gesehen, d. i. daß er einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung gewürdiget worden, und nun unter einem ganz besondern Einflusse des Geistes der Wahrheit gestanden. Und wenn denn das Gesicht das er hatte, und die Fülle seiner Empfindungen bey demselben in Worte

der

der Anbetung ausbricht, so sollte er sich in dem Gegenstande seiner Verehrung geirret, und dem Jesu, den er zur rechten Gottes gesehen, eine ihm nicht gebührende Ehre, beygeleget haben? Wie lässet sich dies gedenken! Wenn man dem Geschichtschreiber auch nur menschliches Ansehen zugestehen, und seinen Bericht für treu und richtig annehmen will, so ist diese Anbetung unwidersprechlich dargethan. Paulus saget, daß er den Herrn geflehet, d. i. Christum um Hülfe angerufen habe. Und in der Offenbarung wird Gotte und dem Lamme gleiches Lob, Preis und Dank gebracht.—

Also ist nach allen diesen philosophischen Hypothesen das Arianische System, wofern es nicht wieder in das trinitarische fällt, zur Erklärung der von Jesu handelnden Schriftstellen ganz unzureichend.

Lasset uns nun untersuchen, ob der Sabellianismus dieser Absicht, uns die eben gedachten Schriftstellen zu erklären genugthuender sey, und eine solche Vorstellung leide, die den Schwürigkeiten abhelfe, so das Arianische System drücken.

Die Haupt-Idee dieses Lehrbegriffs ist diese: daß Vater, Sohn und heiliger Geist, diese drey, von welchen der Trinitarier behauptet, daß es drey verschiedene denkende Subjecte sind, nichts als drey

Ver-

Verhältnisse der einzigen göttlichen Substanz sind; so, daß diese einzige Substanz als Vater, Sohn und heiliger Geist existire, oder vielmehr sich unter diesem dreyfachen Verhältnisse den Menschen geoffenbaret, daß diese verschiedene Verhältnisse nicht irgend einen inneren Unterschied in der Gottheit voraussetzen, noch in irgend einer Art von Zusammensetzung oder Mehrheit in der Gottheit selbst, sondern lediglich in dem eingeschränkten Begriffsvermögen der Menschen gegründet, und diese dreyfache Offenbarung bloß eine Herablassung zu unserer schwachen Fassung sey. Diesem zufolge ist der Sohn Gottes die einige göttliche Substanz, so wie sie sich in dem Menschen Christus Jesus dem vollkommensten Ideal der Menschheit geoffenbaret und durch denselben gewürket hat.

Dies mag genug seyn, um im Ganzen diese Vorstellungsart zu übersehen und zu urtheilen, daß mit derselben etwa folgende Vortheile verbunden sind.

Erstlich die Einheit Gottes wird nach dieser Theorie in einem ganz reinen und durch keine Art von Schwürigkeiten verdunkelten Lichte vorgestellet. Die dreyfache Zahl in der Gottheit thut nach diesem Lehrbegriff der vollkommensten Einheit Gottes eben so wenig Eintrag, als die verschiedenen Eigenschaften

der

der Güte, Macht und Weisheit Gottes, worin wir uns das ungetheilte Wesen der Gottheit zerlegen, eine Art von Zusammensetzung desselben andeuten.

Zweytens. Die wahre Gottheit Christi behauptet oder kann wenigstens der Sabellianer, seinen Grundsätzen unbeschadet, in eben dem Sinne behaupten, wie sie der Trinitarier behauptet. Dies mag einigen Lesern befremdlich dünken, welche wissen, daß man die Socinianer, eine Sekte von Sabellianern, gemeiniglich als die erklärten Gegner der wahren Gottheit Christi vorzustellen pfleget. Allein es lässet sich dennoch dieses Vorgeben durch Gründe und Beyspiele leicht beweisen. Von den Sabellianern, welche die wahre Gottheit Christi behaupten, will ich, da es verhaßt seyn würde, einheimische Beyspiele anzuführen, nur den englischen Gottesgelehrten Dowson nennen, dessen hieher gehörige Abhandlung vom Logos man in dem IVten Bande des brittischen theolog. Magazins finden kann. Dieser Schriftsteller, der die Präexistenz Christi in einem herrlichen Zustande vor seiner Geburt mit ausdrücklichen Worten leugnet, durch den Logos Jo. 1 nicht eine göttliche Person noch einen höhern Geist, sondern das Evangelium oder den Rathschluß und das Wort von der durch Christum wieder hergestel-

ten Glückseligkeit der Menschen verstehen will, und alle die biblischen Ausdrücke von Christo, daß er vom Vater ausgegangen, in des Vaters Schoos gewesen, vom Himmel gekommen sey, u. s. w. nicht von seiner örtlichen Herabkunft vom Himmel, sondern bloß von der göttlichen Sendung Jesu deutet. — Eben dieser Schriftsteller erkläret sich für einen eifrigen Vertheidiger der wahren Gottheit Christi unter andern in folgenden Worten: „Meine Meinung ist nicht, Christum als einen blossen Menschen vorzustellen, in welchem die Fülle der Gottheit nicht gewohnet, sondern nur, daß er würklich und wahrhaftig Mensch gewesen. Denn indem ich die vollkommene Menschheit desselben behaupte, leugne ich nicht die vollkommene göttliche Natur, welche sich völlig in ihm offenbarete. Dies ist so fern, daß indem ich dieses behaupte, ich vielmehr Christum also vorzustellen gedenke, daß er keine mittlere Natur zwischen Gott und Menschen habe, welche mit der Menschheit vereiniget gewesen. Wenn ich ihn Mensch nenne, so spreche ich von ihm als einem, der aus einer vernünftigen Seele und menschlichen Fleisch bestehet, und ich behaupte nicht, daß er geringer sey, als der Vater, was seine Gottheit betrift, sondern nur, was seine Menschheit betrift".

Es läſſet ſich auch dies Vorgeben nicht ſchlechterdings ſo betrachten, als ob der Sabellianer nur von einer Seite ſich den Schein der Rechtgläubigkeit geben wolle, er kann es vielmehr mit ſeinen Ideen vereinigen. — Angenommen nemlich, daß der Menſch Chriſtus Jeſus auch nach der trinitariſchen Vorſtellung nur dadurch Gott wird, daß ſich eine göttliche Perſon auf das vollkommenſte und innigſte mit ihm vereiniget, oder die Menſchheit auf eine ſolche Weiſe, als es der Unendlichkeit der göttlichen Perſon unbeſchadet geſchehen konnte, in ſich aufgenommen, ſo iſt nicht wol einzuſehen, warum eine göttliche Perſon, (da ſie alle gleich unendlich angenommen werden) zu einer ſolchen perſönlichen Vereinigung mit einem Menſchen weniger geſchickt ſeyn ſollte, als die andere. Wer alſo, wie der Sabellianer thut, nur eine einzige göttliche Subſtanz, oder einen einzigen höchſten Geiſt, den Vater annimmt, der kann ſich eben ſo gut gedenken, daß ſich dieſes einige göttliche Subject auf die möglichſt vollkommenſte Weiſe mit dem Menſchen Chriſto vereiniget habe, als derjenige, der mehrere ſolche unendliche Subjecte in der einigen Gottheit annimmt, eine ſolche Vereinigung des zweyten Subjekts glauben kann. — Die Schwürigkeit nemlich, wie ſich ein unendliches mit einem

endlichen Wesen vereinigen könne, ist in beyden Fällen gleich groß, und den Sabellianer treffen in dieser Betrachtung keine Einwürfe, denen nicht auch der Trinitarier ausgesetzet ist.

Hiernächst stimmet es mit dieser Theorie vollkommen überein, daß Christus ein wahrer Mensch gewesen. Dies bedarf um so weniger eines Beweises, da man dem Sabellianismus gemeiniglich vorzuwerfen pfleget daß Christus nach demselben zu einem blossen Menschen gemacht werde. In der That hat in dieser Absicht der Sabellianismus vor dem Arianischen System einen unleugbaren Vorzug, der ihm mit der trinitarischen Theorie gemeinschaftlich ist *).

Wir kommen zu den Einwendungen, welchen der Sabellianismus ausgesetzet ist. Und wenn wir hiebey nicht auf den gröbern Socinismus, der die wahre

*) Selbst die scheinbare Hypothese, die der Englische Gottesgelehrte Isaak Watts in seinen Fragen von Christo dem Sohne Gottes vorgetragen, dadurch er die beyden Systeme, das Arianische und Sabellianische, gleichsam zu vereinigen gesucht hat, muß in dieser Absicht dem reinern Sabellianismus nachstehen. Dieser Englische Gottesgelehrte behauptet nemlich, daß die menschliche Seele Christi vor seiner Menschwerdung mit eben den Vorzügen versehen, und in eben der Herrlichkeit, die der Arianer seinem höhern Geiste beyleget, bey Gott gewesen, und

wahre Gottheit Christi öffentlich leugnet, sehen, sondern auf den feinern Sabellianismus, wie er bisher vorgestellet worden, unser Augenmerk richten, so würde der erste mit dieser Vorstellungsart verknüpfte Nachtheil meiner Einsicht nach dieser seyn, daß er die Schriftlehren von der Präexistenz, wo nicht völlig aufhebt, doch ungemein verdunkelt und erschweret. Will der Sabellianer durch die eben bemerkte Wendung diesen Vorwurf ablehnen, oder behaupten, daß er im gleichen Sinne, und mit eben dem Rechte, wie der Trinitarier, die Präexistenz Christi behaupte oder behaupten könne, so ist doch, meiner Empfindung nach, die Sache in dieser Absicht bey weitem nicht völlig gleich auf beyden Seiten. Der Trinitarier nimmt doch ein vom Vater zu unterscheidendes göttliches Subjekt an, das einmal mit dem Menschen Christo vereinigt, in dieser Vereini-

sich in der Zeit mit einem menschlichen Leibe bekleidet habe, daß diese menschliche Seele Christi der herrlichste und vollkommenste Tempel Gottes, die glorreichste Schechinah gewesen, worinn sich Gott den Menschen geoffenbaret habe. Wenn er aber auf der einen Seite hiedurch, die Präexistenz Christi oder sein deutliches Bewustseyn vor der Geburt von der Maria in Sicherheit zu setzen suchet, so stellet er sich den Einwürfen bloß, die, wie oben gezeigt ist, aus der wesentlichen Einschränkung einer menschlichen Seele, nach dieser ganz Arianischen Vorstellung erwachsen.

gung ewiglich bleibt, ohne daß Gott überhaupt und gänzlich sich mit der Menschheit bekleidet habe. Aber hauptsächlich stehen dem Sabellianer die Schriftstellen, so wol des alten als des neuen Testaments entgegen, die uns die präexistirende Person als verschieden vom Vater, mit ihm gleichsam handelnd, von ihm gesandt in die Welt, von ihm gekommen, u. s. w. vorstellen. Es ist sehr hart und gezwungen, wenn man dies alles wegerklären will.

Noch unerträglicher scheinet es zu seyn, wenn man in folgenden und ähnlichen Schriftstellen — Matth. 28, 19. Taufet sie im Nahmen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Joh. 1, 1 folgg. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort, — und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Joh. 16, 13. Wenn jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird ers nehmen und euch verkündigen; — wenn

man,

man, sage ich, durch Sohn, Wort und Geist, nicht eine Person, oder ein denkendes und handelndes Subjekt, sondern ein gewisses Verhältniß, eine Eigenschaft oder Kraft Gottes verstehen will. Urtheilet man darüber mit einem solchen Geschmack, als er durch das Lesen guter neuer Schriftsteller gebildet worden, und folget man in Erklärung obgedachter biblischer Stellen solchen Grundsätzen der Auslegung, als man zum Verständniß irgend einer neuern unterrichtenden Schrift, sie mag in philosophischer oder populärer Sprache abgefasset seyn, anzuwenden pfleget, so wird man solche rednerische Figuren oder Prosopopöien, als sie der Sabellianer annehmen muß, um mit diesen Schriftstellen auszukommen, nicht erträglich, und keines guten und vernünftigen Schriftstellers würdig finden.

Noch kann man dem Sabellianer den Einwurf machen, daß er die Lehre der heiligen Schrift von der Genugthuung, die der Sohn Gottes dem Vater geleistet, entkräfte und verstelle, und diesen Vorwurf hat man schon durch die Benennung der Patripassianer, womit man die Sabellianer dieser Art belegt, ausdrücken wollen. Freylich scheinet es wenigstens unschicklich zu seyn, wenn man die Genugthuung, so wie sie durch Leiden und Thun von

Christo geleistet worden, so vorstellet, als wenn sie eine und eben dieselbe göttliche Person geleistet und angenommen habe. Allein der Sabellianer wird, wie auch Herr Töllner in einer seiner kurzen vermischten Aufsätze in dessen Nahmen zu zeigen sich bemühet hat, antworten, daß hiedurch das Wesentliche der Lehre nicht verändert werde, daß doch auch, nach der trinitarischen Theorie, Christus, in so fern er Gott ist, sich selbst eben so wie dem Vater und dem heiligen Geiste genug gethan, und daß in der That niemand als Gott selbst, Gotte eine vollkommene Genugthuung leisten könne.

Es ist noch das trinitarische System übrig. Ich darf es meinen Lesern, seinem Inhalte nach, nicht vorstellen, da ich voraussetzen kann, daß es als das gewöhnlichste, und in denen dreyen Hauptkirchen der Christen, als das einzige rechtgläubige angenommen, hinlänglich bekannt seyn muß. Nur werde ich in meinen Anmerkungen, die ich über dasselbe zu machen habe, mit den Nachtheilen und Schwürigkeiten anfangen, die dieses System mit sich führet.

Also zuerst die schwerste und härteste Beschuldigung, daß nach der trinitarischen Vorstellung von Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, jeder von den dreyen Gott, drey Götter sind. Dies ist der

ärger-

ärgerlichste Vorwurf, den die Dissentirenden in England der herrschenden trinitarischen Kirche zu machen pflegen, der Vorwurf von Tritheismus, den auch Bunkel in seinen Deklamationen und Invektiven gegen den Athanasius immer wiederhohlet, und der dennoch die richtig und behutsam vorgetragene Lehre der Trinitarier nicht trift, ob gleich manche Lehrer der Englischen Kirche durch unvorsichtige und in der Hitze des Streits entwischte Ausdrücke hiezu Veranlassung gegeben, wenn sie die drey in Gott als drey in allen Vollkommenheiten gleiche, und von einander verschiedene und abgesonderte Geister vorgestellet haben. Der wahre Trinitarier hingegen unterstehet sich nicht, eine deutliche und vollständige Beschreibung von dem zu geben, was er durch Person oder Subjekt in der Gottheit verstehet, und will nicht zugestehen, daß man diese Wörter und die übrigen in der Dreyeinigkeitslehre vorkommenden Ausdrücke in eben dem Sinne nehmen soll, worin man sie von Menschen gebrauchet. Er sagt, die drey sind Gott, und wenn er dennoch ein jedes derselben besonders Gott nennet, so stellet er sich das einzelne Subjekt nicht als ausser den andern existirend, oder von den übrigen abgesondert vor, sondern so wie es mit denselben unzertrennlich verbunden, und eines nicht

ohne das andere gedacht werden muß. Endlich unterscheidet sich der vorsichtige Trinitarier von dem Sabellianer eigentlich und hauptsächlich dadurch, daß der Trinitarier jenen Unterschied, worauf sich die Benennung, Vater, Sohn und heiliger Geist gründen, für wahr und innerlich in Gott annimmt, dahingegen nach der Meinung des Sabellianers dieser Unterschied bloß scheinbar, relativ und in des Menschen schwachem Fassungsvermögen gegründet ist. Indessen wagt es dennoch der erstere nicht, sich vollständig und entscheidend über die Natur dieses innern dreyfachen Unterschieds in Gott zu erklären. Er nimmt drey verschiedene Characktere in der Gottheit an, wie sie uns die Schrift unter den Benennungen Vater, Sohn und heiliger Geist angiebt; wie sie aber verschieden und wie sie in sich Eins sind, das unterstehet er sich nicht, genau zu bestimmen, weil die Schrift es nicht genau bestimmet hat.

Aber eben aus dieser Zurückhaltung wird nun ein neuer Einwurf gegen die Dreyeinigkeitslehre gemacht. Der Unitarier nemlich sagt: da ihr nicht bestimmen könnet oder wollet, was wir uns unter diesen drey Characteren in der Gottheit vorzustellen haben, ob es Substanzen oder Accidenzien seyn sollen, so können wir uns gar nichts bey den Benennungen Vater,

ter; Sohn und heiliger Geist gedenken, und es wer-
den für uns leere Töne. — Nehmen wir sie aber
in einem bestimmten deutlichen Sinne, so werden
wir entweder uns dem Irrthum des Tritheismus
oder des Sabellianismus nähern, und an der einen
oder der andern dieser Klippen scheitern.

Noch ein anderer Vorwurf, der dem trinitari-
schen System gemacht wird, ist aus dem Begriff
eines nothwendigen Wesens hergenommen. Man
sagt, dies ist ein Grundbegriff, derjenige Charakter,
wodurch sich der selbstständige Schöpfer von der Welt
und seinen Geschöpfen unterscheidet. Die absolute
Nothwendigkeit ist diejenige Eigenschaft, die wir an
der Welt vermissen, und warum wir sie nicht für
das selbstständige Wesen, nicht für Gott erkennen,
sondern ausser der Welt noch ein nothwendiges, un-
veränderliches und höchst vollkommenes Wesen an-
nehmen, d. i. ein Wesen, das den Grund seines
eigenen Daseyns und der Würklichkeit der Welt in
sich haben muß, und dieses Wesen ist Gott. Nun
streitet es mit diesem Grundbegriff der absoluten
Nothwendigkeit, daß das Wesen, dem diese Eigen-
schaft zukömmt, auf mehr als eine Weise da sey.
Denn wenn mehrere Arten des Daseyns, als die
eine, möglich wären, so könnte das nothwendige

Wesen anders seyn als es ist, folglich wäre es nicht unveränderlich, oder schlechterdings auf eine solche Weise nothwendig, daß jede andere oder verschiedene Art des Daseyns einen Widerspruch in sich fasset.

Dies scheinen mir die hauptsächlichsten Einwürfe zu seyn, denen die Dreyeinigkeitslehre ausgesetzet ist. Sie sind philosophisch, und wenn daher der Trinitarier sie durch andere philosophische Gründe nicht wegräumen könnte, so würde er sie als Schwürigkeiten ansehen, die er dem Ansehen der Schrift, worin er seine Lehre deutlich und stark gegründet findet, aufopfern müsse — und sich dann damit vertheidigen, daß aus eben der metaphysischen Quelle, woraus die Schwürigkeiten gegen seine für schriftmässig gehaltene Vorstellung von der Gottheit entspringen, gegen andere unleugbare Wahrheiten, beydes der natürlichen und der geoffenbarten Religion, eben so scheinbare und unauflösliche Schwürigkeiten flieſſen.

Er wird dagegen zur Befestigung seines Systems unter andern diese Gründe anführen können. Bey den Schwürigkeiten, wird er sagen, die meine Vorstellung von Gott und Christo dem Sohne Gottes drücken, und wovon ich sie bey aller endlichen Bemühung, sie in ein helles Licht darzustellen, nicht

völlig

völlig befreyen kann, giebt derselben die von mir eingesehene Uebereinstimmung mit der Lehre der Schrift ein Ansehen der Wahrheit und Zuverlässigkeit, das jene Zweifel und Schwürigkeiten, so unbeantwortlich sie auch seyn mögen, bey mir weit überwieget. Nach derselben kann ich zuvörderst Jesum Christum, meinen Seligmacher, an den ich als meinen einzigen Erretter, Vermitler und Führer zur Glückseligkeit verwiesen bin, als einen wahren Menschen, der meiner Natur theilhaftig geworden und als meinen Bruder betrachten, kann mir von ihm alle die liebreichen Empfindungen des Mitleids und der Gedult mit den Unvollkommenheiten und Gebrechen meines irdischen Zustandes versprechen, da ich weiß, daß er versuchet worden, gleich wie wir allenthalben doch ohne Sünde, damit er Mitleiden hätte mit unserer Schwachheit. Ich weiß aber auch, daß ihm vermöge der vollkommensten Vereinigung, worin er mit der Gottheit stehet, und als demjenigen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, die höchste Verehrung gebühret, und daß ich ihn als den wahren Gott anbeten kan. Ich darf nun nicht besorgen, daß ich durch die Verehrung, die ich ihm, dem Sohne Gottes und des Menschen Sohn leiste, dem höchsten einigen Gott

die Ehre raube, die ich ihm schuldig bin, und die er keinem Fremden geben will. Ohne Furcht, ein verdammlicher Abgötter zu werden, kann ich, wie es mir befohlen, den Sohn ehren, wie ich den Vater ehren soll. Ich darf mich nun zu ihm meinem Bruder und Blutsfreund, einem wahren Menschen, mit dem sich Gott auf das vollkommenste und innigste vereiniget, und in welchem sich die unsichtbare und unendlich erhabene Gottheit meiner vertraulichern, und wenn ich so sagen darf, menschlichern Verehrung genähert hat *), zu ihm, der zu meinem Besten göttliche Allmacht und göttliche Weisheit besitzet, mit mehrerer Zuversicht und Freudigkeit um Unterstützung und Errettung wenden. Zugleich erscheinet mir nun alles was er zu meiner Errettung und Glückseligkeit gelehret, gethan und gelitten hat, in einem unendlich herrlichern und erfreulichern Lichte, würket mit mehrerer Kraft in meinem Herzen jenes unein-

*) Wenn es erlaubt wäre, über die Ursachen nachzuforschen, die Gott bewogen, sich im Fleisch zu offenbaren, so möchte unter andern wahrscheinlichen Gründen der folgende nicht ganz verwerflich scheinen. Dieser nehmlich, daß Gott durch diese Offenbarung dem Hang sinnlicher Menschen zur sinnlichen Vorstellung der Gottheit, so weit und auf eine solche Weise, wie es mit seiner Wahrheit und Herrlichkeit bestehen konnte, nachgeben wollen, daß er ihnen den blendenden Glanz seiner

uneingeschränkte Vertrauen, das ich ihm beydes in seinen Verheissungen und Vorschriften schuldig bin, und erwecket mich auf eine ganz ausnehmende Weise, meinem Gott für die Schenkung seines einigen Sohnes, des ewigen Theilnehmers seiner göttlichen Majestät, dankbar zu seyn. —

Ich bin überzeuget, daß meine Vorstellungsart von der Person und Natur Christi der richtigste Schlüssel zum Verständnisse und zur Vereinigung der verschiedenen Aussprüche der heiligen Schrift über diesen geheimnißvollen Gegenstand sey. Ich kann mir durch dieselbe, wo nicht zur Ueberzeugung jedes hartnäckigen Zweiflers, doch zur Beruhigung meiner demüthigen Lernbegierde erklären, wie Jesus Christus uns bald als Gott unterworfen, bald ihm gleich an Macht und Ehre vorgestellt wird, erklären, wie diese Gleichheit, oder vielmehr Einigkeit mit Gott sich mit der Lehre, daß er alles von Gott habe, vereinigen lasse. — Kann mir erklären, wie Jesus Chri-

seiner transscendentalen und unbegreiflichen Eigenschaften, (die in der Abstraction betrachtet, fast nichts als kalte Bewunderung, nicht aber die warmen Empfindungen herzlicher Zuneigung, kindlicher Zuversicht und lebhafter Dankbarkeit werden konnten), durch die Hülle der Menschheit Christi gemildert, und dadurch sein göttliches Wesen ihrem Verstande faßlicher und ihrem Herzen liebenswürdiger gemacht.

Christus Gott seinen und unsern Gott, und seinen und unsern Vater nennen, und dennoch behaupten konnte; wer den Sohn siehet, der siehet den Vater, denn der Vater ist in mir, und ich in dem Vater. — Frägt man mich, warum ich auf jene Schriftstellen, die uns die Einigkeit Jesu Christi mit Gott, und seine höchste göttliche Würde anzeigen, mehr Gewicht lege, als auf die Worte: der Vater ist größer denn ich; Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, erkennen; Wir haben nur einen Gott den Vater, von welchen alle Dinge sind, — so antworte ich: wenn ich jene Aussprüche in ihrem völligen natürlichen Sinne annehme, so kann ich diese nach denselben erklären, und beyde mit einander so vergleichen, daß kein wahrer Widerspruch dargethan werden kann. — Aber diese Vereinigung scheinet mir bey einem entgegengesetzten Verfahren ganz unmöglich. — Insonderheit kann ich es nicht vereinigen, wie Jesus Christus, wenn er nichts als ein Geschöpf, das nicht durch Gott, sondern durch eigene Kraft würkte, ein von Gott ganz verschiedenes Wesen war, sich der göttlichen Vorzüge der Allmacht und Erkenntniß, und einer darauf gegründeten göttlichen Verehrung anmaßen, und sie von seinen ersten Bekennern, von jenen erleuch-

teten

teten Männern, die seinen Geist hatten, und durch denselben in alle Wahrheit geleitet wurden, entgegen nehmen konnte. Wie konnten sie ihn als den Herrn und das Haupt der ganzen Schöpfung darstellen, wie konnten sie ihm göttliche Kraft beylegen, wenn sie nicht glaubten, daß er mit Gott auf das allergenaueste vereinigt gewesen? diese durchgängig im neuen Testamente nicht zu verkennende Herrlichkeit Jesu, des Gottmenschen, diese, ich gestehe es, entscheidet bey mir für meinen Glauben an seine Gottheit, und gilt mir mehr als einzelne Stellen, die ihr Licht und ihre Dunkelheit haben. Aber das Licht, das aus allen Erwähnungen Jesu Christi sich von einem aufmerksamen Schriftforscher auffassen und sammlen lässet, ist mir zu stark, als daß ich den Glanz der Gottheit in Jesu Christo nicht erkennen sollte.

Will man mich durch philosophische Zweifel verwirren, dringt man auf eine deutliche und vollständige Erklärung des dreyfachen Unterschiedes, den ich in Gott annehme, und will man mich, ich mag mich erklären, wie ich wolle, zum Sabellianer oder Tritheisten machen, oder mir allen Begriff bey den Benennungen, Vater, Sohn und heiliger Geist abläugnen, so antworte ich: wenn wir über diese ge-

heim-

heimnißvolle Lehre nur nicht zu tiefsinnig grübeln, uns nur nicht auf das gefährliche und uferlose Meer metaphysischer Speculationen wagen, sondern uns bloß an den Unterricht der Schrift halten, daß Vater, Sohn und heiliger Geist in der Einen ungetheilten Gottheit sind, daß Gott unter diesem dreyfachen Charakter sich zu unserer Glückseligkeit geschäftig erweisen, und daß der Vater in dem Sohne, und der Sohn im Vater, und daß der heilige Geist beyder Geist sey, daß, sage ich, wenn man die Speculationen fahren lässet, und sich bloß an das praktische dieser Lehre hält, man nicht nöthig hat, auf eine genaue Erörterung und ganz bestimmte Beantwortung dieser verfänglichen Frage sich einzulassen. Will man mich durch den Einwurf niederschlagen, daß in dem nothwendigen Wesen nichts als eine Art des Daseyns möglich; folglich keine, auch nicht die geringste Unterscheidung in Gott selbst anzunehmen sey, so gestehe ich gerne, daß ich diesen Einwurf nicht geradezu zu heben weiß, — aber denn ersuche ich diejenigen, die meiner Theorie diesen Einwurf machen, mir es zu erklären, wie ohne irgend eine Veränderung in Gott nach unsrer Vorstellungsart zu denken, eine Schöpfung in der Zeit, die von einigen unter denen, die mir dies entgegensetzen, zugegeben

geben wird, möglich sey, oder wie man sich die fortwährenden Würkungen der göttlichen Kraft auf die Welt, als die zureichende Ursache eines jeden abwechselnden Zustandes der Welt, und jeder in derselben vorgehenden Veränderung gedenken könne, ohne sich zugleich eine gleichmässige und gleichsam parallellaufende Reihe verschiedener abwechselnder göttlicher Entschlüsse vorzustellen *). Wenn mir meine Gegner diese Fragen hinlänglich beantworten können, dann werde ich vielleicht aus ihren Auflösungen der Schwürigkeiten ein mir jetzt noch verborgenes Licht entdecken, das mir einen Ausweg aus dem Labyrinthe philosophischer Zweifel zeiget.

So

*) Durch die gewöhnliche Antwort, daß Gott von Ewigkeit den Rathschluß gefaßt, daß in den gehörigen Verbindungen der Zeit und des Raums alle successive und gleichzeitige Veränderungen der Welt würklich werden sollen, daß dieser Entschluß bey ihm, und in ihm unverändert bleibe, und die Würkungen desselben sich nur, wie er es einmahl beschlossen habe, allmählich entwickeln, aber daß in Gott selbst nichts allmähliges, nichts auf einander folgendes sey; durch diese bekannte Antwort wird man vielleicht glauben, diese Schwürigkeit leicht wegräumen zu können. Allein sie ist hier nicht hinlänglich. Nur dies einzige anzuführen, so kann man fragen: dieser Entschluß Gottes ausser der Zeit, war er der zureichende Grund dieser Veränderungen, die erst in der Zeit nach einer langen Folge

So wenig aber alle diese Einwendungen und Schwürigkeiten mir meine Theorie verdächtig zu machen, oder meinen auf das göttliche Ansehen gegründeten Glauben zu erschüttern vermögend sind, so geneigt macht mich doch die Empfindung derselben, Nachsicht mit denen zu haben, die sich durch den blendenden Schimmer derselben hinreissen lassen, oder die göttlichen Aussprüche von einer andern Seite betrachten, als ich, die da Licht zu sehen glauben, wo mir alles dunkel ist, und was mir helle ist, für Finsterniß halten. — Es kostet nicht geringe Anstrengung des Geistes, die gelehrten und systematischen Vorstellungen über die geheimnißvolle Natur

Christi

würcklich werden sollten, oder war er es nicht? war er zureichend, so musten die in demselben gegründete Veränderungen mit ihrem zureichenden Grunde würklich seyn, und sie konnten nicht allererst nach vielen andern Begebenheiten entstehen. War aber dieser göttliche Wille nicht ein zureichender Grund der Würklichkeit dieser Veränderungen, so müste alsdenn, wenn sie würklich entstehen sollten, noch etwas zu diesem Willen hinzukommen, damit er eine zureichende Ursache würde, d. i. die Würklichkeit der Veränderung in der Zeit erfordert und setzt zum voraus einen auf dieselbe sich jedesmal beziehenden besondern Willen Gottes in der Zeit. So wenig man zukünftiges und mögliches mit gegenwärtigen und würklichen verwechseln kann, so wenig kann man auch das, was der Grund des ersten ist, für den Grund des letztern halten.

Christi nur einiger massen zu fassen, zu prüfen, und Gründe gegen Gründe abzuwägen. Wie leicht kann sich hier der schwache Verstand der Sterblichen, auch bey der redlichsten Absicht, auf den einen oder andern der nahe liegenden Abwege verirren! O wie sehr sollte uns dies vor allem lieblosen Verdammen bewahren! Mir zwar wird es schwer, mir vorzustellen, wie Jemand dem Vater, Sohne und heiligem Geiste, die göttliche Ehre, die ihnen in der Schrift zugeschrieben wird, leisten könne, der da leugnet, daß sie eine wahre und eigentliche Gemeinschaft in der ewigen Gottheit haben. Aber ich wage es dennoch nicht, einem solchen so gleich alle heilsame Erkenntniß Gottes und Jesu Christi abzusprechen, oder ihn aller guten Würkungen des göttlichen Geistes unfähig zu erklären. — Aber dann sollten auch die Unitarier die Duldung und Nachsicht, die sie von uns, wie ich glaube, mit Recht fodern, auch gegen uns beweisen, und sich der Unverträglichkeit schämen, womit sie unsern Lehrbegriff zum Theil verstellen, und demselben die bittersten Vorwürfe offenbarer Ungereimtheiten oder gottloser Vielgötterey machen. —

Einen andern Grund kann Niemand legen, ausser dem der geleget ist, welcher ist Jesus Christ. So

aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wirds klar machen: denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherley eines jeglichen Werk sey, wird das Feuer bewähren. Wird Jemands Werk bleiben, so wird er Lohn empfahen. Wird aber Jemands Werk verbrennen, so wird er des Schaden leiden, er selbst aber wird selig werden, so doch, als durchs Feuer. 1 Cor. 3, 11—15.

LB
Coburg

16. 10. 75
21. 10. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Amory, Thomas,

Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebst den Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer

Bd.: 2

1778

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8/13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919551-2